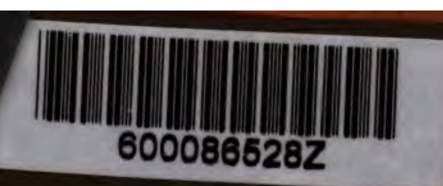
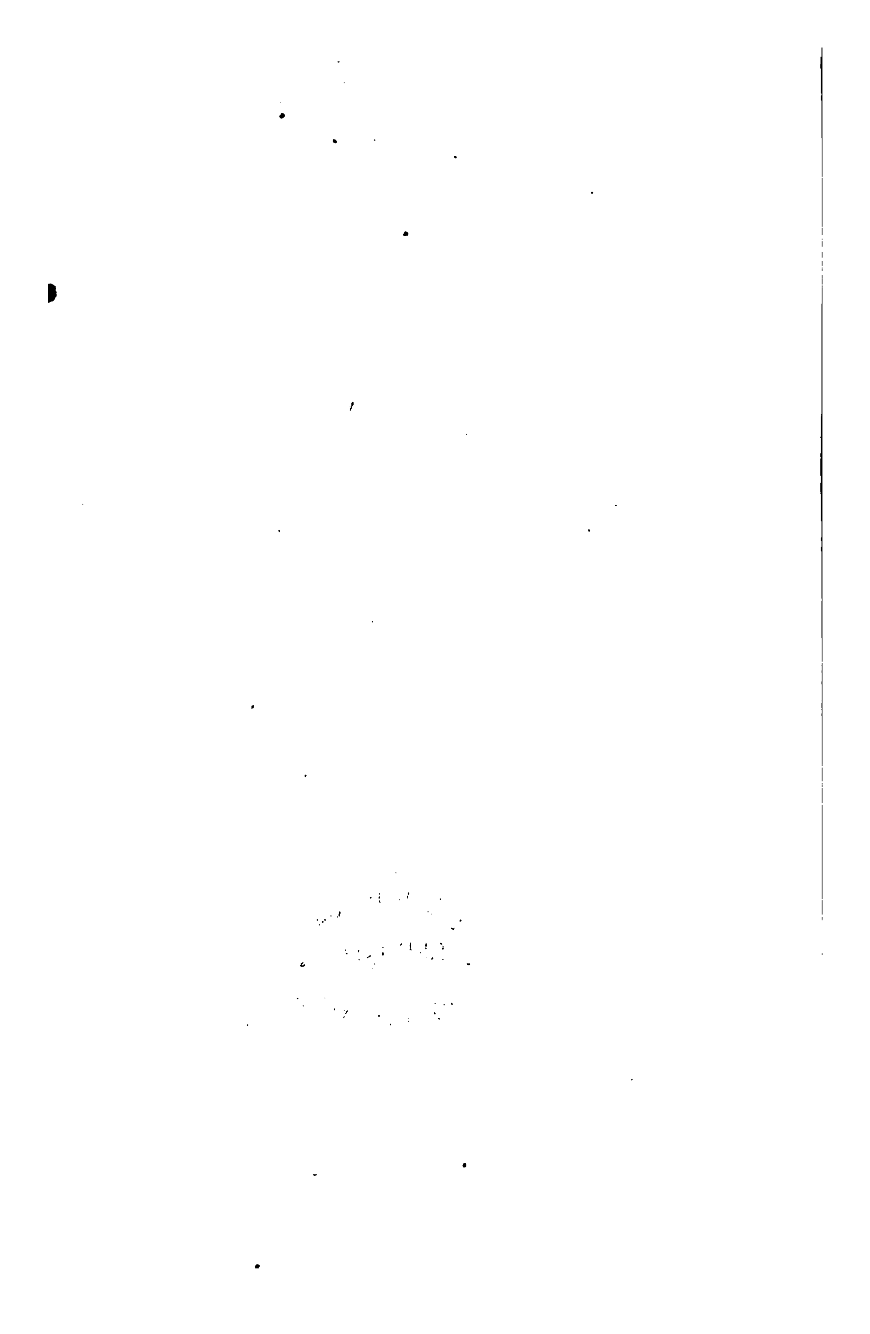

Honegger,
Culturgeschichte.
LEIPZIG. VERLAG von J. J. WEBER.







Katechismus der Culturgeschichte.



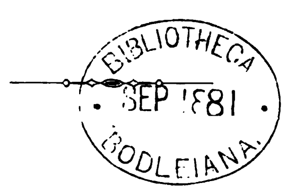
Katechismus

der

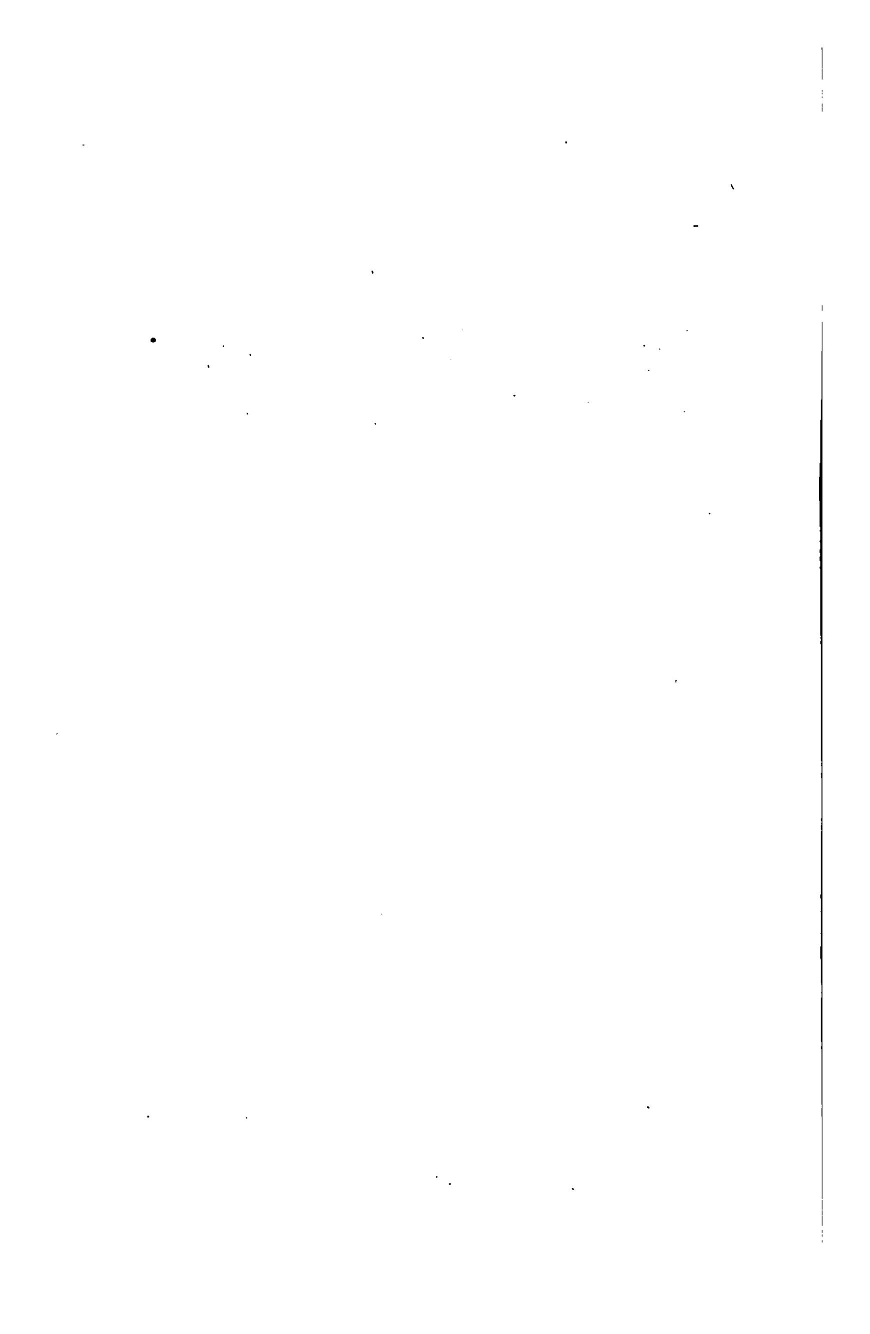
Culturgeschichte.

Von

J. J. Honegger.



Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber
1879



Vorwort.

Die große, fast erschreckende Schwierigkeit in Behandlung des vorliegenden Stoffes beruht in der ungeheuren Weite und der Unbestimmtheit, welche sich mit den zwei entscheidenden Begriffen „Cultur“ und „Culturgeschichte“ verbindet. Ich habe sie im allerweitesten Sinne genommen, da ja offenbar nicht eine einzige weltgeschichtliche Bewegung ganz außer Rechnung bleiben darf, wenn es sich um die civilisatorische Entwickelung unseres Geschlechtes handelt. Sobald wir aber unsern Standpunkt so nehmen, tritt die zweite Schwierigkeit hinzu: wie das riesige Material in einen gedrängten Rahmen fassen, so daß ein überschaubares Ganzes, kurz ein Organismus der Darstellung entstehe.

Mein ganzes Bestreben, zum Theil vorgezeichnet, aber noch strenger aus freiem Willen verfolgt, ging dahin, den Stoff in den denkbar knappsten Umfang zu drängen, ohne

wesentliche Gesichtspunkte zu vergessen; so mußte ich mich in hundert Fälle mit einem einzelnen hingeworfenen Wort andeutend behelfen.

Meine Auffassung des weltgeschichtlichen Ganges hat sich sehr wenig verändert, seit ich vor genau zwanzig Jahren den ersten schüchternen Versuch machte, literarisch aufzutreten; höchstens hat der Verlauf eines schweren Lebens und Studiums mich dem Fatalismus näher gerückt. Ist ja doch der weltgeschichtliche Gang eben so consequent von festen Gesetzen regiert wie die Naturentwicklung. Es wäre eine schwierige, aber auch eine der feinsten philosophischen Deductionen, zu beweisen, daß die Herrschaft dieser Gesetze, daß der Fatalismus selbst nicht unverträglich sind mit einem allerdings schwer zu bestimmenden Maße menschlicher Freiheit, nicht unverträglich mit dem Fortschritte der Menschheit. An diese Fortschrittsidee aber glaube ich auch heute noch mit aller Hoffnung, aller innigen Ueberzeugung der Jugend.

Zürich, im Mai 1879.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Culturgeschichte.

Zweiter Abschnitt.

Uebergang aus der allgemeinen in die besondere Culturgeschichte.

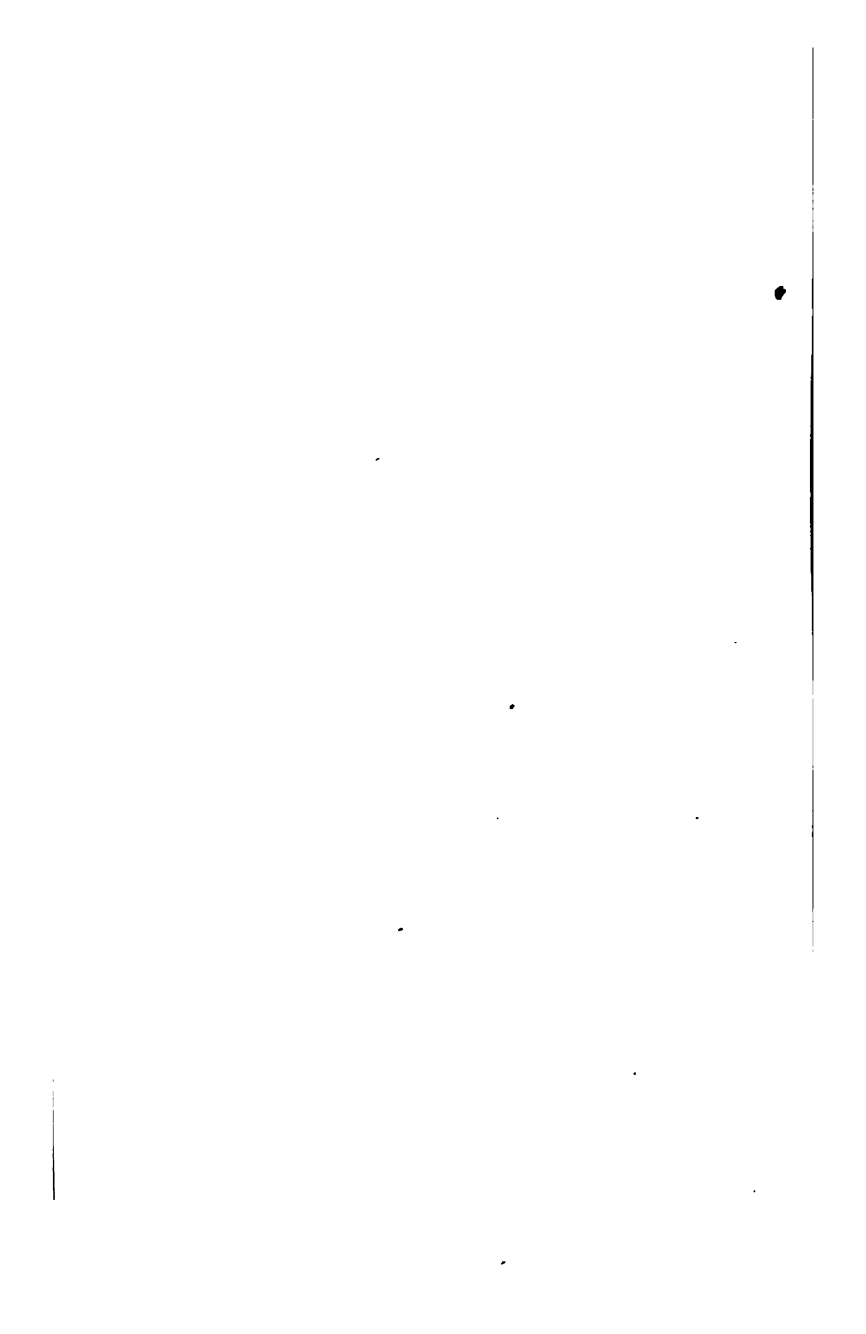
Dritter Abschnitt.

Besondere Culturgeschichte.

Alte Welt.

Neue Geschichte.

Katechismus der Culturgeschichte.



Einleitung.

§ 1. Begriff der Cultur.

Was ist Cultur?

Die Antwort hält schwer, sehr schwer. Wir alle glauben sie ohne starke Anstrengung annähernd richtig geben zu können; aber wer will sie genau geben?

Unsers Wissens hat noch kein geübter Culturhistoriker versucht, die Begriffe Cultur und Culturgeschichte in einem kurzen und runden Satze mit mathematisch scharfer Umgrenzung und dialektischer Sicherheit zu bestimmen, und wir werden den Versuch auch nicht wagen; sie sind zu weit greifend und eben darum zu unbestimmt. Die Aufgabe der Culturgeschichte geht ins Unendliche, und das Unermeßliche läßt sich eben weder scharf bestimmen noch umgrenzen. Sie begreift nicht weniger in sich, als die summarische Gesammtentwickelung der menschlichen Gesellschaft in all' ihren Geisteskundgebungen.

Wenn wir aber in gewohnter encyklopädischer Weise also erklären: Culturgeschichte sei „die Untersuchung des Bildungsganges, welchen die Cultur des Menschengeschlechts in allen Beziehungen von ihren Anfängen an in wachsender Fortschreitung genommen hat", so liegt da neben der Unermeßlichkeit auch die Unsicherheit des Begriffes gleich markant ausgesprochen.

Die Cultur des Menschen als Entwicklung aller Anlagen und Fähigkeiten setzend, welche die Erreichung seiner Lebensbestimmung erzwecken, hat man die Ausbildung und Aus-

lebung der moralischen Anlagen ausgeschieden, die der intellectuellen, endlich die der technischen Uebungen und Fertigkeiten. Aber da stoßen wir gleich auf die von allen Perioden der Weltgeschichte mit unerbittlicher Schärfe beglaubigte Erscheinung, daß die Entwicklung dieser drei Gebiete menschlicher Wesensthätigkeit sich in keiner Weise deckt, nichts weniger als parallel läuft, sondern eher sich widerstrebt. Das ist ein für die Größe und Bedeutung der Menschheit verhängnißvolles Naturgesetz.

§ 2. Gliederung der Culturgeschichte.

Wir stehen im Bereich der Cultur, sobald wir den Stand der Natur verlassen. Sowie ein Volk oder ein Individuum anfängt, selbstthätig und selbstdenkend, aus innerem Drang an der fortschreitenden Entwicklung seiner selbst und damit des Menschengeschlechtes mitzuarbeiten, ist es aus dem Naturzustande herausgetreten, emancipirt es sich von den latenten Naturbedingungen; wir haben das Culturvolk, den Culturmenschen vor uns, sei es auch in noch so elementaren Anstrengungen.

Ins Kapitel der moralischen Cultur werden gezählt die politischen, religiösen und socialen Zustände und Lebensformen eines Volkes oder einer bestimmten Zeit, ihre Sitten und Gebräuche; in dasjenige der intellectuellen Alles, was auf Schule und Unterricht geht, Sprache und Literatur voran; zur technischen zählen Ackerbau und Gewerbe, alle Verkehrsmittel u. s. w. Doch ist auch diese Ausscheidung unbestimmt. Immerhin aber zerfällt auf Grund derselben die Culturgeschichte in eine große Zahl von Einzelfächern, deren jedes für sich seine selbständige Stellung und Ausbildung, auch seine eigene Geschichte hat, jedoch im Verbande des Ganzen blos einen integrirenden Theil ausmachen soll. Und diesen Organismus aus Gliedern herzustellen, deren einzelne schon sich ins Ungeheure strecken, ist wohl die schwierigste Aufgabe des Culturgeschichtschreibers. Als solche Zweige stehen sonach da: die Geschichte der Sprachen, die des Denkens — Philosophie — und der allgemeinen Bildung und Erziehung, der Religionen — Dogmen- und Kirchengeschichte, der politisch-socialen Lebensformen — bestimmende Partien aus der Geschichte der Staaten

und der Gesellschaft; sociale Zustände und Thätigkeiten — Staatswirthschaft und Finanzen, Ackerbau, Gewerbe und Handel, geistiges und materielles Verkehrswesen; des Rechtes, der Sitten und Gebräuche, Fähigkeiten und Anschauungen, Moden und Trachten; der schönen Künste und der Literaturen; der sämmtlichen technischen Thätigkeitszweige, ihrer Hülfsmittel und Erfindungen. Endlich, indem die Culturgeschichte bis auf die Urzustände des Menschengeschlechtes und seine Abstammung heruntergräbt, geht sie unmerklich in die nächstverwandten Gebiete der Naturwissenschaften (Ethnographie — Descendenzlehre) und der Alterthumskunde über oder zieht aus diesen ihre Folgerungen. Von jenem Boden aus werden also die inductiven Wissenschaften hereingezogen, die in unserm Jahrhundert an sich allein einen unabsehbaren Horizont eröffnen.

Indem wir nach höchst einfach sich ergebender Weise unterscheiden: allgemeine und besondere oder specielle Culturgeschichte, und die letztere eben so einfach dahin begrenzen, daß sie sich auf bestimmte Perioden der geschichtlichen Entwicklung oder auf einzelne Völker und Culturregionen beschränkt, haben wir's des Genauern ausschließlich mit dem Begriff der ersteren zu thun, des Einläßlicheren aber mit dem Entwicklungsgange der letzteren.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Culturgeschichte.

---

§ 3. Grundlagen derselben.

Die allgemeine Culturgeschichte faßt die Geschichte der Menschheit aus dem anthropologisch-ethnographischen Gesichtspunkte. Sie geht aus von der Abstammung des ganzen Menschengeschlechtes und der Entstehung der einzelnen Völker; jene Fundamentalfrage ist seit etwa 1 $^1/_2$ Jahrzehnten jedenfalls die stärkst ventilirte. Danach tritt sie auf die ganze Lebensart und die allgemeinen Lebensformen des Menschen als Gattungswesen ein. Von den primitiven Seinszuständen aus Schritt um Schritt ideell höher steigend, greift sie in alle geistigen Aeußerungsformen unseres Geschlechtes ein, die Sprache voran. Betont mag werden, daß sie in diesem Processe nicht umhin kann noch darf, auch die Staaten- (politische) Geschichte in ihren Hauptpartien wenigstens zu streifen, da die Staatsformen und ihr Einfluß mit ein integrirender Theil sind des gesammten Lebens in der Gesellschaft, das ja dem Menschen als designirtem Gesellschaftswesen charakteristisch ist und um den gesammten Riesenkreis der culturgeschichtlichen Entwicklung bestimmte Rechtsformen spannt. Wenn bis jetzt die politische Geschichte für sich als großes gesondertes Specialgebiet in der Wissenschaft stehen geblieben ist, so arbeitet diese doch seit Langem von beiden Richtungen aus an der Verwischung der früher weitaus schrofferen Grenzen: die politische Geschichte

selbst giebt ein sehr unvollständiges Verständniß, wenn sie nicht wenigstens die Reflexe der allgemeinen Culturbewegung in sich aufnimmt; und die Culturgeschichte kann des Verständnisses vom politischen Gang einer Periode oder Nation nicht entbehren.

§ 4. Ihr Aufsteigen.

Culturgeschichte, wie wir sie jetzt schreiben, ist wieder eine Schöpfung unsers Jahrhunderts, das in wissenschaftlichen Dingen so ungeheuer erweiternd vorgeschritten ist; ja erst die letzten drei oder vier Jahrzehnte haben dieses Fach auf die Höhe gebracht, die es gegenwärtig einnimmt. Nicht als ob es sich um eine vollständige Neubildung handle, als ob nicht früher schon Culturgeschichte geschrieben worden sei (und wir werden jene Vorgänger kurz nennen); aber alles Vorangegangene war doch blos präparativer Natur. Im jetzigen Sinn des Wortes ist sie also immerhin erst in diesem Jahrhundert herangewachsen, und das wesentlich unter dem Einflusse der unermeßlich sich erweiternden Naturwissenschaften. Gustav Klemm, ein Deutscher, war's, der im zweiten Drittel unsers Jahrhunderts die Culturgeschichte nach neuer Auffassung als solche des Bildungsganges der Menschheit begründete; ihn ergänzend ging W. Wachsmuth vor.

§ 5. Die Philosophie der Geschichte — Vorläuferin der Culturgeschichte.

Suchen wir nach einem universellsten Vorläufer der Culturgeschichte, so wäre das die frühere Philosophie der Geschichte. Den wiederum recht vaguen Begriff so genommen, daß darunter verstanden sein soll die Feststellung der Gesetze, nach welchen das sociale Leben der Menschheit sich gestaltet, so ist die erste vorarbeitende Idee einer solchen Menschheitswissenschaft auf den originellen italienischen Philosophen Giovanni Battista Vico (1668—1743) zurückgeführt worden; dahin wird eben das den tiefen Denker verrathende Hauptwerk zählen: „Principj di una scienza nuova d'intorno alla commune natura delle nazioni" (Napoli 1725; deutsch von W. E. Weber. Leipzig 1822; französisch von der Fürstin Belgiojoso).

Von da ab aber kehren wir gleich bei den Deutschen ein, deren Genius ganz besonders für diese Denksphäre angethan sein mußte. Und der erste ist kein geringerer als der unsterbliche Lessing, der mit seiner letzten literarischen Arbeit, der Abhandlung „Die Erziehung des Menschengeschlechtes" (1780), ganz entschieden den Keim zu allen kommenden Versuchen einer Philosophie der Geschichte gelegt hat. Ihm folgte rasch Herder, der in seinen berühmten „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" (4 Bände, Riga 1784—1791, 4. Auflage, mit Einleitung von Luden, 2 Bände, Leipzig 1841), dem unvollendeten Hauptwerke des so überraschend vielseitigen Kopfes, den ersten kritischen Gang durch die Geschichte machte mit dem Zwecke, das Culturleben der Menschheit zu erfassen.

Verschiedentlich auf diesen Wegen wandelnd treffen wir nach ihm Heeren, Rotteck und Schlosser.

Die durchgreifendste Arbeit aber nach dieser Richtung, mit der ungemeinen Bedeutung, daß sie eine allgemeine Entwicklungslinie nach einem durchschlagenden Gesetz aufstellte, hat der Philosoph Hegel vollzogen. Fundamentalgedanke seiner Geschichtsauffassung ist: Die Entwicklung der moralischen Personen aus der Unfreiheit zur Freiheit macht das Sittliche im Fortschrittsproceß der Menschheit aus; die Weltgeschichte ist sonach die Entwicklung des Begriffes der Freiheit im Elemente des Allgemeinen, welches sich im ethischen Gemeinwesen oder der Menschheit darstellt.

Mit Fug dürften wir in die Geschichtsphilosophie auch den großen Franzosen Montesquieu einreihen wegen seiner zwei berühmten Hauptwerke: „Considérations sur les causes de la grandeur et de la décadence des Romains" (Paris 1734) und „Esprit des lois", 2 Bände (Genf 1748). Konnte man das erstere mit allem Grund eine römische Geschichte für Philosophen und Staatsmänner heißen, so birgt das große staatswissenschaftliche Werk nicht weniger Philosophie der Geschichte in sich. Man beachte den von den Neueren viel weiter gesteckten Gedanken, welcher die Gestaltung der Religion

und Moral von der Beschaffenheit der Länder und Klimate abhängig macht.

In unseren Zeiten ist die Philosophie der Geschichte so ziemlich aufgegeben worden und hat der Culturgeschichte den Platz geräumt, welche annähernd das gleiche Ziel verfolgt, aber mit anderer Forschungs- und Combinationsmethode.

§ 6. Neueste Gestaltung der Culturgeschichte.

Die neueste Entwicklung, insbesondere seit Darwin, bezeichnet einen riesigen Fortschritt, dessen Haupthebel in dem engen Anknüpfen der Geschichtswissenschaft an diejenige der Natur begründet ist. — Von da an treten außerordentlich in den Vordergrund die Fragen nach dem Ursprung, Urzustand und den Entwicklungsstadien der Erde wie des Menschengeschlechtes sowie nach dem urzeitlichen Geistesleben des letzteren. Von da an, und eben durch das gewaltsame Hinüberlenken der Blicke auf die primitive Menschheit, auf die Urgeschichte der Geistesentwicklung vom Auftreten der Sprache an, also in vorgeschichtlicher Zeit, vollzieht sich eine vollständige Wandlung oder mindestens ungeheure Erweiterung des Begriffes Culturgeschichte, da diese Grundfragen und primitiven Entwicklungsprocesse von den früheren Arbeitern auf diesem Felde auch kaum angetastet worden waren, oder sich ihnen in vaguen philosophirenden Deductionen verflüchtigt hatten.

§ 7. Nächste Grenzgebiete und Hülfswissenschaften.

Die allernächsten Grenzgebiete oder Hülfswissenschaften der Culturgeschichte werden zumeist aus dem Studium der Natur gezogen. Es sind Geologie, Paläontologie (deren Endziel ist, eine „Weltgeschichte der organischen Natur" herzustellen), Anthropologie, Ethnographie und Völkerpsychologie (dieser ganz junge Zweig als Festsetzung der Gesetze, welche von jeher den Ideenzusammenhang der Menschen regierten), Sprachwissenschaft, vergleichende Mythologie.

Geologie, Sprachwissenschaft und Ethnographie im weitesten Sinn (die Descendenzlehre inbegriffen) nehmen für die Frage

nach der fortschreitenden Entwicklung unseres Geschlechtes die allergrößte Bedeutung an.

§ 8. Ethnographie.

Der Begriff der Geologie ist längst klargestellt, weniger derjenige der Ethnographie. Diese hat sich aus einem Gemisch massenhafter Notizen über die Lebensverhältnisse unseres Geschlechtes und seiner verschiedenen Stämme oder Zweige erst in unsern Zeiten zu einer dreigliedrig geordneten Wissenschaft herausgebildet: a) Ethnologie als naturwissenschaftliche Disciplin: Abstammung und Alter des Menschengeschlechtes, Entstehung der Racenunterschiede (Ehnogenie, Anthropogenie — Haupthülfsmittel die Geologie und die archäologischen Funde). Racen, Völkersippen und Völkerschaften nach ihren anatomischen, physiologischen, psychischen und sprachlichen Unterscheidungsmerkmalen — Ethnologie im engeren Sinn; ihr physiologisches Haupthülfsmittel die Craniologie. Verbreitung des Geschlechtes nach seinen physischen Abstufungen über die Erde, Wechselwirkung zwischen der Natur der Völker und ihren Wohnplätzen. b) Eigentliche Ethnographie oder Völkerkunde, d. i. die Lehre von den Völkern der Erde als organisch gebildeten und ausgeschiedenen Gesellschaftskörpern, physisch-psychische Charakteristik der Völkerindividuen und ihre Stellung zu höheren Einheiten — Völkerfamilien, Sippen, Stämme, sowie schließlich zur Menschheit im Ganzen. c) Besondere Darstellung des nationalen Geistes eines Völkerindividuums, der geistigen Besonderheiten in den Zielen und Leistungen seines Culturlebens — Völkerpsychologie. Die Zweige b) und c) sind specifisch deutsche Schöpfung, die letztere erst im Werden.

Von Gewicht sind in diesen Fragen folgende Werke: Theodor Waitz: „Anthropologie der Naturvölker“, 5 Bände (Leipzig 1859 ff.). Georg Gerland: „Anthropologische Beiträge“ (Halle 1875). Lorenz Diefenbach: „Vorschule der Völkerkunde und Bildungsgeschichte“ (Frankfurt 1864). L. Büchner: „Die Stellung des Menschen in der Natur in Vergangenheit, Gegen-

wart und Zukunft“ (Wien 1869). Neuestens Fr. Müller von der „Novara“, s. unten!

Den Namen Ethnologie für die Gesammtwissenschaft ziehen die Engländer vor, die anderen Culturvölker überwiegend die Bezeichnung Ethnographie. Object ist der Mensch als Gesellschaftswesen von der Familie auf zum Volksstamm und der Nation, zu den höheren Gruppen und der Menschheit als oberste Einheit.

§ 9. Sprachwissenschaft (Sprachvergleichung).

Hauptgrundlage, wohl die einzig feste, in Aufstellung eines besonderen Volksthums ist die Sprache, daher die linguistische Ethnographie die allein solide Grundlage einer allgemeinen Ethnographie. Jene wiederum ist erst durch die neueste Sprachvergleichung geschaffen worden; auch darin stehen die Deutschen voran. Ihre jetzigen Fundamentalsätze lauten: Die Völker sind nicht Varietäten der Racen, sondern selbständigen Ursprungs; sie entstanden erst nach dem vollständigen Auseinandergehen des Menschengeschlechtes in verschiedene Racen, und zwar durch freie urwüchsige Schöpfung der Sprache sowie der anderen Formen geistigen Lebens. Ehe es Völker gab, war sonach der Mensch ohne Sprache; diese kommt ihm also nicht als Racenglied zu. Beweise: Erstlich der Umstand, daß innerhalb ein und derselben Race mehrere nach den Sprachelementen, sogar den Wurzeln, auch vollständig auseinandergehende Völker auftreten. Ferner die tiefst gründenden Forschungen nach dem Ursprunge der menschlichen Sprache (seit Wilhelm v. Humboldt) und die Consequenzen der Descendenzlehre (Darwin und seine Schule).

Man sehe bezüglich systematischer Gruppirung der Völker nach dem Elemente der Sprache: Fr. Müller, „Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde“, Abtheilung Ethnographie (Wien 1869).

Die Sprachwissenschaft in ihrer Bedeutung für die Culturgeschichte. — Als die Erforschung der Gesetze, nach denen der Organismus der Sprache sich aufbaut und sich verändert, den Naturwissenschaften beizählend, führt die Sprachwissenschaft doch

durch die Consequenzen, welche schon der eigentliche Begründer ihrer mächtig erweiterten und vertieften neuesten Phase, der vergleichenden Sprachkunde — Wilhelm v. Humboldt — in seinem berühmten Werk über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues zog (1836), auf die schwersten Probleme der Culturgeschichte über. Das liegt bereits in den von ihm aufgestellten grundlegenden Sätzen: Die Sprache ist das bildende Organ der Gedanken, d. h. ohne Sprache keine Gedanken, der menschliche Gedanke wird erst durch die Sprache. Die besondere Art, wie im Einzelnen die Sprachfähigkeit sich kundgiebt, beruht auf der Geisteseigenthümlichkeit der verschiedenen Völker; und jedes Volk giebt in seiner Sprache der eigenthümlichen Art, wie es die Dinge der Außenwelt auffaßt, Ausdruck. „Die Sprache ist eine Weltansicht." Die Einsicht in den Bau der einzelnen Sprache führt uns sonach zu derjenigen vom Geist und innersten Wesen eines Volkes, und diejenige in den Zusammenhang der einzelnen Sprachen und in die obersten Sprachgesetze führt ins verborgene Walten des Menschengeistes überhaupt ein und wird ein wesentlicher Factor in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit.

Man vergleiche das einzige oberste Factum der Sprachclassificirung in die drei morphologischen Stufen der isolirenden (einsilbigen), der zusammenfügenden (agglutinirenden) und der flectirenden Classe. Wenn nun diese dritte unvergleichlich am höchsten steht, da sie allein das einheitliche Denkproduct zum einheitlichen Lautbilde gestaltet, und wenn ihr einzig die zwei mächtigen Sprachstämme: der indogermanische und der semitische angehören, welch' ungeheure Beziehungen eines fernsten Denkhorizontes eröffnen sich da, indem wir uns erinnern, daß eben die Völker jener zwei Sprachstämme allein in der alten und der neuen Welt die obersten Culturträger waren und noch sind.

So ist es ganz natürlich, wenn die vergleichende Sprachkunde heute schon die älteren Vorstellungen über Alter und Ursprung, primitive Culturzustände und das Verhältniß der einzelnen Völker zu einander vollständig umgekehrt hat. Die Sprache allein als das constanteste Element hat uns von dem Bildungsgrade der Culturvölker in ihren ältesten vorhistorischen Zeiten einen Begriff

gegeben; sie das einzige aber auch sichere Denkmal der ursprünglichen Anschauungsweise und Denkart jener Völker in Zeiten, aus denen uns sonst höchstens spärliche stumme Zeugenreste oder nicht einmal das überliefert wird. Die ältesten Cultur-Stammsprachen weisen auf ein sehr hohes Alter. Und so ward die Sprachenkunde denn allgemein neben der Geologie und Archäologie das ausreichende Hülfsmittel zum Beweis eines unvergleichlich höheren Alters unsers Geschlechtes, da die Bildung der Sprachen selbst viele Jahrtausende erfordert.

Die Sprachwissenschaft hat seit Vater und Adelung ungeheure Fortschritte gemacht; der mächtigste geschah durch Einführung des Sanskrit, von da aus entwickelte sich die vergleichende Grammatik. In Auffindung und Zergliederung der orientalischen Sprachreste stehen Franzosen und Engländer, in Schöpfung der vergleichenden Sprachkunde die Deutschen voran.

Oberste Sätze: Die Annahme einer einstigen Ursprache ist falsch. Das Auseinandergehen der Urmenschen in verschiedene Racen hat früher begonnen als die Entwicklung der Sprachstämme (nach Friedrich Müller), so daß für die Ableitung der Sprachen mehrere Bildungs-Centren vorhanden sein mußten. Der Gebrauch der Sprache hat auf die Ausbildung des Gehirns über- und diese wiederum auf die Vervollkommnung der Sprache rückgewirkt: „Indem Sprache wird, entsteht Geist“ (Steinthal). „Die Sprache hat die Vernunft geschaffen, vor ihr war der Mensch vernunftlos“ (Lazarus Geiger). Schon Herder in der gekrönten Preisschrift: „Ueber den Ursprung der Sprachen“ meinte: Der Mensch hat die Sprache selbst geschaffen; sie ist nicht göttlichen, sondern menschlichen Ursprungs. Man vergleiche hiemit auch Humboldt's geistvolle Auffassung. Aehnlich nimmt die Dinge Darwin in seinen Untersuchungen über die Abstammung des Menschen. Voraus lief eine sehr lange sprachlose Zeit des Menschengeschlechts — thierischer Zustand, Geberden und unarticulirte Laute als Aeußerungsmittel. Nach August Schleicher sollen die Sprachforschungen auf die gleichen Gesetze hinausführen, welche Darwin für die Abstammung der höhern Organismen aus den niederen abgeleitet hat. Gegen ihn und

Darwin spricht sich aus der amerikanische Sprachforscher **William Dwight Whitney**, welcher die Sprachwissenschaft selbständig erklärt und unabhängig von den Naturwissenschaften und der Psychologie: Die Sprache, nur das Werkzeug des Denkens, sei eine erworbene Fertigkeit, die aus dem Mittheilungsbedürfniß des Menschen hervorgegangen; sie wird vom Einzelnen erlernt, nicht ererbt oder geschaffen; sie ist diejenige Fähigkeit des Menschen, welche den Unterschied zwischen Mensch und Thier begründet.

Karl Wilhelm v. Humboldt (1767—1833), ein tiefer Denker, bedeutender Staatsmann und edler Mensch, hat durch seine vergleichenden Sprachstudien die ersten Marksteine dieser unserer heutigen Wissenschaft gelegt. So durch seine Forschung über die baskische Sprache und die Urbewohner Spaniens. Eminentes Hauptwerk aber ist das: „Ueber die Kawisprache auf der Insel Java", 3 Bände (Berlin 1836—1840), nach Humboldt's Tod herausgegeben durch seinen Mitarbeiter Eduard Buschmann. Die wegzeigende Bedeutung gewann es durch die berühmte Einleitung: „Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechtes" (besonders abgedruckt Berlin 1836), welche vollständig umgestaltende Ideen über den Ursprung der Sprache zur Geltung brachte.

Neueste Hauptschriften über Ursprung und Wesen der Sprache: August Schleicher: „Die Darwin'sche Theorie und die Sprachwissenschaft", 2. Auflage (Weimar 1873). Lazarus Geiger: „Ursprung und Entwicklung der menschlichen Sprache und Vernunft" (Stuttgart 1868). Derselbe: „Der Ursprung der Sprache" (Weimar 1868). J. G. Jäger: „Zu der Theorie über den Ursprung der Sprache". W. H. J. Bleek: „Ueber den Ursprung der Sprache" (Weimar 1868). Whitney: „Leben und Wachsthum der Sprache" (deutsch von Leskien). August Boltz: „Die Sprache und ihr Leben" 1868.

§ 10. Alterthumskunde.

Sehr nahe liegt auch die Berührung der Alterthumskunde (Archäologie im weiteren Sinn) mit der Culturgeschichte, die

in starken Stücken auf die Resultate jener fußen und weiter schließen muß. Sofern jene eben die Kenntniß und Darstellung der alten Sitten und Gebräuche, Mythen und Denkmale u. s. w. in sich begreift, giebt sie von dem Culturzustand einer Nation einen namentlich durch die zwei letzten Factoren lebendig beleuchteten Begriff. Natürlich ist für alle unsere abendländische Bildung die griechische und die römische Alterthumskunde am allerbedeutendsten geworden. Der Kunstarchäologie im Besondern ist diese Bedeutung schon durch ihren großen Schöpfer Winckelmann verliehen worden, insofern eben seine geniale Auffassung nicht blos für den Begriff des Schönen an sich, sondern für die Kenntniß der nationalen und Perioden-Unterschiede von entscheidendem Gewicht wurde.

§ 11. Primitive Entwicklungsformen der Menschheit.

Greifen wir also mit der aus allen obgenannten Hülfs- oder Streifgebieten gewonnenen Unterstützung zurück auf die schwierigsten Grundfragen der primitiven menschlichen Entwickelung, so gehen sie eben auf den Ursprung von Sprache und Schrift, auf die ersten Gesellschaftsorganisationen durch Familie (Ehe) und Staat, auf das Erwachen der religiösen Vorstellungen und deren Rückwirkung auf Mythe und Kunst. Alles Fragen voll der schwersten und schließlich zum starken Theil für uns Epigonen nicht mehr lösbaren Probleme.

§ 12. Sprache und Schrift.

Giebt es eine Ursprache, die schon am Ursitze der Menschheit sich herausgebildet hätte; oder aber ist die Sprachausbildung erst eingetreten mit den Wanderzügen? Giebt es sprachlose Urmenschen (Alalen)? Die großen Verschiedenheiten der wirklich ausgebildeten Sprachen deuten auf getrennte Entstehungspunkte. Der Proceß des Herauswickelns aus bloßen Interjectionen zu organisch gegliedertem Bau, welcher den Völkern die mündliche Darstellung der in ihr Bereich fallenden Begriffe und Begriffsverbindungen möglich machte, beanspruchte sehr lange Zeit, deren Dauer übrigens für uns ewig unmeßbar bleibt. Natürlichstes

Hülfsmittel ursprünglicher Mittheilung war die Geberdensprache. Die oben berührte Eintheilung der Sprachen nach der Vollkommenheit ihrer Mittheilungsformen stellt die indogermanischen auf die höchste Stufe.

Die Schrift ist weitaus jünger, die fixirte Geberdensprache, welche eine ausgebildete Laut- oder Wortsprache voraussetzt. Sie erst begründet die Möglichkeit einer historischen Zeit. Die Stufen sind: Bilderschrift, höchst entwickelt in den amerikanischen Culturstaaten; Gedanken-, Wort- und Silben-, endlich Buchstabenschrift. Keines Menschen Scharfsinn wird je Zeit und Art der höchst schweren und langsamen Uebergangsprocesse aufdecken. Ist das Uralphabet, aus dem alle bekannten durch Umwandlung herausgewachsen, altphönizisch oder althebräisch? Alle Alphabetschriften sind semitischen Ursprungs. Das Uralphabet, in dem bei den Hebräern etwa die bis zum babylonischen Exil gebräuchliche Schrift verfaßt worden, ist bei ihnen, den Phöniziern und den umliegenden semitischen Stämmen das gleiche. Ob es selbst aus den hieratischen Zeichen Aegyptens, ob aus der assyrisch-babylonischen Keilschrift, ob aus eigner Erfindung entstand? Neuestens neigt sich die überwiegende Ansicht der ersteren Meinung zu. Die ältesten aufgefundenen Alphabetschriftdocumente datiren von 1000 oder 900 v. Chr. Aus jenem Alphabet sind erwachsen das griechische, lateinische, slavische (kyrillische) und die nordischen Runen; aus einem aramäischen die arabische, persische und armenische Schrift; aus einem äthiopischen die indischen Schriften. Siehe Heinrich Wuttke: „Die Entstehung der Schrift" (Leipzig 1872).

§ 13. Organisation der Gesellschaft.

Um Weniges leichter als die eben berührten sind die gesellschaftlichen Organisationsfragen. — Der Begriff der Ehe und Familie ist kein dem Menschen als Gattung an- oder eingeborner, sondern nur mit der Cultur gekommen und erst noch bei ziemlich hoher Cultur (Orient) durch die Polygamie verwischt und verderbt geblieben. Auch die Achtung vor den Frauen ist Culturproduct. Die Frage mag überhaupt nicht zu

entscheiden sein: ob die ältesten Menschen paar- oder heerden- (horden-) weise lebten, und damit, ob Ehe oder eheloser Geschlechtsumgang herrschte? Mit Familie, stehender Wohnung und geordneter Thätigkeit (Ackerbau) tritt auch das Eigenthumsrecht ein; Cultur ist da.

Die Cirkel, in denen sich die menschliche Gesellschaft bewegt, sind: das Stände- oder Kastenwesen, die Sklaverei und die weltlich-geistlichen Herrschaftsformen, Familie und Stamm, Gemeinde und Staat, der Staatenbund.

§ 14. Berufsformen und Wohnungsart.

Berufsentwickelung. Nach der Culturhöhe oder genauer den Culturarbeitsstufen scheiden wir aus: Jäger und Fischer, Hirten (Nomaden), Ackerbauer; aus diesen wachsen die Gewerbe und Gewerke heraus. Die ersteren tödten das Leben, um Nutzen daraus zu ziehen; die anderen, bereits verfeinert, nehmen es in ihren Dienst. Niemals ist ein Culturstaat, nie eine wahrhafte Gesittung von jenen zwei unteren Stufen ausgegangen. Mit vorschreitendem Ackerbau tritt nothwendig auch der Handel ins Bereich der menschlichen Thätigkeit. Seine erste geschichtliche Erscheinung war in Asien der Karawanenhandel mit Hülfe des Kamels.

Von einschneidendstem Gewicht ist hiebei, wie der Mensch wohnt und baut. Klima und Landesart entscheiden über die Formen und Materialien, aus denen sich die Bauformen gestalten. Die stufenweise Heranbildung der letzteren knüpft an folgende Grundfactoren: Das Primitivste waren Erd- und Felsenhöhlenwohnungen — die Troglodyten. Erdhütten folgten. Uebergang zu den Blockhäusern: Holz-, Erd- und Bretterbedachung. Allmählich feinere Ausbildung des Dachbaues; Aufkommen von Fußgesims, Sockel, Architrav, Fries und Dachgesims. Statt der ursprünglichen Erdwände im Verlauf Wände aus ungeheuren auf einander gethürmten Felsblöcken — Cyklopenmauern. Dann Ausfüllen der Lücken, im weiteren Vorschreiten rechteckiges Behauen der Steine — die regelmäßige Mauer. Uebergang in den Quaderbau und den mit ausgebrannten Steinen. Gewölbebau.

Statt der Holzsäulen Steinsäulen, erst aus Einem Stück, dann aus mehreren scheibenförmigen (Tambours). Allmähliche Verzierung von Kopf (Capitäl) und Fuß der Säule. Glatte und cannelirte Säulen. Figuren zum Tragen des Gebälkes — Karyatiden und Perser. Säulenordnungen: dorische und jonische schon bei den Aegyptern, korinthische mit dem Kunstvolk der Hellenen hinzutretend.

§ 15. Religion.

So die materielle Entwickelung und Lebensweise. Tiefer geistig eindringend ist der erste Grundbegriff, der uns entgegentritt, derjenige der Religion. Giebt es Völker ohne Religion? Man hat das von gewissen Stämmen behauptet; die Frage ist aber offen. Wie hat sich aus dem natürlichen Abhängigkeitsgefühl und dem rohen Aberglauben wirkliche Religionsvorstellung herausgebildet? Die primitiven Religionsformen sind: Fetisch-, Natur- und Stern-, vor allen Sonnendienst. Hieher fallen auch die Leichenverbrennung, der Thiercult und die Opfer, auch die von Menschen. Naturdienst ist die Verehrung der Elemente und Naturkräfte, am mächtigsten entwickelt der Feuercult. Sabäismus und Sonnencult sind am ausgebildetesten in den Sonnenländern — Indien, Aegypten und Peru. Die Seelenwanderung vertreten Aegypten, Indien und überall die Buddhisten. Gebet, Opfer, Fasten, Reinigungen und Kasteiungen sind die Cultformen. An die Religion knüpft, Bindeglied zwischen ihr und der Kunst, bei allen Völkern die Mythe, den Hauptausgangspunkt nehmend von den seltsamsten Kosmogenien; in Religion und Mythe faßt die Kunst ihre Wurzeln.

§ 16. Geologische Vorfragen: Bildung der Erde und Umgestaltung ihrer Oberfläche.

Beginnen wir mit den Factoren, welche die Entwickelung der Menschheit bedingen, ab ovo, so müssen wir auf die Erdbildungslehre selbst zurückgreifen, d. h. bei der Geologie in die Lehre gehen. Noch weiter zurück fallen die Theorien über Entstehung der Weltkörper überhaupt ins Spiel, und wir werden

wohl immer noch zur ingeniösen Laplace'schen Nebeltheorie halten, wenn wir nicht etwa die Spiller'sche Abschleuderungstheorie annehmen wollen.

Unermeßlich ist das Alter der Erde. Unsere modernste Wissenschaft kommt hier in ihren Schlüssen ungefähr auf die uralte Vorstellung der orientalischen Kosmogenien zurück. Draper sagt am Ende seines prächtigen Abschnittes über diese Fragen allgemein: „Größen und Zeiten gehen parallel neben einander her. Mit dem Verlassen der geocentrischen Theorie und der Lehre von der menschlichen Bestimmung des Universums sind die unwürdigen Hypothesen von dem neuerlichen Datum der Schöpfung und dem bevorstehenden Ende aller Dinge verschwunden. An ihre Stelle sind edlere Vorstellungen getreten. Die Vielfältigkeit der Welten im endlosen Raum führt zum Begriff einer Reihe von Welten während endloser Zeiten." — „Das Universum, eine Wolke von Sonnen und Welten, wandelt in der Unermeßlichkeit der Zeit seine Gestalt und Bildung." — „In noch kommenden Perioden wird die endlose Reihe von Metamorphosen sich fortsetzen, eine Reihe von Universen, die kein Ziel und Ende kennt."

Die Erde selbst ist zunächst ohne Organismen, das ist die azoische Periode. Die älteste Spur organischen Lebens ist bis jetzt im Eozoon canadense (Morgenröthethier der Laurentianbildung in Canada) aufgefunden. Für das Auftreten und Fortbilden des organischen Lebens nehmen wir heute folgendes Gesetz an: „Alle Organismen, welche heutzutage die Erde bewohnen und sie zu irgend einer Zeit bewohnt haben, sind im Laufe sehr langer Zeiträume durch allmähliche Umgestaltung und langsame Vervollkommnung aus einer geringen Anzahl von gemeinsamen Stammformen (vielleicht selbst einer einzigen) hervorgegangen, die als höchst einfache Urorganismen vom Werth einer einfachen Plastide (Monere) durch Autogonie oder Selbsterzeugung aus unbelebter Materie entstanden" (v. Hellwald).

Die neuesten Anschauungen sind gleichzeitig vertreten durch den Engländer Lyell, mit welchem sie zum Durchbruch kamen, durch den Deutschen Bernhard v. Cotta und den Franzosen Constantin Prévost.

Der Kernpunkt liegt in folgendem Satz ausgesprochen: Es giebt keine abgetrennten Schöpfungsepochen; die einzelnen Bildungen gehen ohne Sprung in undurchbrochener Reihe in einander über und zeigen nur locale Unterschiede.

Direct in die Culturgeschichte greift die neuestens mit besonderem Eifer betriebene Erforschung der Schichtenreihen der jüngsten Perioden über: jüngere Tertiärformation, Diluvial- und recente Periode; daran hängen eben die Fragen über die Gletscherperiode (Eiszeit), über das Auftreten des Menschen und sein Zusammenleben mit jetzt ausgestorbenen Thierarten. Und da hinein greift ferner die organologische Paläontologie (Versteinerungskunde), indem sie eben durch das Aufsuchen und Gruppiren der versteinerten Reste den Zusammenhang der untergegangenen Thier- und Pflanzenarten mit den noch lebenden und mit der Existenz des Menschen herausfinden will. Da ist jüngstens wieder der Darwinismus reformatorisch eingreifend vorgeschritten.

Lyell's Hauptwerk, gleichzeitig mit Huxley's anthropologischen Forschungen, wirft durch die neue Geologie die alte Schöpfungstheorie vollständig um.

Die Doppelreihe der einschneidenden Forschungen:
Urgeschichte der kosmischen Bildungen und
Urgeschichte der geistigen Entwickelung des Menschengeschlechtes
läuft sich heute genau in einander greifend parallel.

Sir Charles Lyell, geboren 1797, ist epochemachend geworden durch das Werk: „Principles of geology“ (London 1838; deutsch von Hartmann, Weimar 1850). Es verwirft die Lehre jener plötzlichen und universellen Katastrophen oder gewaltsam über den Erdboden hereinbrechenden Umwälzungen, welche bis dahin angenommen waren, und setzt an ihre Stelle die allmähliche Thätigkeit der heute noch an unserer Erdrinde umbildenden Ursachen. Im Verlaufe hätten wir seine drei nordamerikanischen Reisen zu merken. Wieder griff er in die hier uns beschäftigenden Fragen ein mit den: „Geological evidences of the antiquity of man“ (London 1863, 3. Auflage), welche das Vorhandensein menschlicher Ueberreste in Erdschichten nachwiesen, deren Bildung

weit über die bis dahin angenommene Schöpfungsperiode zurückreicht.

Hier greift nach Lyell auch Bernhard v. Cotta ein, geboren 1808. Wenn er in seinen Ansichten über die Entwickelungsgeschichte der Erdrinde noch überwiegend auf dem plutonischen Standpunkte verharrt, so hat er gleichzeitig seine Naturauffassung, welche er die empirische nennt, auf das Gebiet des Organischen ausgedehnt; dahin zählen die „Briefe über Humboldts Kosmos" (Theil 1—3, Leipzig 1848—1851), und da scheinen allerdings mindestens von vorbereitender Bedeutung jene zwei noch sehr allgemein gehaltenen Sätze: daß alles Höhere aus dem Niederen sich entwickelt, der Mensch die letzte und oberste uns zugängliche Entwickelungsstufe einnimmt und sein Geist „das endliche Product ist der Beobachtung und Erfahrung und des Nachdenkens aller Generationen". Wie weit berühren sich diese allgemeinen Anschauungen mit den Ableitungen der heutigen Descendenz- und Entwickelungsgeschichte? Uebrigens ist Cotta's selbständig an die Forschungen Lyell's anknüpfendes, den Zusammenhang der Darwin'schen Theorie mit der Geologie darlegendes neueres Werk über den jetzigen Stand seiner Wissenschaft die „Geologie der Gegenwart".

Man befrage hierin noch: Oswald Heer „Die Urwelt der Schweiz". Carl Nägeli: „Entstehung und Begriff der naturhistorischen Art". Carl Zittel: „Aus der Urzeit. Bilder aus der Schöpfungsgeschichte" (populär), München 1871. Arnold Dodel-Port: „Die neuere Schöpfungsgeschichte". Das Sammelwerk Ferdinand Siegmund's in Wien: „Untergegangene Welten". Fr. v. Hellwald: „Die Völker der Erde". Zwei Arbeiten von Spiller mit eigner Theorie über die Entstehung der Erde.

§ 17. Alter des Menschen.

Alter, Abstammung und Urgeschichte des Menschengeschlechtes, daneben die frühesten Culturphasen, so der Völker des Orients, d. h. alles Fragen und Zustände, die noch der Natur am nächsten stehen, haben allgemein in den letzten Jahrzehnten bei Deutschen, Engländern und Franzosen die mannigfachste Behandlung

erfahren und ganz ausnahmsweise Fortschritte gemacht. Auch das kommt entschieden von den mächtigen Anstößen der groß vorschreitenden Naturstudien her. — In der Paläontologie und von da zu culturgeschichtlichen Folgerungen vorschreitend, haben die Franzosen höchst Beachtenswerthes geleistet und wesentliche Entdeckungen gemacht. So sind auf diesem Gebiete namhaft: Boucher de Perthes, Cortet, Roulet, Quatrefages, Reboux u. A. m. Dagegen ist es nationale Charakterart, wenn die Franzosen in Erforschung der geistigen Entwickelungsgesetze der Menschheit den ideenreichen Deutschen und Engländern nicht parallel stehen, überhaupt ihnen auf dieses Gebiet wenig folgen.

Jacques Boucher de Crèvecoeur de Perthes, geboren 1788, ist einer der frühesten und originellsten unter den Forschern, die sich mit der Frage nach den Urzuständen des Menschengeschlechtes und dann des Nähern mit der Urbevölkerung Europas beschäftigten. Seine Deductionen, gebaut auf interessanteste Funde, aus denen er ein ganz einzig dastehendes Cabinet von Resten vorsündfluthlicher Cultur zusammengestellt hat, blieben langehin entweder absichtlich unbeachtet und ignorirt oder wurden für Phantastereien erklärt; die jüngsten Zeiten erst sind ihm in Folge ihrer Entdeckungen gerecht geworden. Wenn er aus den zu Abbeville in den tertiären und älteren quaternären Diluvialschichten von ihm aufgefundenen Steingeräthen und Waffen und anderweitigen Resten einer ältesten primitiven Cultur schloß, daß das Alter des Menschengeschlechtes über die letzte oder jüngste der großen Erdrevolutionen, von deren gewaltsamer Universalität man damals noch ausging, zurückreichen müsse, so verliert diese Ansicht nicht an Bedeutung durch die seither veränderten Anschauungen über Erdbildung. Seine zwei Hauptwerke sind: „De la création, essai sur l'origine et la création des êtres“, 5 Bände (Paris 1838). „Antiquités Celtiques et antédiluviennes“, 2 Bände (Paris 1846).

Jedenfalls haben sich unsere Anschauungen über das Alter des Menschengeschlechtes gründlich umgekehrt. Während man dasselbe früher auf blos 10000, noch geringer auf 8000—6000 Jahre meinte ansetzen zu sollen, erscheinen unserm Geschlechte

diese Zahlen so verschwindend klein, daß wir nur noch mit Ironie auf sie zurückschauen. Fest steht heute, daß man das Auftreten des Menschen mindestens in den Beginn der Eiszeit oder quaternären Periode hinaufrücken muß, einen Zeitraum von ungemeßner Dauer, einschließend die ungeheuersten Veränderungen im Klima unserer nördlichen Erdhälfte sowie in der Vertheilung und Begrenzung von Land und Meer. Ob der Mensch schon in der mitteltertiären (Molasse-) Zeit da gewesen?

§ 18. Abstammung des Menschen und Racentheorie.

Die Abstammung, die uns jetzt bekanntlich den Affen zum Ahnherrn giebt, ist nie anders als von ausgestorbenen Arten dieses Geschlechtes gelehrt worden. Schwierigkeiten: Der Bau des Fußes. Ein oder mehrere Menschenpaare als unsere Stammeltern — Monogenisten und Polygenisten? die Frage hat an Bedeutung verloren. Alter wohl auf Jahrhunderttausende zu setzen; für die Entwickelung der Organismen überhaupt wohl Millionen. Ort des Entstehens der Menschheit: Asien—Pendschab. Wenn Monogenesis, so Urwanderungen der Menschheit von einem centralen Ursitz aus. Einwirkung der namentlich horizontalen Ländergestaltung und des Klimas. Die Acclimatisationsfähigkeit des Menschen ist immerhin recht beschränkt. Racen- oder Arteneintheilung nach verschiedenen Principien. Ob ursprünglich eine oder mehrere Racen? Jetzt neigt sich die überwiegende Anschauung zu einer; damit ist die Einheit des Menschengeschlechtes ausgesprochen. Erste Hebung: Bau und Behandlung des Getreides und Gebrauch des Feuers; die Kunst Feuer zu machen war der erste entscheidende Schritt, der den Menschen über den thierischen Zustand heraushob.

Zur Racentheorie befrage man des Belgiers Léon van der Kindere „De la race et de sa part d'influence dans les diverses manifestations de l'activité des peuples" (Bruxelles et Paris 1868).

Die allerältesten Menschenspuren haben wir aufgefunden in der obern Miocänschicht des tertiären Zeitalters, also vor der Eis- oder Gletscherzeit; der Feuerstein.

§ 19. Urgeschichte.

Urgeschichte nun unseres Geschlechtes heißen wir gegenwärtig die aus Thatsachen der Geologie und aus todten Funden der Archäologie abgeleitete Summe von Kenntnissen über die frühesten Zustände desselben bis herab auf die durch geschriebene oder mündliche Ueberlieferungen (Urkunden) eingeführte und beglaubigte historische Zeit. Auffallenderweise schreiben übereinstimmend die religiös-poetischen Sagen den Urzuständen der Natureinfalt und des sinnlichen Instinctlebens paradiesisch-patriarchalisches Glück bei, und selbst classische Schriftsteller haben immer wieder diese Bilder eines goldenen Zeitalters aufgefrischt, am nachdrücklichsten unter den Neueren bekanntlich Rousseau; diese Vorstellungen sind als phantastische Träume erkannt, und die Wahrheit liegt auf der Kehrseite der Medaille, dem Cannibalismus.

Die Resultate der Urgeschichte bauen dato auf Untersuchungen und Funde wesentlich im Norden von England, in Frankreich, der Schweiz und Skandinavien. Allmähliches und sehr langsames Herausbilden aus dem wilden und Hinübertreten in den cultivirten Zustand ist zweifellos. Diese Urgeschichte ist Völkerkunde, Ethnologie oder ethnologische Naturgeschichte. Sie setzt sich zusammen aus den Thatsachen und Schlüssen, welche die Geologie, Paläontologie, Anthropologie, vergleichende Sprachforschung und Archäologie liefern oder gestatten. Geologie: ältere Schwemmgebilde, Löß und Höhlen für älteste, Torfmoore und Seen für jüngere Perioden. Paläontologie: Ueberreste von Pflanzen und Thieren, Menschenspuren. Anthropologie: Menschenreste (Schädel).

§ 20. Culturperioden der europäischen Menschheit.

Die Cultur-Perioden oder -Stufen der gleichen Zeit sind an verschiedenen Punkten der Erde ungeheuer verschieden — Mittelmeerländer und europäischer Norden, alte und neue Welt; und ferner sind einzelne Culturperioden in verschiedenen Erdstrichen durch gewaltsame Einwirkungen übersprungen worden. Allgemein aber gilt folgendes Gesetz: Je höher die Cultur steigt, desto rascher

entwickelt sie sich; die Uebergänge folgen bei gesteigerter Civilisation viel schneller auf einander, und die Bewegung beschleunigt sich: die Jahrtausende der ältesten Zeit schrumpfen zu Jahrhunderten und weniger zusammen.

Natürlich wissen wir immerhin das Meiste und Sicherste von der Urgeschichte der europäischen Menschheit, welche ungemein abgeklärt worden ist durch Entdeckung der Ueberreste in den Höhlen, durch Auffindung der Pfahlbauten und namentlich durch genaueste Prüfung der Funde; und diese Kenntnisse haben gar wiederum gewisse geologische Sätze unterstützt. So haben Paläontologie und Geologie zusammen uns die überraschendsten Einblicke gewährt in das sociale und selbst häusliche Leben, in religiöse und technische Zustände, in Gewohnheiten und Beschäftigungen, Wohnungs- und Nahrungsverhältnisse des vorhistorischen Menschen. Zeugnisse: die Waffen und der Schmuck, die Geräthe und Werkzeuge, die Wohnplätze und Begräbnißstätten. Uralt ist die Sorge für die Todten; deshalb Gräber die Hauptarchive; älteste sind die Hünengräber als Steinbauten aus gewaltigen Blöcken.

Isolirung der Völker und Stämme bezeichnet die Urzustände.

Man hat sich das Bild Europas zur Zeit seiner ältesten Bewohner d. h. der Menschen aus der Eiszeit, deren Spuren sich in Nordwesteuropa vorfinden, ungefähr folgendermaßen zurechtgelegt: Das Klima des mittleren Europa war da demjenigen der heutigen Polarländer gleich. Weite Gebiete festen Landes, wo jetzt die Wellen der Nord- und Ostsee rollen, streckten sich gegen Norden und Westen; „Themse, Rhein und Elbe vereinigten sich zu einem großen Strom, der sich unterhalb der Shetlandsinseln ins Meer ergoß". Alpen und Kjölen, um Tausende von Fußen höher, streckten ihre Gletscher weit in die Ebenen des Unterlandes hinein, die erratischen Blöcke und Steinfelder ablagernd, die wir heute noch als Moränen aus der Urzeit erkennen; daher Eis- oder Gletscherperiode. In den Niederungen wuchsen Fichten- oder Kieferwälder, bevölkert von den hernach meist ausgestorbenen oder dann in andere Klimate übergewanderten Geschlechtern der

Riesenthiere. Weder Sahara noch Golfstrom bestanden, die heut unser Klima mildern und die Küsten befruchten.

Reste der Urbewohner des so gestalteten Erdtheils meint man zu erkennen in den Lappen, einzelnen nordsibirischen Stämmen wie den Samojeden, selbst in der Moorlandbevölkerung an der holländisch-hannoverschen Grenze.

Wir scheiden nun für Europa (Mitteleuropa) aus:

I. Steinzeit:

a) älteste Steinzeit = die der ausgestorbenen Thiergeschlechter,
b) mittlere Steinzeit oder Rennthierzeit,
} Paläolithische Periode.
c) neuere Steinzeit = neolithische Periode.

II. Metallzeit:

a) Bronce- oder Erzzeit,
b) Eisenzeit.

Eine andre Aufstellung hat unterschieden: Erste und zweite Steinzeit. In jener a) Zeit des Höhlenbären, b) des Mammuth, c) des Rennthiers, d) des Auerochsen, e) der Kjökkenmöddinger.

Für Nordamerika ist constatirt, daß dem Bronce- ein Kupferzeitalter (Mound builders) vorausging.

Ursprüngliche Steinwaffen hat man auf der ganzen Erde gefunden, in Nordamerika wie in Grönland, am Cap wie im Orient. Die durchlaufenen Stufen sind überall dieselben, weil die Gesetze, von denen sie regiert werden, ewig die gleichen bleiben; nur vollziehen sie sich in verschiedenen Zeiten, unter ungleichen Formen und Nebenumständen.

Für alle Culturstufen der Welt gilt folgende Parallele: Ein Factor, der noch gewichtiger als der Klimaeinfluß auf Gedeihen und Dauer von Körper und Geist einwirkt, ist die durchgehende Stufe des Wohlstandes und der mit demselben wachsenden Cultur, und gewiß ist das aufgestellte Axiom unbestreitbar: „Je geringer die Civilisation und der Wohlstand, je größer die Uncultur und das Elend, desto furchtbarer rafft der Tod die Menschen hinweg; mit der Cultur und dem Wohlstand erhöht sich die Lebensdauer", und — fügen wir bei — steigen Lebensgenuß und Lebenswerth.

Halten wir uns an die erste Eintheilung, so sind folgende die Hauptgrundzüge der einzelnen Perioden:

Steinzeit. Unbekanntschaft mit den Metallen, Waffen und Werkzeuge aus Stein und Holz, Horn und Knochen ꝛc. Aufgefunden wurden aus der Eis- und Steinzeit Geräthe von Rennthiergeweih, Werkzeuge von Stein, Hirschhorn, Bein ꝛc. Die Keilform überwiegt. Dazu unter- und oberirdische Begräbnisse.

Die vorhistorischen Schädel, die man aufgefunden, stehen allerdings schon weit vom Affenschädel ab, legen aber den niedrigen Entwickelungsgrad dar in der niederen Stirn, den starkentwickelten Eßwerkzeugen und dem großen Hinterhaupt.

Aelteste Steinzeit, in Europa unmittelbar dem Rückzuge der Gletscher und Eismeere folgend: Zusammenleben mit wilden Thieren wesentlich ausgestorbener Arten — Höhlenbär, Höhlenhyäne, Mammuth, Nashorn (Rhinoceros tichorhinus) und Riesenhirsch. Instrumente aus Kieselsteinen. Fundorte die Schwemmschichten und älteren Höhlen des westlichen, südlichen und mittleren Europa. Die Frage ist aufgeworfen: Ob ihr ein Holzzeitalter vorausgegangen?

Mittlere Steinzeit: Ueberwiegen der jetzigen Thiere des Nordens und der Hochgebirge; Zeit der im Verlauf aus Mittel- und Südeuropa ausgewanderten Gattungen. Beträchtlichste Fundreste in Südfrankreich. Künstlichere Bearbeitung der Steininstrumente, Feuersteinwaffen, primitive Schmucksachen und Aufsteigen bis zu den elementarsten Kunstleistungen der Rennthiergallier. Die dänischen Muscheldämme (Kjökkenmöddinger). Geschliffene Steine jedenfalls erst am Schlusse dieser Zeit.

Jüngere Steinzeit. Feste Wohnsitze. Züchtung von Hausthieren, deren erstes der Hund. Afrikanische Thier- und Pflanzenformen. Anbau von Nutzpflanzen. Erste Spur des Mehlmahlens und Brodbackens, sonach Getreidebau; des Webens und verschiedner anderer Geräthe; ja Ansätze der zeichnenden und modellirenden Kunst. Glättung und Verzierung der Werkzeuge. Künstliche Wohnungen. Vielleicht bereits Schifffahrt und eine Art politischer Organisation. Aus der jüngsten und höchst entwickelten Phase die Pfahlbauten und älteren Hünengräber (Dolmen).

Jene reichen übrigens noch die Broncezeit herab bis in die des Eisens herein; ihre Bewohner waren höchst wahrscheinlich Kelten d. h. die ältesten arischen Einwohner von Mitteleuropa. Steinbauformen der Dolmen, Kromlech und Menhir. — Die Pfahlbauer waren ein ansässiges Geschlecht mit Ackerbau und gezähmten Thieren, sie aßen Brod aus geschrotenem Mehl, fertigten Flechtwerk aus Flachs, sammelten Früchte. Sie hatten Schmucknadeln, Weberschiffchen, verzierte Gefäße. Ihre Wohnung waren Blockhäuser auf Querbalken über Pfählen. Aus den von Herodot beschriebenen Seewohnungen der thrazischen Päonier ist ein Rückschluß auf das Aussehen eines Pfahldorfes erlaubt. Jetzt noch findet sich Aehnliches bei Völkerschaften der indischen Inseln. Das Alter dieser Bauanlagen und ihrer Bewohner ist furchtbar unsicher; die weitest auseinandergehenden Ansichten bestehen über diesen Punkt.

Als Charakteristikon mag man für die ältere Steinzeit erklären: die roh geschlagenen Steinwaffen, Kieselaxt; für die mittlere Steinzeit: das Auftreten von Gravirung und Modellirung; für die jüngere Steinzeit: geschliffene Steinwaffen und Gewebe auf hölzernen Stühlen. Vergl. Nilsson: „Das Steinzeitalter oder die Ureinwohner des skandinavischen Nordens“ (deutsch Hamburg 1868).

Broncezeit. Einführung der Metalle durch den Handel und ihre Verwendung zu Waffen und Schmuckgegenständen; zuerst der Bronce. Steigen von Ackerbau und Viehzucht — das Pferd. Weite Handelbeziehungen. Asiatische Producte. Allgemein weit höher entwickelte Technik auch in Anwendung der alten Materien. — Funde: Stein- und Bronceäxte; Broncebeile; Messer, Sägen, Sicheln, Pfriemen, Angeln, Nadeln, Pfeilspitzen und Schwertgriffe, Dolche, Beinkämme; schon Schild und Helm. Schalen und Urnen aus Thon, Bronce und auch Gold; mannigfach gewundene Schmucksachen in großer Zahl: Hals-, Ohr-, Arm- und Beinringe, Gehänge, Diademe, Fibeln (Gewandnadeln) x. Häufigste Gegenstände sind die Keile und überherrschend keilförmige Schlagwerkzeuge. — Hügel als Gräber. Aus Steinlagern über den Gräbern bilden sich förmliche Steinkisten aus, daraus wieder

gemauerte Grabkammern, endlich Sarkophage. Auch Leichenverbrennung.

Man schließt, diese Cultur sei nach Europa hereingetragen worden — ob aus Asien durch die Celten? — nicht von den Menschen des europäischen Steinzeitalters herausgebildet, und zwar aus dem Umstande, daß sie auch in ihren ältesten Producten gleich in nennenswerther Vollendung auftritt.

Man sehe: Fréd. de Rougemont: „L'âge de bronce ou les Sémites en Occident“ (Paris 1866 [deutsch Gütersloh 1869]). Nilsson: „Das Broncezeitalter“ (Hamburg 1863), mit Nachträgen von 1865 und 66. Gegen den Letzteren: Ferd. Wibel: „Die Cultur der Broncezeit Nord- und Mitteleuropas“ (Kiel 1865). Christian Petersen: „Ueber das Verhältniß des Broncezeitalters zur historischen Zeit bei den Völkern des Alterthums“ (Hamburg 1866).

Den größten Riesenfortschritt in der Cultur der Menschheit machte der Gebrauch des Eisens. Es findet sich bei den Aegyptern schon mehr als 2000 Jahre v. Chr. in Gebrauch, in Mittelasien wohl nicht viel später, bei den Griechen mindestens 1000 v. Chr., bei den Römern gleich bei Gründung der Stadt. Im Eisenzeitalter war Bestattung in flacher Erde vorherrschend; der Todtenbaum kam auf. Mit dem Eisen traten zum erstenmal in Europa auf: Glas, gemünztes Geld, das Alphabet.

Zur Literatur der Urzeit. Die Hauptförderung aller urgeschichtlichen Studien wird durch zahlreiche anthropologisch-ethnographische Gesellschaften vermittelt.

Lehr- und Handbücher der Urgeschichte sind: W. Baer: „Der vorgeschichtliche Mensch“ (Leipzig 1875), vollendet von Fr. v. Hellwald. Karl Vogt: „Vorlesungen über den Menschen“ (Gießen 1865). Lyell's „Geological evidences“ (s. oben). Lubbock: „Prehistorical times“. Le Hon: „L'homme fossile en Europe, son industrie, ses moeurs, ses oeuvres d'art“ (Bruxelles 1867). Albr. Müller: „Die ältesten Spuren des Menschen in Europa“ (Basel 1871). Woldrich: „Ueberblick der Urgeschichte des Menschen“ (Wien 1871). Sie alle gehören übrigens, eben weil sie bei der Vor- oder Urgeschichte stehen bleiben, nicht specifisch der Culturgeschichte an, berühren blos die ersten Ansätze mensch-

heitlicher Cultur und fallen dem ethnographischen Gebiete zu; einzig Lubbock mit einem zweiten Werke reiht sich bestimmt den Culturhistorikern ein.

Aus der Urgeschichte in die rein geschichtlichen Zeiten und Völker überführend, specifisch Culturhistoriker ist eine der anziehendsten Erscheinungen der Franzose François Lenormant, geb. 1835 als Sohn des ebenfalls namhaften Archäologen Charles Lenormant in Paris. François, als Alterthums- und Münzkundiger aufgetreten, war durch sorgfältige Studien vorbereitet und durch eine Reise in den Orient (1860) gefördert. Er hat einer Reihe größerer und kleinerer Schriften über Geschichte, Inschriften und Münzkunde des Orientes das (bereits in deutscher Uebersetzung vorliegende) Hauptwerk folgen lassen: „Die Anfänge der Cultur. Geschichtliche und archäologische Studien“ (Jena 1875), zwei Bände. Erster Band: „Vorgeschichtliche Archäologie und Aegypten“. Zweiter Band: „Chaldäa, Assyrien und Phönizien“. Es sind das übrigens eine Reihe Einzelaufsätze, datirend aus den Jahren 1867 bis 73. Darin soll der gegenwärtige Gesammtbestand der bezüglichen Kenntnisse und Facharbeiten umschrieben, daneben aber auch das Ergebniß eigner und vollkommen selbständiger Forschung dargelegt werden. Wohl am interessantesten sind die Abhandlungen: Der fossile Mensch, die Denkmäler der neolithischen Periode, erster Gebrauch der Metalle und ihre Einführung im Westen, über die Geschichte einiger Hausthiere. Auffallend, wie auch Lenormant nochmals den Versuch macht, die Uebereinstimmung der neuen Forschung mit den biblischen Ueberlieferungen nachzuweisen. Im Uebrigen trägt sein Werk den Stempel auszeichnender Klarheit und Präcision.

§ 21. Die Culturgeschichte und die Darwin'sche Descendenzlehre.

a. Darwinismus und verwandte Fragen.

All' unsre Ideen über Ursprungs- und Urgeschichte des Menschen sind heute freier Stücke oder widerstrebend von der Descendenzlehre beherrscht.

Der berühmte Engländer Charles Robert Darwin (geb. 1809) gehört eben so sehr der Culturgeschichte an wie den Natur-

wissenschaften, da die Folgerungen seiner Lehre auch für jene von geradezu umwälzender Bedeutung sind, was von den Anhängern und den Gegnern der Theorie gleicherweis anerkannt ist. Den nächsten Anstoß auf dem so großen und fruchtbaren Wege hatte ihm die Theilnahme an der Weltumsegelung des Capitän Fitzroy in den Jahren 1831—36 gegeben, und es sollen namentlich die Beobachtungen in Südamerika ihn auf die Unsicherheit in der Classification der verschiedenen Thierarten geführt haben. Nach lange betriebenen und weitest gehenden Untersuchungen auf diesem Felde gab er sein epochemachendes Werk heraus: „On the origin of species by means of natural selection" (London 1859; deutsch von Brown, Stuttgart 1862 in 2. Auflage). Er hatte dasselbe in Arbeit, eben als Buckle seine Culturgeschichte herausgab. Wie alle seine Schriften imponirt es durch Klarheit des Stils und gründliche Durcharbeitung des Inhalts.

Sind auch die hier niedergelegten Anschauungen nicht eben ganz neu, sondern bereits in zerstreuten Andeutungen früherer Naturforscher vorgebildet, immerhin bleibt er der erste, welcher dieselben zu einem großartigen System ausbaute, mit aller Schärfe und mit Hülfe aller neuzeitlichen Entdeckungen und Versuche, in denen er ein ungeheures Material zur Verwerthung brachte. Er stellt für die Abstammung der Pflanzen und Thiere auf wenige, vielleicht eine einzige Urform ab und läßt alle die verschiedenen Modificationen durch das Princip der „natürlichen Auswahl" (Selectionslehre) entstehen; das ist der Fundamentalsatz jenes Systems, welches seither für und wider die wissenschaftliche Welt stürmisch bewegt und sogar die Laienkreise ergriffen hat. „Kampf ums Dasein", seine specifische Bezeichnung, ist ja das Stichwort unserer Tage geworden. Wenn Sprachforschung und Wirthschaftslehre, wenn Philosophie und Theologie, diese ganz besonders, in dem aufregenden Streit interessirt sind, so ragen die letzten Consequenzen von allen Seiten in die Culturgeschichte hinüber oder herein.

Die Fundamentalpunkte sind diese: Der Begriff der Art im alten Sinne wird gestürzt und durch denjenigen der Varietät

ersetzt, welche werdende Art ist. Die Art, auf die Vorstellung von der unveränderten Vererbung der Eigenschaften bei Pflanzen und Thieren durch Generationen hin begründet, ist keine Größe von unveränderlichem Werth und Gepräge; sondern mannigfache Veränderungen der Form und der Eigenschaften, größere und kleinere, treten auf und machen die Varietät aus. Das weiß die künstliche Züchtung längst: sie behandelt den Organismus des Thieres wie der Pflanze als eine bildsame Sache und modelt ihn nach ihren Zwecken; und das so sehr, daß die so hervorgebrachten Racenunterschiede bis auf die Differenzen der sogenannten Art ansteigen können. Nirgends eine feste Grenzscheide: von der rein individuellen Abweichung zur geringeren Variation, von dieser zur stärkern, von da zur Unterart und Art läuft ein ununterbrochen umgestaltender Strom. Was durch künstliche Züchtung der Mensch, das thut durch den Kampf ums Dasein die Natur; sie führt die natürliche Zuchtwahl durch. Jenen Kampf aber ruft das Mißverhältniß hervor zwischen der Fruchtbarkeit der Thiere und Pflanzen und den für sie gebotenen Existenzbedingungen, zuvörderst dem Raum. Da haben denn die gegenüber dem elterlichen Typus mit nützlichen Abweichungen — es giebt auch schädliche oder gleichgültige Abweichungen — ausgestatteten Individuen die meiste Aussicht zu bestehen, sich fortzupflanzen und unter der ihnen zufallenden Gunst der Natur in fortschreitender Generation die Summe jener Vorzüge zu häufen. In diesem Kampf wiegt jede kleinste Eigenthümlichkeit, jede innere oder äußere Abänderung als mitwirkendes Element; die Organismen passen sich einander und den äußeren Verhältnissen an, und daraus entstehen Umprägungen, langsam, lange Zeiten durchlaufend, ehe sie erkennbar ausgebildet sind, so daß nach langer Geschlechterfolge hundert- und tausendfache Abweichungen von der Urform dastehen. Aus der anfänglich ganz unmerklichen Abänderung ist die stehende Abart geworden, daraus die förmliche Art, und so weiter schreitend ohne Schranken eine neue Gattung, eine neue Ordnung oder Classe von Organismen. Ganz den gleichen Proceß vollzieht bei den Thieren, deren Männchen um die Weibchen kämpfen, das erfolgreiche Geltendmachen der Stärke

oder anderen Vorzüge. — Hinzu treten die Beweise aus der Entwicklungsgeschichte. Die Natur läßt häufig ein und dasselbe Thier die gleichen Entwicklungsstufen oder Metamorphosen durchlaufen, welche die Thiergattungen bei ihrer Herausbildung aus niedrigeren Ordnungen und Classen durchschreiten; daher der gewichtige Satz: Bei der Erzeugung (oder beim Schaffen) der Gattungen, Ordnungen und Classen verfolgt die Natur denselben Gang wie bei der Entwicklung des einzelnen Thieres aus seinem Ei. Im Embryonenzustande sehen sich sehr verschiedene Thierarten auffallend ähnlich; im gleichen Zustande sind verschiedene Organe, die beim ausgebildeten Thiere die größten Unterschiede der Form und Verrichtung zeigen, eben so gleichartig. Endlich nimmt die Natur zuweilen längst verschwundne Eigenthümlichkeiten ferner Ahnen auf einmal wieder auf, das ist der Atavismus. Das alles sind Beweise für jene Entstehungs- und Bildungstheorie. Geht man ferner in frühere Epochen der Schöpfungsgeschichte zurück, so stößt man auf wenige und ganz einfache Formen der Thiere und Pflanzen; aus ihnen sind die höheren Formen herausgewachsen; und dieser Proceß, der alle Gebirgsformationen durchläuft, liefert einen unendlich verästelten Stammbaum. Die Art und Gradation des Gebrauchs der einzelnen Organe, von der höchsten Kraftäußerung bis zum Nichtgebrauch, macht einen wichtigen Factor aus für die Bildung neuer Formen. Den Gebrauch bedingen die äußeren Lebenselemente und Umgebungen; er selber aber macht gradweise die Organe sich verändern, entweder sich entwickeln und vervollkommnen oder verkümmern und absterben. Ganz ähnlich ergeht es den intellectuellen Fähigkeiten und Instincten d. h. der Thierseele.

Resumiren wir die Grundgesetze seiner Lehre: Das Wachsthum mit Fortpflanzung, die Vererbung als Moment in der Fortpflanzung, die Variabilität infolge directer und indirecter Einwirkung der äußeren Lebensbedingungen und des Gebrauchs oder Nichtgebrauchs der Organe, rasche Vermehrung in einem zum Kampf ums Dasein und demzufolge zur natürlichen Zuchtwahl führenden Grade, und die letztere wiederum Bedingung der

Divergenz des Charakters sowie des Erlöschens der weniger vervollkommneten Formen.

Zur gleichen Zeit als Darwin in Südamerika durch einige Thatsachen in der geographischen Verbreitung organischer Wesen und im Verhalten der früheren Bewohner dieses Continentes zu den jetzigen auf die Frage nach Ursprung und Entwicklung der Arten geführt wurde, verfiel auch Alfred Russell Wallace auf ähnliche Betrachtungen beim Studium der Naturgeschichte der malayischen Inselwelt.

Die letzten Consequenzen der Descendenzlehre, bereits gezogen, laufen auf folgende Spitzen aus: Wie aus den wenigen niederen Formen die höheren hervorgingen, so jene selbst aus einer niedrigsten ursprünglichen Lebensform, der Zelle. Höher und höher ansteigend aber gelangen wir auch zum Menschen; er ist ein Entwicklungsglied in der Reihe wie die anderen, nur das oberste; sprungweises Abbrechen der Reihe ist hier eben so wenig zu notiren wie auf unteren Stufen; kurz, Darwin selbst mußte zur Abstammung vom Affen kommen. In diesen Folgerungen liegt die ungewöhnliche culturgeschichtliche Bedeutung der Lehre. Das Zwecksystem und Zweckmäßigkeitsbestreben der Natur, auf welches die teleologisch-vitalistische Naturanschauung fußte, ist gestürzt; natürlich die Teleologie mit. Alle biologischen Vorgänge beruhen einfach auf Kräften, die der Materie selbst eingeprägt sind d. h. auf mechanisch wirkenden Ursachen. Darauf fußt nicht blos eine veränderte Natur-, sondern geradezu eine neue Weltanschauung, bei der die Theologie ganz wesentlich interessirt ist, nämlich negativ.

Der naturwissenschaftliche Begriff der Art hat sich vollständig aufgelöst. Es ist die geschlossenste und der Descendenzlehre straffst entgegenstehende Fassung, wenn noch Linné ursprünglich die Art als einen bestimmten Schöpfungstypus auffaßte, der von Anfang an bestanden und sich mit denselben Charakteren in alle Zukunft hinein fortpflanze. Milder, wenn er dann selber zugab: Jede Art beherrscht einen bestimmten Veränderungskreis, so daß innerhalb dieser Grenzen Abarten oder Varietäten sich erzeugen können, die dann durch verschiedene weniger wesentliche Charaktere sich unterscheiden. Wenn so der Artbegriff früher einen festen Typus

darstellte, so behauptet die Descendenzlehre im Gegentheil: die äußern Einflüsse und die Vererbung bestimmter Eigenthümlichkeiten wandeln die Art selbst im Laufe der Zeit um, sie ist nichts Beständiges. — Die extremsten Ansichten, für den Begriff der Generation maßgebend, spitzen sich so gegen einander: Alte Auffassung = Für jede Art ist ein besonderer Schöpfungsact anzunehmen, der sie ins Leben ruft. Neue Lehre = Die verschiedenen Pflanzen- und Thierarten entwickeln sich im Laufe der Zeit nach und nach in unmerklichen Uebergängen aus wenigen einfachen, vielleicht einem einzigen ursprünglichen Organismus. Mittelstellung = Annahme gewisser Gruppen in Herausbildung aus einem gemeinsamen Urstamm.

Damit fällt denn auch die alte Vorstellung von den Menschenracen — ob die drei Cuvier's, die fünf Blumenbach's oder die größere Zahl Anderer —, sofern diese wenigstens absolute (geistige) Gradunterschiede andeuten und unübersteigliche Schranken setzen sollten. Vide Häckel's „Natürliche Schöpfungsgeschichte", 4. Auflage (Berlin 1873).

Die Culturgeschichte ist bei alle den Fragen im schwersten Maß interessirt, denn die eine Folgerungsreihe nach unten (niedere Geschöpfe)

ruft einer parallelen nach oben (Mensch). Wie so? Differenzen der Anschauung nach unten: a) Es giebt keine festen Typen; die Organismen wandeln sich allmählich und unmerklich um; die ganze Entwicklung der organischen Welt ist nichts Anderes als die Ausbildung und sachte graduelle Vervollkommnung der ursprünglichen einfachsten Formen, nirgends ein Sprung. Ergo: Auch der Mensch ist blos die Vollendung des im Affen begonnenen Typus. b) Die Arten sind feststehende Typen, durch besondre Schöpfungsacte ins Leben gerufen; der Mensch vor allen ist eine ganz besondere, streng abgetrennte Lebensform.

Differenzen nach oben: a) Die Verschiedenheiten in den Charakteren der Erdbewohner begründen mehr nicht als verschiedene Varietäten oder Classen, die durch allmähliche Umwandlung der Abkömmlinge eines Aelternpaares entstanden sind (die Monogenisten unter den anthropologischen Forschern).

b) Jene Verschiedenheiten sind eben so groß und durchgreifend wie diejenigen, welche bei den Thieren die Arten begründen; die Menschengattung besteht aus mehreren Arten (species), welche von verschiedenen Aelternpaaren abstammen (Polygenisten). Es ist leicht abzusehen, wie sehr die Culturfrage nach ihrer innerst geistigen Seite dabei interessirt ist, namentlich auf Grund des Streitpunktes über die graduelle Bildungs- und Entwicklungsfähigkeit.

Das Buch Darwin's zündete insbesondre auch dadurch, daß es, vorbereitet durch Jahrzehnte lange Studien nicht blos der Natur, sondern auch der einschlagenden Literaturen, eine geradezu erstaunliche Fülle der feinsten Beobachtungen und Folgerungen aufhäufte und daneben „strenge Selbstkritik der aufgestellten Sätze" übte. Es hat bereits fünf deutsche Auflagen erlebt.

Gehen wir aber noch einen Schritt weiter in die Anfänge zurück, so leitet uns die Biologie (Lebenslehre) d. h. die systematische Darlegung der Bedingungen und Momente des Menschenlebens, indem sie auf die Ursprünge des organischen, im engern Sinne des menschlichen Lebens auf der Oberfläche unsers Planeten führt. Und da sind denn für die Grundfrage nach dem Ursprung alles Lebens wieder zwei Engländer durch ihre Untersuchungen zu Aufstellungen von allerhöchstem Interesse gekommen:

Der Naturforscher Dr. Child hat die spontane Entwicklung lebender Organismen experimentell dargethan: Organische Stoffe mit Wasser in Glaskugeln, Zerstörung alles organischen Lebens durch Versetzen in Rothglühhitze, hermetischer Verschluß, bei späterer Oeffnung Auffinden lebender Bacterien in der Kugel.

Auch der Londoner Arzt Dr. Charles Bastian, von der Theorie ausgehend, daß die Organismen sich in gleicher Weise bilden, wie Krystalle zusammenschießen, will die Entstehung durch Urzeugung nachweisen. Man sehe sein Buch: „The beginnings of life — being some account of the nature modes of origine and transformations of lower organisms (London 1872)". Seine Versuche greifen dadurch mit noch bedeutsamerer Energie ein, daß er unorganische Stoffe verwendete und hernach Monaden, Fungusspuren und spiralförmig gewundene organische Fibern

erhielt. Also: Neuschöpfung ist eine Thatsache, nachweisbar durch Versuch; das Leben geht nicht aus dem Ei, dem Keim allein hervor. Noch mehr: Bacterien und andere durch Neuschöpfung erzeugte Wesen sind der Fortpflanzung eben so fähig wie die aus einem Aelternpaar entsprungenen. — Die zwei Consequenzen sind gleich wichtig: 1) Die im 17. Jahrhundert von dem Italiener Redi aufgestellte, bis in die neueste Zeit aufrecht gehaltene und mit dem metaphysischen Begriffe der „Lebenskraft" zusammenfallende Lehre vom Leben einzig und allein aus vorhergehendem Leben — omne vivum ex vivo ist unrichtig. 2) Zwischen der unorganischen und der organischen Welt liegt keine unüberbrückbare Kluft.

Noch Linné hielt die Constanz der Pflanzenformen und noch Cuvier die Unabänderlichkeit der Thierarten streng fest. Jener also bestand auf der Mosaischen Lehre, daß alle einzelnen Thier- und Pflanzenarten von Anfang an von Gott geschaffen seien; und dieser modificirte in der Weise, daß er die Arten in verschiedenen Epochen unabhängig von einander entstehen ließ.

b. Vorläufer der neuesten Anschauungen.

Da ist es denn auffallend, wie zu allererst Cuvier's Zeit- und Landsgenosse Jean B. A. P. M. de Lamarck (1744—1829) zu einer vollständig veränderten Anschauung überging, die er in der „Philosophie zoologique", 2 Bände (Paris 1809) darlegte. Er eilte damit seinen Zeitgenossen weit voraus und erfuhr deshalb auch die Verkennung, welche in seinen zu originell und wunderlich erscheinenden Anschauungen blos grundlose Hypothesen erblickte. Das hat sich seit Darwin's Auftreten gründlich geändert, und Lamarck steht als erster Grundleger einer Descendenztheorie in unserm Sinne da. Er spricht es direct aus, „daß die fast allgemein angenommene Voraussetzung: die lebenden Körper bilden durch unveränderliche Merkmale beständig verschiedene Arten, welche so alt wie die Natur selbst wären, alle Tage widerlegt werde". Arten nimmt er zwar an, giebt ihnen aber nur begrenzte Dauer, für so lang nämlich, als die äußeren Lebensumstände sich nicht ändern. Auch unternimmt er es bereits, die

Umwandlung der Formen und die allmähliche Entwicklung des Thierreichs an bestimmten Erscheinungen abzuleiten. Hauptsätze: Nur die niedersten und einfachsten Thierformen, die Vibrioniden der Luft, die Protisten des Meeresgrundes, sind durch Urzeugung entstanden, die höheren dagegen durch allmähliche Umbildung aus jenen; der Mensch stammt von einem affenartigen Säugethier ab. — Natürlich ist die Verschiedenheit der äußern Lebensbedingungen als erstes umbildendes Element gesetzt, das sonach Varietäten und Arten erzeugt; auffallender erscheint das zweite, das ja auch von Darwin wieder mit Energie aufgenommen worden — Art und Maß des Gebrauchs der Organe, was bei ihm die „Anpassung" heißt; durch den Gebrauch erstarken, durch Vernachlässigung verkümmern sie. Er berührt sonach bereits die Begriffe: Kampf ums Dasein, Anpassung und Vererbung.

In ähnlichem Sinne neuernd trat Etienne Geoffroy Saint-Hilaire auf (1772—1844), dieser im ausgesprochnen Kampfe gegen seinen großen Landsmann Cuvier.

Da ist es denn eine der allerbekanntesten Thatsachen aus dem Leben des alten Goethe, dessen naturphilosophische Anschauung ja auf eine ursprüngliche Gemeinschaft aller Organisation (die Urpflanze) und fortschreitende Umbildung ging, mit welch hohem Interesse er diesen wissenschaftlichen Streit verfolgte, die Theorie St. Hilaire's als Vorläuferin und Einleitung einer neuen Naturanschauung begrüßend. Metamorphose der Pflanzen 1787 in Sicilien — Erklärung aus dem Blatt. 1796 Gliederung der Insecten aus dem einzelnen Ring hervorgehend. Urpflanze und Urthier; aber noch Festhalten von Typen. „Die organischen Wesen vervollkommnen sich durch die Verschiedenheit ihrer im Grunde gleichen Theile."

Auch der zweite französische Neuerer nimmt die Umbildung der Arten an, führt sie aber nur auf die Veränderungen in der Außenwelt, namentlich der Atmosphäre, zurück. Genauer gesagt: Er nimmt Einen allgemeinen Grundplan als der Organisation der Thiere zu Grunde liegend, und die bloße Modification desselben in bestimmten Punkten erzeugt die Gattungen oder Arten. Er zuerst sprach es auch aus, daß die nächst verwandten fossilen

Formen in ununterbrochener Generationsfolge zu den jetzt lebenden geführt haben. Der große Zoologe hat seine naturphilosophischen Ansichten niedergelegt in der bereits großen Streit aufweckenden Schrift: „Sur le principe de l'unité de composition organique" (Paris 1828). — Aehnlich sein Sohn Isidore: Die Charaktere einer neuen Art sind so zu sagen „die Resultate zweier entgegengesetzten Kräfte", einer conservativen und einer modificirenden.

1817 sagt F. S. Voigt in den Grundzügen einer Naturgeschichte: Anfangs sei eine einfachere allgemeine Schöpfung dagewesen, aus der sich nachmals durch fernere mächtige Einwirkungen besondre Ausartungen bildeten, die dann unsere gegenwärtige Species ausmachen. Nur meint er: die hauptsächlichsten Umänderungen an den früher einfachen Thieren seien eingetreten, ehe das Geschlecht ausgebildet war.

Ein fernerer Anstoß ist von der aus Schelling's Schule herausgewachsenen Naturphilosophie ausgegangen mit dem eigenartigen Forscher und Denker Lorenz Oken (1779—1851). Sein originelles und übrigens schon durch die völlig neue Nomenclatur schwieriges Natursystem, nach den Grundstrichen niedergelegt in dem „Lehrbuch der Naturphilosophie" (Jena 1808—11), vollständig entwickelt in dem „Lehrbuch der Naturgeschichte" (3 Bände. Leipzig 1813—27), klingt an die neue Auffassung an durch den Satz, daß die Infusorien die Urform alles Lebens seien.

Auch der englische Naturforscher Richard Owen (geb. 1804) hat in einer Reihe bedeutsamer Schriften schon vor Jahrzehnten dieselbe Frage berührt. Seine allerdings gewichtige Differenz gegenüber Darwin ist diese: die neuen Arten entstehen nach ihm nicht durch Anhäufung kleiner Abänderungen und in unmerklichen Uebergängen, sondern plötzlich und sprungweise.

Der große deutsch-russische Naturforscher und Reisende Karl Ernst v. Baer (geb. 1792) berührt sich mit Darwin'schen Anschauungen in der Lehre von der Zeugung und der Entwicklung organischer Körper. Hieher zählt, unmittelbar der Epistola de ovi mammalium et hominis generi (1827) folgend, die uni-

verselle Hauptschrift „Entwicklungsgeschichte der Thiere“ (2 Bände. Königsberg 1828—37), inzwischen nach einer speciellen Richtung weiter verfolgt durch die Geschichte der Entwicklung der Fische.

Wollten wir weiter gehen, so hätten wir auch die Präparation der Descendenzlehre von den beiden Grenzgebieten der Geologie und Archäologie aus zu verfolgen, dargestellt durch die beiden oben schon erwähnten Männer: den großen englischen Geologen Sir Charles Lyell mit den zwei hieher fallenden Hauptwerken und den französischen Forscher Boucher de Crèvecoeur.

Das Umwerfen der Katastrophenlehre durch den Erstern geht dem der Artenlehre vorauf; die Geologie arbeitet der Zoologie und der Culturgeschichte vor. — Die vorhistorischen Funde und Untersuchungen des Zweiten, welche im Verlaufe zur Aufstellung der Stein-, Bronce- und Eisenzeit führten; die Entdeckung der Pfahlbauten, das Auffinden von Skeletresten, zahlreiche weitere Höhlenfunde und die Untersuchung jüngerer Gesteinsschichten: alle diese Momente wirkten zusammen, um die Frage nach der vorgeschichtlichen Existenz des Menschen, überhaupt dem Alter des Menschengeschlechtes zu einem gewissen Abschlusse zu bringen. Als bewiesen gilt, daß der Mensch mindestens Zeitgenosse ist des Höhlenbärs, des Mammuth und des wollhaarigen Rhinoceros.

Knüpfen wir streng an die Philosophie, so ging bereits der große Denker Kant in Betrachtung der unorganischen Natur auf die natürliche Schöpfungsgeschichte aus — monistisches Begreifen des Weltgebäudes nach den Newton'schen Grundsätzen. In Betrachtung der organischen Natur macht er den Uebergang aus der alten Anschauung der Teleologie zur neuen der mechanischen Ursachen.

Der jüngste und entschiedenste Vorläufer der Descendenztheorie ist Herbert Spencer; in seinen „Grundsätzen der Psychologie“ (sehr erweitert 1870) führte er sie schon 1855 unter dem Namen der Evolution ein.

c. Hauptvertreter.

Unter den allerwesentlichsten Vertretern und Verfechtern des Darwinismus zählt der Deutsche Ernst Häckel (geb. 1834), der

in gewissem Sinn auch der erweiternde Fortbildner der Lehre heißen kann. Auch er ist nach großen und weiten Specialstudien — Hauptausgangspunkt die niederen Seethiere, insbesondere die von ihm so genannten „Protisten“ — zu seinen allgemeinen, ins Bereich der Naturphilosophie fallenden Hauptarbeiten übergeschritten. Der erste deutsche Naturforscher, der mit Energie für den Darwinismus eintrat, vertiefte er sich des Intimsten in das Gebiet der Entwicklungstheorie überhaupt. Hieher fallen: „Natürliche Schöpfungsgeschichte“ (Berlin 1868), „Generelle Morphologie der Organismen“, 2 Bände (Berlin 1866), sein Hauptwerk, und „Ueber die Entstehung und den Stammbaum des Menschengeschlechtes“ (Berlin 1870).

Er wars, der in dieser neuesten Schrift unbedenklich den letzten Schritt that, die Consequenzen bis auf den Menschen, das Schlußglied der Reihe, ausdehnte und für diesen die Ahnenreihe aufstellte, ausgehend von einem niedersten, gehirnlosen und fischartigen Wirbelthiere der Antesilurzeit und im Schimpanse und Gorilla die nächsten obern Seitenlinien setzend. Erst jetzt folgte ihm auf diesem Wege der Engländer selbst. „The descent of Man and selection in relation to sex“ (London 1871), der wohl in seinem früheren Haupt- und Grundwerke mit Absicht zurückgehalten und diesen, wie sich sicher erwarten ließ, zum heftigsten Widerspruch Anlaß bietenden Ausbau der Spitze verschoben hatte. Er läßt nun den Menschen von den catarrhinen d. h. schmalnasigen oder ächten Affen abstammen. — Im Uebrigen hat Häckel in jenem Hauptwerke nicht weniger versucht als allgemein „den monophyletischen Stammbaum der Pflanzen, Protisten — aus denen er eben ein besonderes neutrales organisches Naturreich gemacht hat — und Thiere“ herzustellen, von der paläontologischen Zeit bis zur Gegenwart. Daß eine überraschende Fülle eingehendster Beobachtungen hier denkend verarbeitet und in sehr ansprechende Form gebracht ist, kann nicht bestritten werden; Sache der Zeit aber bleibt es zu entscheiden, wie viele und welche der fast verwegen erscheinenden Schlußfolgerungen sich halten werden.

Wie genau und eng die hochwichtige Grundfrage mit der geologischen Forschung zusammenhängt und wie unmittelbar und zwingend die logische Consequenz ist, daß eine Radicalumgestaltung in den Anschauungen über Entstehung und Bau der Erdrinde, also der unorganischen Welt als des elementaren Trägers der viel jüngeren Organismen, auch unfehlbar denselben Wechsel der Ansichten über Ursprung und Entwickelung der organischen Welt nach sich ziehe, dafür findet sich schwerlich eine beweiskräftigere Parallele, als die sich an die Namen von Agassiz und Lyell knüpft. Hält ja der Erste noch steif an der alten Katastrophentheorie oder der Lehre von den (wie oft?) wiederholten plötzlichen und ungeheuer zerstörenden Erdrevolutionen und folgert daraus ja eben, daß der Schöpfer die (mit vielem Recht von Neueren als „seltsam" bezeichnete) Aufgabe habe, jedesmal nach einer solchen Revolution, die ja alles organische Leben ertödten soll, die Erde mit neuen und zwar immer höher stehenden Pflanzen und Thieren zu bevölkern. — Wie ganz anders stellt sich die Sache, sobald wir auf Lyell's Grundanschauungen der Geogie übertreten, und wie ist bei dieser total veränderten Erdbildungstheorie die Zuneigung oder vorbereitende Ueberleitung zu den Darwin'schen Gedanken von selbst geboten!

Der bedeutende englische Naturforscher (Anthropologe) Thomas Wallace Huxley ist ebenfalls ein hervorragender Anhänger der Darwin'schen Lehre, wenn auch in Einzelpunkten von ihm abweichend. Geb. 1825, 1846—50 auf einer Reise nach Australien und Nordguinea, ist er gegenwärtig Professor der Anatomie und Physiologie in London. Sein Werk: „Zeugnisse für die Stellung des Menschen in der Natur", gleichzeitig erschienen mit dem von Lyell, welches die alte Schöpfungstheorie umwarf, drei Jahre nach dem von Darwin, welches den Artbegriff zerschlug, wendet in gediegenst wissenschaftlicher Gründlichkeit und ohne allen Rückhalt die Theorie des Letztern auf die Abstammung des Menschen an. Vergleichende Anatomie und Physiologie ins Feld führend, geht er von der Naturgeschichte der menschenähnlichen Affen aus, faßt ihre Beziehungen zum Menschen und wagt bereits den Schluß: die Abstammung des letztern vom Affen

sei mehr als wahrscheinlich. Der anatomische Sprung vom Menschen zum Gorilla oder Chimpanse sei nicht so groß wie der vom Gorilla zum Orang Utang, von diesem zum Gibbon und so weiter in der Reihe absteigend. Und wenn an der Spitze der Leiter kein verbindendes Glied zur nächst untern Sprosse führe, so sei weiter absteigend die Trennungsscheide eben so groß, auch keine Uebergangsform.

Viel kecker geht der geistreiche und vielseitig thätige Genfer Naturforscher Karl Vogt vor, der in neuerer Zeit vornehmlich das Gebiet der Physiologie und Urgeschichte des Menschen bebaut hat. Dahin zählen die Schriften: „Vorlesungen über den Menschen“ (Gießen 1864) und „Ueber die Mikrocephalen oder Affenmenschen“ (Braunschweig 1866). Seine Besonderheit ist die, daß er die pathologische Form des Affenmenschen, deren Bildung er als atavistischen Rückschlag auffaßt, als Zwischenglied zwischen den Menschen und seine thierischen Ahnen einschiebt.

Noch unbedingter als selbst der deutsche Häckel hat sich der französische Zoologe Henri Milne Edwards über die Descendenzlehre ausgesprochen. 1800 in Bruges geboren, jüngerer Bruder des 1776 in Jamaika gebornen Physiologen William Frédéric Edwards, Nachfolger Etienne Geoffroy Saint-Hilaire's am Pariser Pflanzengarten, schreitet er in dessen Geiste fort. Wenn der Deutsche die Descendenzlehre „eine vollberechtigte und vollkommen sichergestellte Theorie ersten Ranges“ heißt, so meint der Franzose: sie sei jeder andern Hypothese vorzuziehen und lasse keinen erheblichen Einwurf aufkommen. Doch macht er selbst eine Einschränkung, indem er nicht vermeint, daß sich alle Umbildungen aus der unter den gegenwärtigen Lebensbedingungen sich vollziehenden natürlichen Zuchtwahl erklären lassen.

Endlich ist auch der berühmte Berliner Arzt Rud. Virchow unter denen zu nennen, welche sich der Descendenzlehre zugeneigt haben.

Vergleichen wir mit diesen Kundgebungen andere wie etwa die folgenden: die neue Lehre sei ein Märchen (A. Brogniard); eine liebenswürdige Fabel (ein anderer namhafter französischer Gelehrter); sie gehöre in ein und dasselbe Gebiet mit dem Tisch-

rücken und dem Od (Giebel); sei ein wissenschaftlicher Mißgriff, „unwahr in seinen Thatsachen, unwissenschaftlich in der Methode, verderblich in der Tendenz“ (Agassiz): wahrlich, da gewinnen wir gleich einen ungefähren Begriff von der unermeßlichen Verschiedenheit der Anschauungen, aber auch der Heftigkeit des aufgewühlten Streites.

d. Gegner der Lehre und ihre Haupteinwürfe.

Wir treten auf die Gegner der Lehre und die gegen sie erhobenen Haupteinwürfe ein.

Unter jenen muß an die Spitze gestellt werden als einer der heftigsten, freilich nicht der gründlichsten, der mit so weitreichendem Namen ausgestattete schweizerisch-amerikanische Naturforscher Ludw. Joh. Rud. Agassiz (1807—73), schweizerisch nach der Abkunft, amerikanisch nach dem letzten großartigen Wirkungsfelde seines Lebens. Die Gegnerschaft liegt des schärfsten ausgesprochen in dem Werke „Essay on the classification“, welches steif an der Unveränderlichkeit der Arten hält. Jede Species sei ursprünglich und für sich erschaffen, freilich nicht als reifes Thier, sondern als Ei.

So wie so bleibt Agassiz nicht blos einer der frühesten, sondern auch der entschiedenst charakteristischen Hauptvertreter, wenn wir die Verflechtung der modernen Naturwissenschaften mit der Culturgeschichte verfolgen; wenn wir untersuchen und festsetzen wollen, welche Ergebnisse und Folgerungen aus den in unsern Zeiten so riesig vorgeschrittenen Naturwissenschaften den unmittelbarst bestimmenden Einfluß auf die Culturgeschichte ausüben, ja als integrirende Bestandtheile in diese selbst aufgenommen werden müssen. — Von der Ichthyologie ausgegangen, hat Agassiz frühe schon das besondere Kapitel der fossilen Fische aufgegriffen und ist von da aus in die nächste Berührung mit der Geologie geführt worden. Diesen Weg verfolgte er, nachdem er die fossilen Echinodermen untersucht und beschrieben, weiter auf seinem nächstfolgenden Studienfelde der Mollusken, hier wieder die fossilen wesentlich beiziehend. Zum Hinübergreifen in die Geologie gaben ohnehin die Alpenwanderungen den lebendigsten

Anstoß und Anreiz; und da setzt dann die erste große Berührung mit unserm specifischen Wissenschaftsfelde an, indem nämlich seine Gletscherstudien (Etudes sur les glaciers, Neufchâtel 1840; deutsch 1841) geradezu die theilweise Umgestaltung der Geologie zur Folge hatten — Eiszeittheorie, die in folgenden Schriften über denselben Gegenstand des Weitern begründet wurde. Seine massenhaften Arbeiten, Aufsätze und Abhandlungen über Specialitäten berühren uns hier gar nicht; anders steht es mit seinen vielfach öffentlich, auch in einer Reihe populärer Schriften, namentlich seit dem Aufenthalt in Nordamerika (1846) ausgesprochenen naturwissenschaftlichen Anschauungen und Folgerungen allgemeiner Art, die jedenfalls als sehr einseitig und von theologischer Tendenz bestimmt bezeichnet werden müssen. Da ist von entscheidendem Gewichte die Stellung zu der uralten Frage — Einheit des Menschengeschlechtes oder Mehrheit der Racen? Nicht blos vertritt Agassiz die letztere, sondern er ist weitergegangen: die behauptete Niedrigkeit der schwarzen Race, der nur geringe Grad von menschlichem Werth und Gehalt und Geistesanlagen, den er ihr zuspricht, hat ihn in ziemlich naheliegender Consequenz dahin geführt die Zweckmäßigkeit der Sklaverei zu verfechten. Es ist da sonach eine der allerhöchsten Fragen, diejenige nach dem Umfange der Culturbefähigung des menschlichen Geistes, in den Streit gezogen.

Unter den jüngeren Gegnern sind zwei hervorragende Namen anzuführen.

Der Physiolog und Anatom Theodor Ludw. Wilh. Bischoff, der sich mit der Lehre der Zeugung und Entwicklungsgeschichte der Säugethiere beschäftigte und hierin grundlegende Arbeiten lieferte, hat seine Einwendungen in den Satz sich zuspitzen lassen: warum im Kampf ums Dasein der Mensch, der doch vollkommener sei als alle früheren Organismen, nicht allein übrig geblieben?

Der Zürcher Naturforscher Nägeli in München will an die Stelle der Darwin'schen „Nützlichkeitstheorie" eine „Vervollkommnungstheorie" setzen, geht von mehr sprungweiser als unmerklicher Weiterentwicklung aus, nimmt beständig fortdauernde Urzeugung an, aus welcher sich das Fortbestehen niederer Arten

neben den höheren allein erkläre; es seien ferner alle nützlichen Anpassungen, die der Darwinismus für sich ins Feld führe, ausschließlich physiologischer Natur, während durch sein Nützlichkeitsprincip keine morphologischen Modificationen sich erklären lassen.

Die von verschiedenen Seiten anderweitig erhobenen Einwürfe berühren folgende Punkte:

1) Das Nebeneinanderstehen niederer und höherer Formen (wovon wir eben bei Bischoff hörten).

2) Das Ausarten cultivirter Pflanzen und Thiere oder ihr Rückstreben in die ursprüngliche wilde Form, sobald sie in die Wildniß rückversetzt werden. Die freie Natur bleibe sonach in ihren Bildungen stabil, Abänderungen werden nur durch Menschenhand erzeugt, seien Kunstproduct.

3) Zwischen dem Affen- und Menschenschädel — und noch weiter auch unter den übrigen Organisationselementen — finde sich eine Lücke oder Kluft wie in der ganzen Reihe der Säugethiere nirgends, jedwede Vereinigung der Zwei- und Vierhänder sei sonach zu verwerfen (Aeby—Giebel).

Widerlegung ad 1. Das Nebeneinanderstehen verschieden hoch organisirter Formen richtet sich nach den verschiedenen Medien und Lebensbedingungen, denen jene sich anpassen. Und übrigens wirken neben der Variationsfähigkeit das Beharrungsvermögen und die Vererbung, diese gar als Regel. ad 2. Jene Rückbildung bestätigt nur die Bildsamkeit der Formen und Eigenschaften in Anpassung an äußere Einwirkungen. ad 3. Zwischen dem Gehirn des Menschen und dem des Orang Utang besteht kein durchgreifender anatomischer Unterschied, während Schädel und Gesammtorganismus gegenüber dem Pferde weit größere Abweichungen darstellen.

Allgemein für die neue Lehre: Die jetzt noch vorkommenden Variationen der Thierformen — künstliche oder natürliche Züchtung — kann uns gar kein Maß geben für die Gewalt der Abweichungen im Laufe der Zeiten und unter ganz veränderten kosmischen Einflüssen. Die Bildung der zusammengesetzten Gewebe innerhalb des Thierleibs und die der zusammengesetzten Organe geht durch eine ganze nie abgebrochne Stufenreihe von

provisorischen Geweben und embryonalen Formationen hindurch; danach wird es undenkbar und widerspricht allen Erfahrungen und Beobachtungen der Wissenschaft, daß außerhalb eines thierischen Organismus ein Thierleib entstanden sei; äquivoke Entstehung eines einfachsten Organismus, ist denkbar, eines complicirten Thierkörpers nicht. Fehlende Zwischenformen in der Reihe der Bildungen beweisen Nichts.

Außer allen bereits citirten Hauptschriften zum Darwinismus nennen wir noch: B. Carneri: „Sittlichkeit und Darwinismus“ (Wien 1870). Moritz Wagner: „Die Darwin'sche Theorie und das Migrationsgesetz der Organismen“ (Leipzig 1868). Von demselben: „Ueber den Einfluß der geographischen Isolirung und Colonienbildung auf die morphologischen Veränderungen der Organismen“ (München 1870).

§ 22. Aeltere Schule der Culturgeschichtschreiber.

So viel blos skizzirend über die fundamentalen Ausgangspunkte culturgeschichtlicher Anschauung in der Gegenwart. — Nehmen wir das herrschende Aufkommen derselben gleich als Zeitgrenze auf, so scheiden sich in der allgemeinen Culturgeschichte zwanglos eine ältere und eine neue Schule aus.

Fragen wir nach den ältesten Anfängen culturgeschichtlicher Auffassung und Darstellung, so dürfen wir uns trotz möglichen Widerspruches nicht scheuen, dieselben bei dem großen französischen Revolutionsschriftsteller Voltaire zu suchen. François Marie Arouet de Voltaire (1694—1778) ist auch auf diesem Felde wegzeigend geworden. Das auf dem Schlosse Cirey in Lothringen 1735—40 entstandene Werk „Essai sur les moeurs et l'esprit des nations“ ist wohl das erste seiner Art, das einen weitreichenden, ja für die ganze Geschichtsbetrachtung bestimmenden Einfluß ausübte. Mag auch, wie übrigens in allen seinen geschichtlichen Schriften, die Forschung unbedeutend, die Auffassung geistreich zwar doch oberflächlich und durchaus subjectiv sein: das Verdienst bleibt stehen, daß es der erste große Versuch ist, die geschichtliche Entwicklung nach ihrem pragmatischen Zusammenhange darzustellen. Die Tendenz gegen Priesterthum und

positiven Glauben ließ sich da freilich noch weniger verläugnen als sonst. Die „Philosophie de l'histoire“ dagegen ist nichts weiter als eine leichte Tendenzschrift für die freigeistigen Ideen des Jahrhunderts.

Nach Voltaire und das ganze Jahrhundert über sind von deutscher Seite blos die wenigen Versuche auf dem Boden der Geschichtsphilosophie (siehe oben!) anzumerken. Der erste bedeutende Kopf, der unter diesem Volke auf culturgeschichtliche Behandlung überleitete, war der große und vielseitige Gelehrte Johann Gottfried Eichhorn (1752—1827). In seinen früheren Schriften ist er sehr bestimmend geworden für die Kenntniß der Culturverhältnisse der Araber, besonders nach Seiten des Handels — das in den siebziger Jahren; im weitern Verlauf wandte er sich gleichen Sinnes der Geschichte und Literatur der Hebräer zu, die Kenntniß des biblischen Alterthums erweiternd und kritisch vertiefend: wir notiren aus diesem Kapitel die „Urgeschichte“ (2 Bände. Nürnberg 1790—91) — eine kritische Prüfung der mosaischen Urkunde. Die letzte Phase seiner umfassenden Arbeiten wandte sich wesentlich der neueren Zeit zu, wieder allgemeine Geschichte, Literatur und Cultur umspannend. Dem großen Plan, eine Geschichte der Künste und Wissenschaften seit ihrer Wiederherstellung bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts abzufassen, ist die in zwei Bänden erschienene, aber unvollendet gebliebene „Allgemeine Geschichte der Literatur und Cultur des neueren Europa“ (Göttingen 1796—99) entsprungen.

Einen nächsten Versuch, der aber heute schwerlich mehr irgendwie berufen wird, machte der um unsere deutsche Sprache und Literatur hochverdiente Joh. Chr. Adelung: „Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geistes“ (Leipzig 1800).

Erst einige Jahrzehnte später griff, der erste bedeutende Kopf nach Eichhorn, mit seiner gewohnten Energie auch hier der große Geschichtschreiber Friedrich Christoph Schlosser ein (1776—1861). Nicht eben, als ob er speciell Culturgeschichte geschrieben hätte; aber er gab ein hoch zu achtendes Beispiel dadurch, daß er zuerst, allerdings noch in einer etwas äußerlichen und nicht so ganz organisch vermittelnden Form, immerhin aber mit durch-

schlagendem Erfolg, die Betrachtung der einflußreichen Culturelemente in die Behandlung der politischen Geschichte hereingetragen hat. So verhielt sich, wie schon der Titel besagt, die „Universalhistorische Uebersicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Cultur" (3 Bände oder 9 Abtheilungen. Frankfurt 1826—1834). Tiefer greifend ist aber durch denselben Grundzug sein bleibendes Hauptwerk von ungemeinem Einfluß geworden; die „Geschichte des 18. Jahrhunderts" in ihren späteren sehr stark erweiterten Auflagen (vierte in 8 Bänden. Heidelberg 1853—1860) trägt nicht zur bloßen Zier den Titelzusatz „mit besonderer Rücksicht auf geistige Bildung", die Entwicklung der Literatur und Cultur ist mit großer Entschiedenheit hereingezogen.

Nennen wir neben Schlosser noch den gleichzeitigen Ernst Wilhelm Gottlieb Wachsmuth (1784—1868). Wenn wir im Uebrigen ganz absehen von den in alle möglichen Zweige des historischen Wissens hineingreifenden und zum Theil zu umfassenden Werken ausgesponnenen Arbeiten des ungemein fruchtbaren Schriftstellers, so ist er hier doch zu nennen wegen der zwei: „Die europäische Sittengeschichte" 5 Bände (Leipzig 1831—1839) und „Allgemeine Culturgeschichte", 3 Bände (ebenda 1850—1852).

Indeß war der Culturgeschichte ein mächtiger Verbündeter herausgewachsen aus dem verwandten Zweige der Erdkunde.

Karl Ritter (1779—1859), der größte Geograph der neueren Welt und geistvolle Regenerator seines Fachs, hat dasselbe durch die bewundernswerthe Verbindung eines ungeheuren geschichtlich-antiquarischen, philologischen und naturwissenschaftlichen Wissens mit schärfstem Denken und seltener Combinationskraft erst recht zur strengen Wissenschaft erhoben und daneben die allgemein vergleichende Erdkunde geschaffen. Ritter ist eben mehr als blos Geograph und muß des Wesentlichsten mit für die Culturgeschichte in Anspruch genommen werden auf Grund seines prachtvollen Hauptwerkes: „Die Erdkunde im Verhältnisse zur Natur und Geschichte des Menschen" (zuerst 2 Bände, Berlin 1817 und 1818; zweite Auflage von 1822 bis an seinen Tod nach großartig erweitertem Plan in 19 Bänden). Es umfaßt

die Erdtheile Afrika und Asien in folgender Gruppirung: a) **Band** 1 Afrika, b) **Band** 2—6 Einleitung nebst Ostasien, c) **Band** 7—11 Westasien, d) **Band** 12 und 13 Arabien, e) **Band** 14—17 die Sinaihalbinsel, Syrien und Palästina, f) **Band** 18 und 19 Kleinasien.

Der würdige Schüler des großen Mannes, Oscar Peschel, hat sich über die culturgeschichtlichen Folgerungen, die aus jenem Fundamentalwerke herfließen, ausgesprochen wie folgt: „Karl Ritter erfaßte nur die Eine Aufgabe, die Eingriffe der örtlichen Natur in das Schicksal der Völker zu ermitteln. Er wollte Vergangenes und Zukünftiges aus dem starren Antlitz des Planeten und aus den Gesetzen seiner Naturkräfte enträthseln". Er selbst ruft aus: „Ueberall fand ich dieselben Gesetze, dieselben Impulse des äußern Fortziehens, des ersten Ansiedelns, des ersten Ackerbaues, der ersten Schifffahrt. So erhielt jeder hohe Gebirgspaß als Passage; jeder Wasserfall, unter dem die erste Ansiedelung; jedes Vorgebirge, vor dem die erste Colonie entstand; jede Ebbe und Fluth durch ihr Aufsteigen in die Flußgebiete als erste Anregung zur Schifffahrt ihre historische Bedeutung". Seit Strabo's Zeit hatte man nicht mehr von einer G l i e d e r u n g der Vesten gehört, vor Ritter Niemand die Erdtheile als d i e g r o ß e n I n d i v i d u e n d e r E r d e zu bezeichnen gewagt, „gleichsam als ob sie durch hülfreiche oder verweigernde Gewalten beseelt seien, die ihren Bewohnern ein geschichtliches Verhängniß auferlegten, wie dies in Bezug auf Afrika Ritter so überzeugend nachgewiesen hat".

§ 23. Jüngere Schule der Culturgeschichtschreiber.

Wie gewichtig aber auch alles bis jetzt Angeführte ist, gleichwohl blieb es für Begriff und Ausführung einer allgemeinen Culturgeschichte als großen und selbständigen Faches blos vorbereitend. Der erste bedeutend angelegte Versuch, die Culturgeschichte der Menschheit zu entwerfen, ging wieder von einem Deutschen aus. Seine Durchführung fällt ungefähr 30 Jahre zurück, in eine Zeit, wo überhaupt der Begriff der culturgeschichtlichen Wissenschaft erst im Fluß und Werden war. Seither ist das Fach fast ausschließlich getragen durch Vertreter der drei Nationen:

Engländer, Deutsche und Franzosen. Die englischen Naturforscher (Geologen, Anthropologen) und Culturhistoriker sind in die fundamentalsten Probleme des Aufbaues wie der unorganischen so der organischen Welt und eben so der Entwicklung unsers Geschlechtes eingedrungen und haben ihre Lösung wo nicht gefunden, so doch vorbereitet.

Wie Vieles heute nach den gewaltigen Fortschritten in der Auffassung, Behandlung und Darstellung sei's der Fundamentalfragen des Faches, sei's der einzelnen Zeiten und Völker bis auf den Grund sich umgestaltet hat, das Verdienst einer ersten großen Inangriffnahme ist dem Sachsen Gustav Friedrich Klemm (1802—1867) nicht zu schmälern, und es ist kein geringes. Studien der Denkmale für Kunst und Alterthum, in Nürnberg begonnen, in Dresden fortgeführt und unterstützt durch eigene reichhaltige Sammlungen ethnographischer, historischer und antiquarischer Art, bereiteten die Abfassung seines großen Hauptwerkes vor: „Allgemeine Culturgeschichte der Menschheit", 10 Bände (Leipzig 1843—1852). Es knüpfen sich daran noch die zwei umfassenden Arbeiten: „Allgemeine Culturwissenschaft", 2 Bände (Leipzig 1854 und 1855) und „Die Frauen", 6 Bände (Dresden 1854—1858).

Es möchte vielleicht etwas willkürlich erscheinen, wenn wir den geistreichen und mit origineller Lebensphilosophie ausgestatteten Sittenzeichner Bogumil Goltz in gewisser Richtung der Culturgeschichtschreibung vindiciren. Wer will aber die Grenzen ziehen zwischen Sittenschilderung und Sittengeschichte? und ist nicht die engste Verbindung der letzteren mit der Culturgeschichte in der ganz gebräuchlichen Titelverbindung angezeigt „Cultur- und Sittengeschichte"? — 1801 zu Warschau geboren und durch weite Reisen in Europa und Nordafrika zu umfassender Anschauung gelangt, hat er einen ungewöhnlich vertieften Einblick in das Leben des Menschen und der Völker gewonnen. Einschneidende culturgeschichtliche Grundstriche finden sich in allen seinen Schriften. Es mögen aber besonders hiehergezogen werden: „Deutsche Entartung in der lichtfreundlichen und modernen Lebensart" (Frankfurt 1847). „Das Menschendasein in seinen

welteiwigen Zügen und Zeichen", 2 Bände (Erlangen 1851). „Die Deutschen. Studien zur Geschichte des deutschen Geistes", 3 Bände (Berlin 1861—1862). Das bedeutsamste aber ist das ganz eigenartige Werk: „Der Mensch und die Leute", 5 Hefte (Berlin 1868); es sind Bilder der Racen und Völker von eben so tiefer Durchdringung wie scharfer Zeichnung.

Wie der große Geograph Ritter, so ist auch sein gleichartig strebender Schüler Oscar Peschel (1826—1875) überwiegend der Culturgeschichte einzureihen. Er war zuerst von juristischen Studien ausgegangen und dann in die journalistische Laufbahn übergetreten. Seine historisch-geographischen Arbeiten: „Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen" (Stuttgart 1858) und „Geschichte der Erdkunde bis auf A. v. Humboldt und Karl Ritter" (München 1865) interessiren die Culturgeschichte in hohem Grade. Das letztere Buch scheidet folgende Abschnitte aus: das geographische Wissen im Alterthum, sein früherer Verfall im Mittelalter, die Thätigkeit der Araber und ihrer Glaubensgenossen, die Zeit der Scholastiker, die der großen Entdeckungen bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts, endlich die neueste Periode als die der Messungen. Wir betrachten da die räumliche Erweiterung der Erdkunde, die wissenschaftlichen Reisen und Entdecker, die mathematische, die physikalische und die vergleichende Erdkunde. Peschel's „Völkerkunde" vollends (bereits in 3. Auflage) gehört rein der Culturgeschichte an und hat die anthropologisch-ethnographischen Forschungen der Zeit einerseits gründlich gesammelt, anderseits weitergeführt. Die Berührung mit Darwin-Lyell liegt sehr nahe: Verwerfung der alten Katastrophentheorie und Aufnahme des Gesetzes von der Entwickelung der Arten, nur daß er (mit Häckel) die Urheimat der Menschheit in dem unbekannten Lande Lemurien sucht. Mit Buckle, Draper und Herbert Spencer sieht er nach einem unwandelbaren Vorrückungsgesetz Cultur und Leitung der Welt allgemach dem alternden Europa entschwinden und an die neue Welt übergehn. Abstammung, Alter und Entwicklungsgeschichte des Menschen sind besonders gründlich verfolgt, dann die Menschenracen speciell geprüft; eben so in tiefgehender Weise der Einfluß der Nahrung auf die Geistes-

entwicklung der Menschen untersucht. — Als ein ganz besonderes Kapitel ist herausgehoben worden dasjenige über die geographische Geburts- und Wirkungsstätte sämmtlicher Stifter höherer Religionen, die alle der nördlichen Zone zufallen; es stützt auf eine Wahrnehmung des arabischen Geographen Schemseddin: die Völker von heller Hautfarbe und hoher Geistesbegabung fallen nur in die Zone vom 20—33° 49′ nördlicher Breite, und hier seien denn auch alle großen Religionsstifter, Weltweisen und Gelehrten aufgestanden.

Wahrer ist schwerlich die Bedeutung der heutigen Geographie und (wenn sie mit Geist betrieben wird) ihre nahe Berührung mit Cultur und Geschichte der Menschheit ausgesprochen worden, als es Vorwort und historischer Ueberblick zur Geschichte der Erdkunde thun: „Die letzten und höchsten Wahrheiten der geographischen Wissenschaften werden ausgesprochen mit der Erkenntniß, daß der Bau der Erdoberfläche und die von ihm abhängigen Verschiedenheiten der Klimate sichtlich den Entwicklungsgang unseres Geschlechtes beherrscht und den Ortsveränderungen der Culturfitze ihren Pfad abgesteckt haben, so daß der Anblick der Erdgemälde uns dahin führt, in der Vertheilung von Land und Wasser, von Ebenen und Höhen eine von Anfang gegebene oder wenn man will beabsichtigte Wendung menschlicher Geschicke zu durchschauen. Seit Strabo bis auf dieses Jahrhundert war Niemand diesen tiefen Geheimnissen nähergetreten. Außer den vielen sinnigen Gedanken, die A. v. Humboldt ausgesprochen oder mittelbar angeregt hat, kamen die größten Offenbarungen aus dem Munde Karl Ritter's, von dem man wohl sagen kann: er habe die naturwissenschaftliche Erdkunde beseelt, er habe zuerst in dem Antlitz der einzelnen Welttheile, welche er die größten Individuen der Erde genannt hat, geheimnißvoll wirkende Persönlichkeiten gewittert, oder wenigstens doch ihre Verrichtungen in der Geschichte unseres Geschlechtes nachgewiesen".

Wenn Peschel mitten in der neuesten Bewegung steht, so ist von dem etwas nach ihm in unser Fach eingetretenen G. Friedrich Kolb umgekehrt ganz zutreffend angemerkt worden, daß er noch den Culturhistorikern der älteren Schule angehöre. Der

als Statistiker ganz ausgezeichnete Mann trat erst in seiner späteren Lebenszeit mit einer Allgemeinen Culturgeschichte in zwei Bänden heraus, ohne daß er sich darauf eingelassen hätte, die ungemein einschneidende Umkehr der Anschauungen und die nach allen Entwicklungslinien der Menschheit hinausgreifenden Einwirkungen der Darwin'schen Sätze zu ermessen. Gleichwohl hat Kolb, ein redlicher, überzeugter und freidenkender Kopf, in der zweiten Auflage seines Werkes sich alle Mühe gegeben, die neue Lehre zu würdigen. Umgekehrt sind für uns Jüngere die Anstrengungen, die noch er sich geben mußte, um die Unhaltbarkeit der Mosaischen Schöpfungsgeschichte darzuthun, ganz dahingefallen. Die Tendenz spielt ihm denn doch allzu viel und zu laut herein; das müssen selbst die erkennen, welche mit seinem Kampfe für Freiheit unbedingt sympathisiren; auch mißt er die weltgeschichtliche Entwicklung mit dem Maßstab einer idealen Sittlichkeit, der niemals auf sie Anwendung gefunden hat. Mit Recht hat man ferner betont, daß ihm die allgemeine Geschichte trotz aller Kürze des Gesammtabrisses allzu breit hereinspiele: So ist der römische Staat in der ganzen Breite seiner politischen Entwicklung verfolgt; wir haben eine ganze Geschichte von Griechenland, und so geht es zum Theil noch in der Geschichte der Neuzeit.

Alle noch Nachfolgenden unter den Deutschen stehen, allerdings mit starken Unterschieden in der Schärfe der Betonung, der letzte sogar mit vorsichtig gewahrter Reservation, auf dem Standpunkte der neuesten naturwissenschaftlichen Ergebnisse. Nach der zeitlichen Folge ihres Heraustretens sind es noch vier Namen:

Joh. Ludw. Aug. v. Eye, Kunst- und Culturhistoriker, ist 1825 im Hannoverschen geboren. Nach culturwissenschaftlicher Hinsicht ist wichtig: „Kunst und Leben der Vorzeit", 2 Bände (Nürnberg 1854), gemeinsam mit Jakob Falke herausgegeben. Eben dahin zählt das Bilderwerk: „Deutschland vor 300 Jahren, in Leben und Kunst aus seinen eignen Bildern dargestellt" (Leipzig 1857). Seit 1868 steht er an der Bearbeitung der culturgeschichtlichen Abtheilung zur neuen Auflage

des Brockhaus'schen „Bilderatlas zum Conversationslexikon" (12. Auflage des Lexikons). Zur Verwirklichung der weitgreifenden Ideen, im Anschluß an die neuesten geologisch-anthropologischen Forschungen die bis jetzt gewonnenen Ergebnisse der Geschichtswissenschaft in ein allgemeines Culturbild zusammenzufassen, hat er eine die Ausgangs- und Gesichtspunkte fixirende Vorarbeit geliefert: „Wesen und Werth des Daseins" (Berlin 1870).

Lediglich zu den schweren Fragen der Urgeschichte hat sich zurückgewandt Otto Caspari mit seinem Werke „Urgeschichte der Menschheit, mit Rücksicht auf die natürliche Entwicklung des frühesten Geisteslebens" (2 Bände, 1873). Es ist anerkannt geistreich gehalten, mit viel selbständiger Forschung und tief greifender Combination. Im Ganzen ist's durchaus der Darwinistische Standpunkt, jedoch mit Bezug auf den Ursprung des Menschen — Ort und Abstammung — mit Häckel'schen Anschauungen versetzt. Ausgangspunkte: Keine der jetzt lebenden Affenarten ist Stammvater des Menschengeschlechts, derselbe ist in den fossilen Knochenresten der vorweltlichen Arten zu suchen, und zwar wohl auf einem im Indischen Ocean untergegangenen Erdtheil (Häckel's Lemurien?). Es folgen eingehende Untersuchungen: über die Bildung des Familienlebens, die Gemeinde- und Stammverbindungen, den Ursprung des Staatswesens, die damit auftretende Arbeitstheilung; mit besondrer Intensität über Ursprung und Ausbildung der Sprache. Ein ganz eigenthümliches Kapitel, übrigens problematischer Natur, beschlägt das Aufsteigen des Religionsbegriffes: durch die Feuererfindung erstes Erheben über die thierische Weltauffassung, Ausbildung des Begriffes der Seele, übersinnliche Weltanschauung mit fetischartigen Vorstellungen, Priesterthum, Entfaltung des Mythus.

Ganz auf demselben Stoffgebiete bleibt Wilhelm Baer stehen mit dem Werke: „Der vorgeschichtliche Mensch", das nach dem zu früh erfolgten Tode des eben so freimüthigen wie tüchtigen Forschers von dem Culturgeschichtschreiber Fr. v. Hellwald vollendet worden ist. Dasselbe giebt einen gediegenen Gesammtüberblick unserer Kenntnisse von der Urzeit, ist eine für die Gebildeten überhaupt berechnete Summirung aller der neuesten

anthropologisch-ethnographisch-paläontologisch-physiologischen Forschungen unserer Tage. Hauptabschnitte: Einleitende Geschichte der Erde bis zum Auftreten des Menschen; älteste Spuren seiner Thätigkeit. — Stein-, Bronce- und Eisenzeitalter; der vorgeschichtliche Mensch in Oceanien und Amerika; Alter, Abstammung und allmähliche Entwicklung unseres Geschlechtes. Man hat den Abschnitt über das Steinzeitalter, der durch ein eben so gründlich wie reichhaltig zusammengestelltes Material sich auszeichnet, den besten des wissenschaftlichen und ungescheut bis zu den äußersten Folgerungen vorschreitenden Werkes genannt.

Eben so energisch und folgerichtig und durch keine Bedenken behindert schreitet Friedrich v. Hellwald selber vor. Seine „Culturgeschichte in ihrer natürlichen Entwicklung bis zur Gegenwart" (Augsburg 1875) ist der erste umfassend und kraftvoll durchgeführte Versuch, die allgemeine Culturgeschichte auf die Darwin'sche Theorie aufzubauen. Fundamentalsätze: Die Materie sowie die an sie gebundene Kraft sind unsterblich, ewig, unbegrenzt und unendlich; die Erde ist wohl gemäß den Sätzen der Laplace'schen Theorie entstanden, und keine Altersgrenze läßt sich für sie bestimmen; in der ältesten Zeit entbehrte sie jedweden organischen Lebens; und einst wird dieses wieder vollständig verschwinden — mit dem Verbrauch des Wassers und der Kohlensäure; die gegenwärtige Stufe wissenschaftlicher Kenntniß setzt das Auftreten des organischen Lebens mit dem Eozoon canadense, einer Rhizopodenart im Norden des Lorenzstromes; die Entwicklungsstufen dieses Lebens sind durch den Metamorphismus bis zur Unkenntlichkeit verwischt; der Mensch trat in der letzten Periode der Diluvialzeit auf, als alle Vorbedingungen zu seinem Bestehen erfüllt waren; die Entwicklung seiner Cultur ist ein Naturproceß, den auch nur Naturgesetze regieren. — Hellwald begleitet nun die Ursprünge der Religion; die Anfänge der Familie; das Fortschreiten der Arbeit, die auch Naturgesetz ist; die Beziehungen zwischen Mensch und Natur und die Bildung der Racen; den geographischen Fortgang der Cultur. Es folgen sich dabei: das Reich der Mitte — China; das Inselreich des Ostens — Japan; Aryawarta — Indien; die alten Culturvölker Vorder-

(Mittel-) Asiens; die hamito-semitischen Völker; Aegypten; die alten Hellenen, Makedonier und Alexandriner; das alte Etrurien und zum Abschlusse der alten Welt Rom — Alles unter überlegtem Beiziehen der neuesten Forschungsergebnisse der vergleichenden Mythologie. Es folgen — und darauf legen wir bei Hellwald's Werk weniger mehr Gewicht — das Christenthum als Ersatz für die totale Auflösung der alten Cultur; der Orient und Islam; die politische und sociale Gestaltung des Mittelalters; sein Uebergang in die Neuzeit; die Entwicklung unsrer modernen Cultur.

Der Schweizer Otto Henne-Am Rhyn, gegenwärtig in Schlesien lebend, zuerst mit einer sorgsam gearbeiteten Geschichte seines Vaterlandes hervorgetreten, hat in jüngster Zeit und zwar ebenfalls unter Benutzung der neuesten Forschungen eine „Allgemeine Culturgeschichte von der Urzeit bis auf die Gegenwart" (Leipzig 1877) herausgegeben. Mit der Anlage dieses sechs Bände umfassenden Werkes verhält es sich so: Henne begann mit dem begrenzteren und wohl vor der Hand ihm bekannteren Thema: „Culturgeschichte der neueren Zeit, vom Wiederaufleben der Wissenschaften bis auf die Gegenwart", 3 Bände (Leipzig 1870—1872), nachdem er eine Einleitung über die leitenden Principien bei Behandlung der Culturgeschichte im Lichte des Fortschrittes vorausgeschickt hatte (ebenda 1869). — Der Verfasser erklärt nun, „vorläufig" dieses sein erstes culturgeschichtliches Werk als die Fortsetzung des ebenfalls dreibändigen neuesten, welches Urzeit, Alterthum und Mittelalter beibringt; oder umgekehrt, das zweite ist die nach rückwärts schreitende Ergänzung des ersten. Kurz, die sechs Bände durchlaufen wirklich die ganze culturgeschichtliche Entwicklung unseres Geschlechtes seit den Uranfängen bis in unser Jahrhundert herein. Die letzte Arbeit gliedert sich so: Band 1: Die Urzeit und die morgenländischen Völker bis zum Verlust ihrer Selbständigkeit. Band 2: Hellenen und Römer und ihr Machtgebiet. Band 3: Das Mittelalter. — Henne ist ein fleißiger und treuer Forscher, nur von seiner Ueberzeugung geleitet; freier Denker, ohne tendenziös zu sein; in diesem jüngsten Werke hat er eine Masse zum Theil sehr eigen-

thümlichen und bis auf's Einzelnste sich erstreckenden Materials aufgehäuft.

Das sind die für allgemeine Culturgeschichte aufgetretenen deutschen Arbeiter. Von Franzosen haben wir, absehend von den früher an ihrem Platze, d. h. bei Geologie, Paläontologie und Urgeschichte, wofür sie Wegbahnendes leisteten, mit Auszeichnung Genannten neuestens nur noch einen Einzigen aufzuführen, das ist Edgar Quinet (1803—1875), einer der originellsten unter den Schriftstellern seiner Nation. Einer der seltenen Franzosen, welche sich bemühten, ins Wesen des deutschen Geistes einzublicken, gab er die besondere Richtung seines Denkens und Strebens schon dadurch kund, daß er seine schriftstellerische Laufbahn begann mit einer Uebersetzung von Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit", drei Bände (Straßburg 1825—1827). Ueber Deutschland, Italien und Griechenland sprach er sich in besonderen Werken aus. Sein hieher fallendes jüngstes Werk „Création" zeigt dieselben geistvollen Lichtblitze, welche diesen in allen seinen Materien und Schriften von der feurigsten und reinsten Begeisterung getragenen eigenartigen Autor immer auszeichnen, auch wo Fundamente und Schlüsse nicht feststehen.

Die hochwichtigen englischen Arbeiten eröffnen wir, weiter in die Zeit rückgreifend, mit einer Specialität, aber einer solchen von der allergrößten Tragweite.

William Whewell (1794—1866) ist maßgebend durch sein Hauptwerk: „History of the inductive sciences", 3 Bände (London 1837; deutsch von Littrow, 3 Bände (Stuttgart 1839—1842); dazu als Ergänzung die „Philosophy of inductive sciences", 3 Bände (London 1841). Das erste eine Geschichte der wissenschaftlichen Thatsachen, das zweite eine solche der wissenschaftlichen Ideen. Es ist ein gar wenig betretenes Feld, — eine zusammenhängende Geschichte der realen Wissenschaften, und heute schon vermißt der Forscher gar sehr eine Fortsetzung, welche bis in die Gegenwart herabreichen würde; es ist das eben eine Aufgabe von riesiger Größe. Jenes Doppelwerk hat eine namentlich für England sehr wesentlich erscheinende reformatorische

Bedeutung, sofern es der von Bacon und Lake her bis dahin unausgesetzt verfolgten Richtung — Induction und angeborene Ideen — direct entgegentrat, also der überlieferten englischen Denk- und Forschungsweise einen umgekehrten Weg anweisen wollte. John Stuart Mill und seine Schule haben umgekehrt diesen Autor wegen seiner Methode wieder angegriffen. Sein Hauptwerk spaltet sich nach Büchern wie folgt: 1. Geschichte der griechischen Schulphilosophie mit Bezug auf Physik; 2. Geschichte der physikalischen Wissenschaften bei den alten Griechen; 3. Geschichte der Astronomie ebenda; 4. Geschichte der inductiven Wissenschaften im Mittelalter; 5. Geschichte der formellen Astronomie nach der stationären Periode; 6. Geschichte der mechanischen Wissenschaften; 7—18. Geschichte der Akustik, Optik (formelle und physische), Wärmelehre und Meteorologie, Elektricität, des Magnetismus, Galvanismus (Volta's Elektricität), der Chemie, Mineralogie (Krystallographie und systematische Mineralogie), systematischen Botanik und Zoologie, Physiologie und vergleichenden Anatomie, der Geologie (descriptive Geologie, geologische Dynamik, physische Geologie).

Zurücklenkend zur förmlichen Culturgeschichte, treffen wir zunächst auf die bedeutende Gestalt des zu früh verstorbenen Henry Thomas Buckle (1822—1852).

Er berührt sich mit Draper darin, daß sie beide auf Versuche ausgehen, die Gesetze aufzufinden, nach denen die Entwicklungsgeschichte des Menschen sich eben so unveränderlich bewegen soll, wie die Natur mit ihren unentweglichen Gesetzen es thut. Gewiß sind sie bei beiden ungemein geistvoll angefaßt und durch ein riesiges Material von Kenntnissen unterstützt; ihr letztes Ziel treffen sie doch nicht sicher.

Der Tod hat es unentschieden gelassen, welchen Einfluß die Reise in den Orient (Aegypten-Syrien) auf seine ganz eigenthümlichen Anschauungen zurückgelassen haben würde. Sein zu großer Berühmtheit gelangtes zweibändiges Werk „History of civilization in England", 2 Bände (London 1859; deutsch von Ruge, Leipzig 1860), hat einen ganz neuen Weg der Geschichtsbetrachtung eröffnet, auf welchem jedenfalls viele geschichtsphilo-

sophische Ergebnisse einzuheimsen sind. Es geht insofern über seinen Titel hinaus und giebt mehr, als auch andere Völker Europas sehr stark in seinen Gesichtskreis hineingezogen sind. Welche? und in wie weit? das mag in der That etwas willkürlich erscheinen, da es von dem nicht abgeschlossenen Kreise der bezüglichen Specialkenntnisse des Autors abhing. Wenn natürlich die starken Theils völlig neue Auffassung der Geschichte, die sich allerdings — das ist nicht zu läugnen — etwas gar orthodox auf ihre Aufstellungen steift, vielfachen Widersprüchen rufen mußte, so sind doch die großen Vorzüge des Werkes geeignet, auch die einseitigen Anschauungen zu decken. Wir wollen von der so oft betonten Hinneigung zu materialistischer Weltanschauung nicht reden, der Leser wird das je nach seinem eigenen Standpunkte gut oder übel finden. Blos das meinen wir, daß die Abhängigkeit der Entwicklung, sei's des Einzelnen, sei's der Nationen, von den äußern physischen Verhältnissen (Klima) zu sehr betont und so allerdings das geistige Gegengewicht etwas verschoben sei; er geht eben ganz besonders und mit starker Einseitigkeit aus von einer präcisen Ergründung der verschiedenartigen Natureinflüsse auf das Menschengeschlecht. Sei dem wie ihm wolle, ein großartiger Versuch bleibt es immerhin zur philosophischen Begründung der Gesetze, unter denen die geschichtlichen Thatsachen stehen. — Man hat neuestens angefangen, seine Kenntniß der Quellen in weitgehendem Maße zu bestreiten; doch bleibt auch so eine riesige Belesenheit stehen.

Bald nach Buckle trat der Amerikaner John William Draper auf. Professor in New-York, seines Berufes wesentlich Physiolog, ein geistreich origineller, aber etwas barocker Kopf, hat er zwei culturgeschichtliche Werke verfaßt: „Geschichte der geistigen Entwicklung Europas" (deutsch von A. Bartels, Leipzig 1865, zwei mittelgroße Bände). Neuer: „Geschichte der Conflicte zwischen Religion und Wissenschaft." Jenes geht von der Physiologie aus und will desselben Verfassers „Physiologie des Menschen" ergänzen, indem es diesen, den letzteres Werk als Individuum betrachtet, in seinen socialen Beziehungen faßt. Sein Ausgangspunkt ist in folgenden Sätzen gegeben: „Der sociale Fortschritt

steht eben so gut unter der Herrschaft natürlicher Gesetze wie körperliches Wachsthum. Das Leben von Individuen ist das Leben von Nationen im Kleinen. Diese Behauptungen zu erweisen ist der Hauptzweck des vorliegenden Werkes". Unlogisch und seltsam und überdies durch das Gesetz des stetigen Fortschrittes, das doch der Autor festhält, bestritten ist die Eintheilung der Culturentwicklung nach den Perioden der Leichtgläubigkeit, des Forschens, des Glaubens, der Vernunft und des Verfalls. Widerspruch herausfordernd die Behauptung: die europäische Cultur stehe im Verfall und gehe chinesischem Stillstand entgegen. Der neuzeitlichen Entwickelung — seit der Reformation, was er eben das Zeitalter der Vernunft heißt — weist er die Beschäftigung mit den drei obersten Culturfragen zu: 1) Stellung der Erde im Universum; 2) Geschichte der Erde der Zeit nach; 3) Stellung des Menschen unter den lebenden Wesen. Eine der anmuthendsten Partien sind die reichen Belege und Deductionen über das unmeßbare Alter der Erde. — Das zweite Werk trägt den anderen Widerspruch in sich, daß es wohl dem Katholicismus und Römerthum im Namen der freien Forschung den Krieg erklärt, aber mit dem Protestantismus und seinem Glauben in Frieden sich setzen will, was doch für die freie Forschung hier so wenig möglich ist wie dort — ein Standpunkt übrigens, der so oft bei den Anglikanern der Hochkirche und bei Amerikanern sich geltend macht. Draper setzt viele geschichtlich-philosophische und selbst naturwissenschaftlich-mathematische Kenntnisse voraus.

Noch treffen wir auf drei Engländer, die sich mit Auszeichnung genau auf dem gleichen Boden der Urgeschichte der Menschheit bewegen.

Walter Bagehot, geschätzt als kritisch-vorsichtiger Forscher und geistreich anregender Autor, steht fest auf Darwin'schem Boden und knüpft übrigens in seinem Buche: „Der Ursprung der Nationen" an Huxley an. Das menschliche Leben ist ihm eine fortschreitende Entwicklung des Nervensystems, die ohne Unterbruch fortwirkende Nervenkraft ihm das die sich folgenden Zeitalter und Civilisationsstufen sowohl zusammenhaltende wie

jeweilen besonders färbende und gestaltende Bindemittel. Das Individuum in seiner ganzen Eigenart ist das Product seiner Vorfahren, und ein natürlich von Geschlecht zu Geschlecht laufender Fortschritt bedingt nach folgendem Gesetze: Nehmt irgend eine Kraft oder Fähigkeit, sie ist durch die Arbeit eines Geschlechtes erworben, gefestet und bleibt als sein Erwerb aufbewahrt und zurückgelegt; das nächste Geschlecht aber nimmt sie als angeborene Anlage auf, und so geht der fortlaufende Entwicklungsproceß vor sich, übereinstimmend mit dem das ganze Reich der Organismen beherrschenden Gesetze der Anpassung an die umgebende Natur. So fängt jedes Zeitalter oder Geschlecht und so auch jedes Individuum mit einer Vervollkommnung an, die der Erwerb des voraufgegangenen ist.

Die Entstehung des Staates betreffend: Nicht von patriarchalischen Menschen ging sie aus, sie war durch das Princip der Zuchtwahl bedingt; daher die stufenweise Vernichtung des Schwächeren durch den Stärkern, das Herauswachsen eines einzelnen Oberhauptes und die Lehenspflicht gegen dasselbe, die Ausbildung des Gewohnheitsrechtes, dann diejenige einer geschlossenen Oligarchie und des Patriciates. Für die Entwicklung der Nationen gelten folgende drei Gesichtspunkte:

1. Immer und überall haben die Nationen, welche die kräftigsten sind, das Uebergewicht über die schwächeren; und nach bestimmten Richtungen ihrer eigenartigen Ausbildung oder facultativen Besonderheit sind die kräftigsten Nationen auch die besten.

2. In jeder besondern Nation wird ein bestimmter, nach dieser oder jener Richtung hin kräftigst anziehender Charakterzug vorherrschend; und dieser besondre Zug ist, zumeist wenigstens, auch der beste.

3. Diese beiden Ursachen wirken von innen heraus, ohne daß bei der überwiegenden Mehrzahl historisch nachweisbarer Fälle äußre Kräfte verstärkend auf sie eingewirkt hätten; wohl aber ist das gerade bei den Nationen geschehen, die gegenwärtig im wichtigsten Theile der Welt die bestimmenden sind.

Hängt es mit These 1. zusammen, daß dieser Autor den

Fortschritt der Kriegskunst fast als die glänzendste Thatsache in der Geschichte der Menschheit heraushebt und ausführt?

Sir John Lubbock hat verfaßt: „Vorgeschichtliche Zeiten" und „Die Entstehung der Civilisation und der Urzustand des Menschengeschlechtes". Ausgangs- und Mittelpunkt seiner selbständigen und bedeutsamen Forschungen ist die vergleichende Ethnographie. Hauptgegenstand die Sittengeschichte, und da vor Allem wieder am reichsten und gründlichsten vertreten die Frage nach Entwicklung von Ehe und Familie; dazu über die Ausbildung der Rechtszustände und der religiösen Begriffe. Auch er hält mit aller Schärfe an der Idee vom veredelnden Culturfortschritte der Menschheit fest, deren Urzustand die Barbarei war; Illustration das Leben der jetzigen Wilden. Ein Hauptbeweismittel ist die Klärung in der Stellung der beiden Geschlechter, das Aufsteigen der Begriffe Liebe, Ehe, Familie. Für die niedersten Racen gilt der Zustand der „Gemeinschaftsehe"; nach einem anderen Autor: der gesellschaftliche Urzustand des Menschengeschlechtes sei ein alles ehelichen Lebens barer Hetärismus gewesen. Auf dieser Stufe fehlt nicht blos das Gefühl der Liebe, sondern sogar das Wort dafür; Polygamie und Polyandrie sind herrschend. Ob die nächsten Schritte Raub, dann Kauf des Weibes seien? Daher auch mit steigender Cultur eine totale Umkehr des Familien- und Verwandtschaftsbegriffes: das Kind, zuerst ein gemeinsames Glied des Stammes, dann im nächsten Verwandtschaftsgrade zur Mutter gedacht, tritt erst später in eben solchen zum Vater und noch später gleichmäßig zu beiden Eltern. — Religionsbegriff: Ausgangspunkt ist die Betrachtung, die Religion der niederen Racen stehe in dem gleichen grundverschiedenen, ja gegensätzlichen Verhältnisse zu derjenigen der höhern wie die Astrologie zur Astronomie oder die Alchemie zur Chemie.

Lubbock stellt eine originelle Stufenleiter der Religionen auf nach dem Grade der Reinheit oder Erhabenheit in Auffassung der Gottesidee:

Atheismus — Mangel aller religiösen Begriffe. Fetischismus, von ihm erklärt als Wahn, die Gottheit durch Gebet zu zwingen.

Naturdienst (Totemismus) — Anbetung von Naturkörpern.

Schamanismus — Vorstellung von überragender Macht und fast unzugänglicher Ferne der Hauptgötter.

Idolatrie (Anthropomorphismus) — Vorstellung von der Aehnlichkeit der Götter mit den Menschen und ihrer Zugänglichkeit für diese.

Die Gottheit — Weltschöpfer, überirdisch.

Sittlichkeit und Religion Eins.

Diese gradweise Aufstellung möchte sich allerdings weder logisch noch geschichtlich halten lassen; es ergeht ihr wie Draper's fortschreitenden Culturstufen.

Anders steht es mit der zwar nur schüchtern gewagten Behauptung im Kapitel „Charakter und Sittlichkeit", daß gewisse Fundamentalbegriffe der Moral sich unabhängig von der Religion entwickeln.

Einzig bleibt noch in dieser Reihe Edward B. **Tylor** zu nennen mit den Werken: „Researches into the early history of mankind" und „Primitive culture".

Auch er ist einer der Hauptverfechter für den stetigen Fortschritt des Menschengeschlechtes aus dem Zustande der Uncultur heraus. Das Fußen auf scharfsinnigen physiologisch-ethnographischen Forschungen, ungeheures Beibringen eines fast unerschöpflichen Materials zeichnen ihn aus. Kernpunkte seiner Anschauung: Nachweis von der Unabänderlichkeit der Naturgesetze und von einer unabweichbaren Folge der Ursachen und Wirkungen auch in Hinsicht auf die Entwicklung des Menschengeistes; dazu die reichhaltigen Belege von den „Ueberlebseln" vergangener Culturen, die bis in die modernen Anschauungen und Gewohnheiten auf allen Gebieten des Lebens hineinreichen. Im Uebrigen beschäftigt ihn des Wesentlichen die Entwicklung der Religionssysteme.

Seine religionsgeschichtlichen oder religionsphilosophischen Untersuchungen gehen in Summa aus von dem Animismus d. h. der Lehre von den Seelen und den anderen geistigen Wesen, welcher die Grundlage des Spiritualismus bildet gegenüber der materialistischen Philosophie. Bezeichnend schon für die Racen

oder Stämme niedersten Ranges, bleibt er haften bis in die hohe moderne Civilisation hinein; denn der Glaube an leitende und bestimmende geistige Wesen folgt dem Menschen auf allen Stufen: „Die Theorie der Seele ist ein Hauptbestandtheil eines Systems der Religionsphilosophie, das in ununterbrochener Linie des geistigen Zusammenhangs den wilden Fetischanbeter mit dem civilisirten Christen verknüpft. Die Spaltungen, welche die großen Religionen der Welt in intolerante und feindliche Secten getheilt haben, sind meistentheils nur oberflächlich im Vergleiche mit dem tiefsten aller religiösen Schismen, dem, welches Animismus und Materialismus trennt". Zu den Uranfängen der Religion bemerkt er: Möglich, daß der Mensch einmal aus einem nicht-religiösen Zustande herausgegangen; ein solcher finde sich zwar thatsächlich nirgends, auch nicht bei den rohesten Racen, die umgekehrt alle den Glauben an geistige Wesen theilen, und zwar an solche, die das Menschenleben beeinflussen — eine Vorstellung, welche zu ihrer Verehrung führt. Dieser Animismus in seiner Allgemeinvorstellung findet sich bei allen wilden Völkern und niederen Racen und geht nur in neuen Modificationen von ihnen auf die höheren über; ihm gehören aber eine starke Reihe gesonderter Specialvorstellungen an, für deren Auftreten eben so massenhafte Belege zu finden sind.

Sonderabschnitt: die interessanten Nachweise von den „Ueberlebseln" geistiger Culturen vergangener Zeit in den Sitten und Gebräuchen, Gewohnheiten und Spielen, Sprechweisen und allerlei mystischen Vorstellungen.

Zweiter Abschnitt.

Uebergang aus der allgemeinen in die besondere Culturgeschichte.

---

§ 24. Begriffstrennung beider Gebiete.

Wir sind zu Ende mit dem kleineren Theil unsrer Darstellung; die Vertreter der allgemeinen Culturgeschichte im durchgreifenden Sinn des Wortes sind behandelt. Wer nicht den Fundamentalfragen über Ursprung und Alter des Menschengeschlechtes, über seinen Urzustand und die Uranfänge der Cultur nachgräbt, also weit über die geschichtlichen Zeiten zurückgreift, der fällt nicht dem Kapitel Allgemeine Culturgeschichte zu. Selbst wer ohne Prämissen bei den ältesten der wirklich Geschichte machenden Völker anfinge, bei Chinesen oder Aegyptern, und die Entwicklung bis zur Gegenwart verfolgen würde — übrigens haben wir kein Werk genau in diesen Schranken —, der würde doch blos eine Specialität behandeln, freilich eine solche von riesigem Umfang, eben die der geschichtlichen Völker.

§ 25. Culturgeschichtliche Stellung der fünf Erdtheile.

Alle nachhaltend große Culturentwicklung ist eingeschlossen in den Erdstrichen vom Wendekreis des Krebses im Süden bis höchstens zum 60. Grad nördlich, die der alten Welt blieb beim 40., am Schluß (Rom) etwa 42. Grad Nordbreite stehen; sie

bewegt sich mit ausgesprochener Vorliebe in den subtropischen Regionen der nördlichen Hemisphäre.

Die älteste geschichtlich beglaubigte Cultur der Welt knüpft an den Erdtheil Asien; alte und neue Cultur in höchster Entwicklung an Europa. Die neue Welt hat ihr von der alten vollständig verschiedenes Entwicklungsgesetz.

Asien weist unendliche Sprach- und Nationalitätenmischungen auf. Starrheit und tausendjähriges Beharren macht im Unterschiede von Europa den Charakter seiner Cultur, in welcher das religiöse Element überwiegt. Drei Culturgruppen scheiden sich aus: Orientalen — Araber, Perser und Türken; Inder; Chinesen. Beim Orientalen ist der Fatalismus herrschend, beim Inder sinnliches Gefühlsleben, beim Chinesen ein äußerliches Sittengesetz und Pedantismus. Große Industrievollkommenheit in gewissen längst geübten Zweigen. Land- (Karawanen-) handel auf den alten Straßen. Unendliche Mannigfaltigkeit der politischen Formen, vom patriarchalischen Familien- und Stammhäuptlingswesen bis zum despotischen Centralstaatenthum. Für Europa ist der Erdtheil verhängnißvoll geworden durch die langsame Hebung seiner Oberfläche, welche das Klima rauher und die Nomadenstämme des Innern wasserlos machte; daher jenes wiederholte und immer der Pfadzone entlang gehende Ausbrechen nach dem Westen, meist verheerend — die großen Völkerzüge; umgekehrt in neuer Zeit von allen Seiten das Einbrechen Europas. Alle asiatische Cultur steigt auf einen gewissen Punkt und bleibt dann stehen. Das nördliche Asien als ungeheures Tief-, das innere — Mongolei, Gobi — als ungeheures Hochland haben fast keine Cultur erzeugt, während der asiatische Süden und Westen die früheste Cultur schuf, und zwar zunächst die paradiesischen Stufenländer des Hindukusch.

Europa mit seinen zwanzig verschiedenen Völkerstämmen ist der gebildeteste wie der gegliedertste Erdtheil. Die mächtigen Culturträger sind der griechisch-lateinische Völkerstamm — alte Geschichte; der germanische oder centrale — neue Geschichte; der slavische oder östliche erhebt den Anspruch derjenige der Zukunft zu sein. Die auf kleinen Raum zusammengedrängten physischen Differenzen

bedingen viele klimatische Zonen, diese wieder viele Menschenarten — ein Hauptgrund der Energie des Lebens und der Civilisation.

Amerika, noch jung, ruht vermöge einer vollständig veränderten Gliederung auch auf einem gänzlich andern Civilisationsgesetz:

	alte Welt	neue Welt
Culturzone —	die gemäßigte der nördl. Halbkugel	wesentlich die heiße: 4° nördlich — 20° südlich
Centra —	niedere Hochebenen oder Tiefländer	Hochebene ersten Ranges
Gang —	wesentlich von Ost nach West	von Nord nach Süd.

Für das furchtbar einförmige Afrika sind des Schärfsten zu scheiden die Culturgebiete an den Küsten und das von der Natur zur Uncultur designirte Gros der ungegliedert-unwirthlichen Masse; eigentlich ist da die Cultur immer nur randständisch. Die zwei sehr aus einander liegenden Culturstriche sind: der europäische oder im Alterthum der asiatisch-ägyptische des Nordens, soweit die Mittelmeerküste nebst Aegypten in Betracht kam, jetzt aber im Westen ein Gemisch europäisch-asiatischer Natur auftritt; seit den letzten Jahrhunderten die Lagerung europäischer Colonisation im Süden. In den übrigen Partien, zumal dem fast unerschließbaren Innern, sind es die culturlosen Striche der Halbschwarzen und vollen Neger. Diese Stämme sind meist ganz uncivilisirte Heiden und die Frage unentschieden: ob überhaupt die äthiopische Race auf einen höheren Culturgrad sich heben lasse. Im Norden ist mit dem Islam die arabische Bildung schwach eingedrungen. An der Westküste liegt die amerikanische Negerrepublik Liberia, die für die schwarze Bevölkerung „das Eingangsthor einer beginnenden Civilisation" werden sollte. Heimische Culturstaaten (Aegypten, Aethiopien) sind nur im hohen Alterthum aufgetreten; sonst Alles blos fremde Culturen, durch Colonisation hereingetragen und nur randständisch — Phönizier, Griechen, Perser, Römer, Byzantiner, Vandalen, endlich Araber, die zuerst weiter ins Innere vordrangen; seit dem 15. Jahrhundert folgen die Küstenberührungen der Europäer, die Portugiesen voran.

Australien ist ein Land der Zukunft; 1788 erste britische Colonie. Die einheimische Bevölkerung (Australneger) ist seit Erscheinen der Europäer in die Wüsteneien hineingedrängt, culturlos, zum Verschwinden bestimmt. Nun steht britisch-deutsche Cultur durch die Colonien an den Küsten auf. Das Innere scheint der Colonisation und Cultivirung entzogen, weil nach Allem die Hoffnung hat aufgegeben werden müssen, daselbst Gebirge und fließende Gewässer zu finden.

Dritter Abschnitt.

Besondere Culturgeschichte.

A. Alte Welt.

§ 26. Differenzen zwischen Alterthum und Neuzeit und anthropologische Stadien der alten Geschichte.

Man hat die Grundunterschiede zwischen alter und neuer Geschichte in folgende technische Bezeichnungen eingeschlossen:

Antik und modern, worunter in tiefer greifendem Sinn verstanden wird: das Zeitalter der Objectivität — Alterthum, und dasjenige des subjectiven Geistes — Neuzeit.

Plastisch und romantisch, wofür auch gesetzt werden mag

Classisch und christlich,

diese treffenden Epitheta wesentlich angewandt auf den Charakter der Kunst.

Weniger scharf gegriffene Ausdrücke geben als den Gegensatz der zwei Zeitalter an

das Vorherrschen des formal-sinnlichen und

dasjenige des durchdacht-bewußten, des gedanklichen Elementes.

Und das fällt wieder zusammen mit der Bezeichnungsart

Zeitalter der Aeußerlichkeit (Form) und

Zeitalter der Innerlichkeit (Inhalt).

Legt man endlich, noch etwas weiter und freier, den Unterschied in die zwei Worte — Natur und Geist, so hat das insofern Sinn, als sich das Alterthum aus dem Naturzustande, dem der

naturgegebenen Unmittelbarkeit erst herausarbeitet und noch einen starken Rest jenes Naturcharakters an sich trägt.

Die Ausdrücke: Form und Inhalt haben den Sinn, daß die Entwicklung des Alterthums ganz überwiegend formschaffend, formell ist,

die der Neuzeit weitaus mehr nach Gedanken jagend, ideell. In etwas gewagter Zuspitzung möchte man sagen:

Das Alterthum schätzt den Gedankeninhalt nur in der schönen Form und um dieser willen,

die Neuzeit die Form nur als Widerstrahlung des Gedankens. Daher geht die bei Weitem überherrschende Richtung der Alten auf Ausbildung der Kunst, der Neuzeit auf Ausbau und Erweiterung der Wissenschaft. Dort ist bestimmend das Streben nach dem Schönen, hier das nach dem Wahren; der Fundamentalgegensatz spitzt sich sonach schließlich in diese zwei obersten Begriffe zu.

Diese Differenzen lassen sich in allen Lebens- und Denkformen nachweisen, in Staat und Familie, den Künsten und Wissenschaften, doch nirgends schneidender als beim Religionsbegriff.

Die Religion des Alterthums ist Polytheismus mit höchst stark entwickelter anthropologischer Färbung und Veräußerlichung; der ganze Cult sinnlich-plastisch, Verkörperung der Göttergestalten; blinder Glaube ans Fatum der zwingenden Naturmächte, denen selbst die Götter unterworfen sind.

In der Neuzeit Monotheismus, Innerlichkeit und Idealisiren des Göttlichen; freiere Vorstellung von der Leitung durch zweckbewußte Vorsehung, ja in der äußersten Consequenz des selbstbewußten Denkens Emancipation auch von dieser und Stehen der Person auf ihrem freien Willen, von dem aber die neuesten Vorstellungen wieder auf den Zwang unabänderlich unerbittlicher Naturgesetze ablenken, zurück zum Fatalismus.

Höchste Auslebung des objectiven Geistes ist das Hellenenthum, klarste und schärfste des subjectiven das Germanenthum der neuen und neuesten Zeit.

Anthropologische Stadien der alten Geschichte:

a) Orient, Asiatenthum, Aegypten inbegriffen. Es ist die

Kindheit des antiken Geistes, weshalb der Orient auch kein weiteres Alter erlebt, sondern in der Kindheit abstirbt.

b) Griechenthum, Jugendalter der antiken Welt, in dessen Blüthe es auch abstirbt.

c) Römische Republik, Mannesalter.

d) Römisches Kaiserreich, Greisenalter, das kaum mehr Neues schafft. Es ist das bloße Invertriebsetzen der früher entwickelten Lebensprincipien und zugleich ihr Absterben.

§ 27. China—Japan.

Beginnen wir den Gang durch die Weltgeschichte mit demjenigen Reiche, das die Betrachtung durchweg gewohnt ist an den Anfang zu stellen, nämlich der hochbegünstigten Culturinsel China.

Welches sind die Grundfragen, die hier der Culturgeschichte am nächsten liegen?

Aus drei Ursachen wird China unter den geschichtlichen Reichen vorausgeschickt, ohne daß seine Cultur die älteste wäre: dieses Volk hat das längst dauernde Reich der Erde gegründet; es ist das einzige geschichtliche Culturvolk von andrer als kaukasischer Race, nämlich mongolisch; es ist das östlichste, und im Großen hält man ja an dem Culturfortschritt von Osten nach Westen. — Die Lebensfähigkeit des zähen Volkes beruht ausschließlich auf der durchgreifenden Gleichartigkeit und Stätigkeit seiner nationalen Bildung.

Die Producte aller drei Naturreiche sind in verschwenderischer Fülle über das Land ausgestreut und haben zum starken Theil schon frühe zu vielseitiger Verarbeitung und Verwendung aufgefordert.

Die Cultur ist übrigens gar nicht so alt, noch 2000 Jahre v. Chr. das heutige Volk der Chinesen nicht bestehend, die Miaotse vor ihm als Ureinwohner, die sichre Chronologie nicht über's 8. oder 9. Jahrhundert v. Chr. zurückreichend.

Wir stoßen da auf eine weitaus mehr einheitliche Volksmasse — mit dem absolut dominirenden Grundstock der gelben Race, als sonst irgendwo in einem Culturstaat oder -volk; daher

wohl auch das zu erdrückender Starrheit gewordene Beharrungssystem, das freilich von einzelnen Culturgeschichtschreibern mit Energie bestritten wird, während andre dieses Reich als dasjenige des großen Stillstandes behandeln. Man hat gegen die Stabilität vorgebracht das allmähliche Aufnehmen verschiedener Culturpflanzen und ihrer Industrie: Baumwolle, Zuckerrohr, Tabak und Thee.

Als fundamentale Charakterzüge des Volkes werden angeführt: Wohl in der Wirkung obenan stehend die Vernichtung fast jeder Individualität durch eine früh festgesetzte und besonders stramme politisch-gesellschaftliche Organisation und Verwaltung; daher das Gute einer constanten Massenwirkung, aber noch viel mehr das moralische Verderben einer völligen Aufhebung der menschlichen Willenskraft und Selbstachtung, der Mangel an Individualität und Begeisterung, entsetzliche Nüchternheit und äußerlichste materialistische Weltanschauung neben dem ausgebildetesten Formalismus der Welt. Viel Thätigkeit neben allerkleinster Thatkraft. Außerordentliches Talent der äußeren Arbeit, der technisch-industriellen Formen und Werke. Einseitigste Geistescultur mit den erdrückenden Grundzügen des Conservatismus und Egoismus, welche unübersteigliche Schranken setzen. Totale Veräußerlichung schon in der elementaren Naturreligion. Raffinirtes Ceremonial-, grausames Rechtswesen; doch haben sich Sklaverei und Strafgesetze im Laufe der Zeit gemildert. Despotischer Charakter des Ehe- und Familienlebens, und bis heute patriarchalischer Familienstaat. Großer Lerntrieb und allgemeiner Unterricht; unbedingte Freiheit der Arbeit und des Gewissens (Glauben); weder Adel noch Kasten. Strenge Geschlechtertrennung und absolute Unterwürfigkeit der Frau, eben so der Kinder gegen die Eltern; die übertriebensten Ehrfurchtsbezeugungen vorgeschrieben. Total unkriegerische Haltung.

Centrum des nationalen Lebens ist der Ackerbau, hoch geachtet und bis in die Feinheiten des Gartenbaues hinein ausgebildet. Die Industrie ist so ausgebaut, wie das ohne Beiziehung des Maschinenwesens irgend möglich erscheint, im Kleinen geschickt und ins Hundertfache ausgebildet; die Technik der Hand seit

ältester Zeit sehr groß. Porzellan war bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts ausschließlich ihr Eigenthum. Doch ist eine rationelle Vervollkommnung von Ackerbau und Gewerbe, Handel und Kriegswesen, fortschreitender Wissenschaft und schönen Künsten dieser Race unbekannt. Schifffahrt unbedeutend; der Binnenhandel meist noch Tauschhandel. Die Kunst ist auf der Stufe des handwerksmäßigen Formens und Bildens stehen geblieben — Porzellanarchitektur; die Malerei viel geübt, doch ohne Licht- und Schattenvertheilung wie ohne Perspective. Höhere und niedere Schulen sind zahlreich, Lesen und Schreiben allgemein; aber im Ganzen scheint das Unterrichtswesen doch blos zum Zwecke der zu bestehenden Staatsprüfungen zugestutzt und wenig vorgeschritten, da das ganze Mandarinenthum nach dem Grade der Bildung (viergradiges strenges Examiniren) abgestuft erscheint.

Die Religion ist Naturdienst. Die drei herrschenden und sich bekämpfenden Religionen des Laokiun, Confutse und Fo (dieser der indische Buddha). Die Lehre des Confutse ist Glaube der Edleren und Gebildeten geworden; der Foismus, aus altchinesischen und indischen Elementen und Vorstellungen der Lehre des Confutse erwachsen, in China und Japan zum abgeschmacktesten Götzendienst der unzähligen Bonzen heruntergesunken. Ein reich herausgeputzter Cultus hat sich herausgebildet.

Nach den ältesten Religionsformen waren geweihet der Himmel, die Erde und daneben eine unzählige Reihe von Geistern — himmlische, irdische und menschliche (Ahnen); diesen zollte man hohe Verehrung, weil man an die persönliche Fortdauer nach dem Tode glaubte. Weder Priesterstand noch Dogmatik, weder Mythologie noch Götterbilder galten, wohl aber Aberglauben und Wahrsagerei. Heilige Fünfzahl.

Die erste Reformation des Lao-tse (Laokiun) im 6. Jahrhundert v. Chr. traf in die Zeit der größten, anarchischen Zersplitterung in Theilfürstenthümer: Ein höchstes unpersönliches Wesen und eine erhaben humane Sittenlehre lagen seiner Lehre anfänglich zu Grunde; jedoch ist auch sie durch seine Anhänger

(Tao-tse) zum blöden Gaukel- und Ceremoniendienste herabgewürdigt werden.

Vierundfünfzig Jahre nach ihm trat Confutse (Confucius) auf. Er hält am alten Chinesenthum fest und begründet nur eine geläuterte Sittenlehre, welche Menschenliebe und Gerechtigkeit predigt, aus denen die Tugend erwächst, verlangt die Staatshülfe zur Förderung des Menschenglückes, ist Praktiker. Seine Lehre ward Staatsreligion.

Der Buddhismus, in den sechsziger Jahren des ersten Jahrhunderts n. Chr. eingedrungen, begründete das Aufkommen des Klosterwesens, gegen das der Staat oft Krieg führte.

Die zwar ganz deutliche und genaue Gesetzgebung ist ein summarisches Staatsgesetz, gebaut auf absolute Bevormundung. — Die Organe und Beamten des Staates sind: der Kaiser, göttlich verehrt, weil Sohn des Himmels; die Civil- und Kriegsmandarinen, jene mit Vorrang, alle nach strenger Prüfung in neun parallel laufende Rangstufen getheilt — das erinnert an Rußland. Die Zahl der Central- und Provinzialbeamten ist gering, weil die Gemeindeautonomie groß. Der Krieg ist gefürchtet und gemieden, denn der Chinese ist friedlich; daher das Kriegswesen zurückgeblieben. — Eine große Wandlung hat sich in den Besitzzuständen entwickelt; denn im Alterthum bestand kein Privateigenthum am Grundbesitz.

Alter Quaderbau: die chinesische Mauer, die Stadtmauern und die Paläste der Großen. Im Allgemeinen herrscht Bau aus Lehmsteinen und Holz, namentlich Bambusrohr, und von oben bis unten, in Tempeln, Residenzschlössern und prächtigen Wohnhäusern, stoßen wir auf die Zeltformen der nomadischen Lebensart. Die Pagoden. Der Porzellanthurm bei Peking. Kaisercanal, sorgsame Landstraßen und Brückenbauten.

Astronomie und Kalenderwesen sind ausgebildet.

Papier und Buchdruck sehr alt; auch die Holzschneidekunst schon hier und in Indien geübt. Die Schrift, ursprünglich Bilderschrift, führt etwa 50,000 allgemein übliche und noch so viel nur vereinzelt vorkommende Zeichen auf; sie ist allgemeine Schrift Ostasiens geworden, von nahezu der Hälfte der Menschheit gebraucht. Diese ungeheuer complicirte Schrift und die

einsylbige Sprache setzen der höhern Geistesbildung eine unübersteigliche Schranke.

Literatur: die classischen Bücher der Kings d. h. des Confucius Zusammenstellung des Liederbuches Schi-king; desselben Sammlung von weisen Reden der alten Fürsten und Minister — Schu-king; seine übrigen Werke, den I-king inbegriffen. Im zweiten Jahrhundert v. Chr. der Li-ki oder das Buch der Gebräuche. Daneben erzählend-beschreibende, auch halbhistorische Werke, Philosophie und Morallehre nebst wissenschaftlichen Schriften nicht religiöser Art und Encyklopädischem, endlich Poesie. Sie hat eine Masse von Werken geliefert, so massenhaft im Roman, Vieles im Schauspiel, ist aber den Europäern fast gar nicht bekannt. Uebrigens scheint sie ohne wissenschaftliche Methode und höhern Standpunkt. Weder Sprachlehre (nur Wörterbücher) noch eigentliche Naturlehre, weder Geschichte noch Erdkunde, außer etwa über die Nachbarländer, ist ausgebildet.

Die ganze Geschichte des Landes ist ein von keinem Entwicklungsfaden durchzogenes oder geordnetes Gewebe aus dem großen Kampfe der centralen Kaisergewalt gegen die aufgetretenen Lehenfürstenthümer, aus Dynastien- und Thronwechseln, Bürgerkriegen und Aufständen, Eroberung von außen her, deren letzte große die der Mandschus, endlich Thaten und noch viel mehr aufgezeichneten Reden der Regenten und ihrer Minister. Die Geschichtschreibung total unkritisch.

Man hat vier Perioden aufgestellt:

Halbhistorische Zeit von Yao bis Confucius, 2357 bis 552 v. Chr.

Das Alterthum bis zur Dynastie Tang 618 n. Chr.

Das Mittelalter, zugleich höchste Blüthe des Reiches, bis zur Vertreibung der Mongolen 1368.

Die Neuzeit.

Größter Herrscher der Thsin-Dynastie und wohl überhaupt des Reiches war um die Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr. Schihoangti, Erbauer der großen Mauer.

Dieses Riesenwerk leitet unsern Blick auf die sprichwörtlich gewordene Abschließung dieses Volkes, die erst in neuester Zeit

von zwei Seiten, von innen und außen, wirksam durchbrochen worden ist, dort durch die Auswanderung, hier durch die aufgezwungene Beziehung zu Europa. Seit dem 16. Jahrhundert datirt der Einfluß der Jesuitischen Missionen. Die Auswanderung der Chinesen besonders vom Arbeiterstande und die Verbreitung ihrer eigenthümlichen Industrieproducte, die auch von Japan aus gewichtig geworden, ist ein schwer zu beachtender Factor der Gegenwart (Amerika, Arbeiterfrage), übrigens das Resultat der Noth, da die früher spärliche Bevölkerung seit dem Lauf eines Jahrhunderts riesig zugenommen hat (weit über 400 Millionen). Dies und die gezwungene Erschließung werden eine vollständige sociale Reform im Lande selbst anbahnen.

Zur Ethnographie Chinas siehe Karl v. Scherzer und Fr. Müller in der „Novarareise". Vergl. Gützlaff: „Geschichte des chinesischen Reichs" (herausgegeben von Neumann. Stuttgart 1847). Plath: „Ueber die lange Dauer und Entwicklung des chinesischen Reichs" (München 1861). Arbeiten der russischen Gesandtschaft zu Peking (2 Bände, deutsch Berlin 1858). Englisch-amerikanische Werke; darunter Davis: „China". Zwei Bände (London 1857).

Japan, das neuestens die Blicke der Europäer wesentlich durch seine Industrieproducte so sehr auf sich gelenkt, macht einen Annexstaat chinesischer Cultur aus.

Urbewohner die Ainos, jetzt noch in Yesso, bereits auf 50,000 zusammengeschmolzen und untergehend. Der Kampf mit ihnen durch die jetzigen Herrscher ging bis ins 14. Jahrhundert. Frühe Einwanderung aus Korea — 1200 v. Chr. In historischer Zeit aber besteht keine nachweisbare Beziehung mehr zwischen Mittelasien und den Japanesen.

Auch dieses Volk zeigt die wenigste Mischung. Seine Cultur scheint alt. Seit dem dritten christlichen Jahrhundert mit den chinesischen Schriftzeichen bekannt, ward es durch Schrift und Cultur des großen Nachbarreiches bedingt.

Die Sintoreligion oder der Kamicult: die Naturkräfte als Kami (Geister). Buddhismus.

Der frappanteste Unterschied gegenüber China ist die große Empfänglichkeit für fremde Bildungselemente. Wie Japan am Ende des Alterthums die chinesische Cultur aufnahm, so giebt es heute der europäischen Zutritt.

Auch hier herrscht große äußere Fertigkeit.

Die Literatur ist zahlreich, aber für die Welt ohne Bedeutung.

Japanesen und Koreaner sind ein zwischen den Völkern einsylbiger Sprachen und den ural-altaischen vermittelnder Stamm.

Schriften von Wilhelm Heine und Otto Mohnike.

Siebold's Prachtwerke.

§ 28. Indien.

Ein größerer Gegensatz ist kaum denkbar, als der besteht zwischen China und dem nächsten großen Culturland Indien. Wir sagen Culturland, nicht Culturstaat oder -reich; denn niemals hat Indien ein Ganzes gebildet, und niemals haben sich die Inder selbst auch nur einen einheitlichen Namen gegeben. Es sind massenhafte Völkerschaften von verschiedenstem Stammesursprung, eben so verschiedener Sprachbeschaffenheit und Civilisationsstufe. Das einheimische Culturvolk heißen wir die Hindus im engern Sinn.

Otto Henne führt Indien mit den Worten ein: „Das Land, in welchem die mittelländische (kaukasische) Race von den ihr angehörenden Völkern eins abgesondert hat, das dann außer Verbindung mit den übrigen gerieth und eine ganz eigenthümliche Richtung der Cultur annahm, indem kein anderes unter einer so großen Masse und überwiegenden Mehrheit von Menschen tiefer stehender Race, kein andres in einem so heißen, entnervenden Klima zu leben hatte".

Das volkreichste Land nach China, ist auch Indien von eminenter Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit der Producte: stärkst ins Leben eingreifende sind der Reis und die Seidenraupe. Im Dekhan giebt es nur zwei Jahreszeiten, die trockene und die nasse; im nördlicheren Hindustan drei — eine nasse, kühle und heiße. Von höchster Wichtigkeit sind die beiden Monsuns von Südwest

und Nordost. — Die großartigen Gebilde und Erscheinungen des mit üppiger Fruchtbarkeit gesegneten Landes, das die höchsten Berge der Erde trägt und die gewaltigsten Ströme führt, von periodischen Regen bewässert und von den stürmischen Monsuns gepeitscht wird, mußten wohl dem Naturcult mit ausgeprägt pantheistischer Färbung rufen.

Es giebt zwei Racen: die Dravidas und die Aryas, diese um 2000 v. Chr. aus dem Pendschab eingebrochen, culturtragend. Der Culturweg geht von Nordwesten nach Südosten. Die Dravida- (Nischada-) Völker herrschen im südlichen Dekhan, im Osten der Nordhälfte und ein Stück zwischen Sind und Ganga über das Vindhiagebirge hinaus. Die andre, die arische Race, im ganzen Sind- und Gangagebiet und im nordwestlichen Dekhan. Jedoch ist die unterste Kaste d. h. die große Mehrzahl des Volkes den Dravidas entsprungen, die freilich arische Sprache und Religion annahmen. Dieses Volk ist ein Räthsel, mit keinem Völkerstamm der bekannten Erde nach Typus oder Sprache verwandt, jedenfalls auf rohester Culturstufe stehen geblieben; seine Religion bewegt sich im tiefsten Aberglauben. Trotz alles Kastenzwanges hat sich aber im Laufe der Jahrhunderte eine mannigfach abgestufte Vermischung der beiden Stämme vollzogen; es sind daher vielfach schattirte Volksstämme auszuscheiden. Die Arier Indiens betrachteten sich immer als Autochthonen, Ursitz das Pendschab und Kabulthal. Hier streiften sie als nomadische Hirten und bekannten sich zu einer einfachen Naturreligion, deren Vorstellungen in den ältesten Stücken der Veden liegen. Beim Weiterwandern nach dem Ganga wurden sie ansässige Ackerbauer, wohl 1500 v. Chr.

Die Natur des Landes begünstigte ein Phantasie- und Traumleben, für den Moment in der Leidenschaft des Genusses aufflackernd, aber im Ganzen nach müheloser Ruhe verlangend; blos für den Augenblick denkend. Naturliebe — daher Pantheismus. Beschauliches Traumdasein mit sinnlich-phantastischem Anstrich; weiches Gefühls- und Phantasieleben. Alles ist phantastisch, schon die Tracht oder vielmehr der Flitter und das Schmuckwerk aus Perlen und Edelsteinen, die hier heimisch waren;

wohlriechende Oele und feine Essenzen; Herausputzen mit bunten Bändern und Blumen. Gürtel, Finger- und Ohrringe, Hals- und Brustgehänge, Spangen um Hand und Fuß, Haaraufsätze; die heilige Schnur als Kastenabzeichen. Die Frauen und das Familienleben sind geachtet; Witwenverbrennung erst nach und nach Sitte geworden. Gottesurtheile. Sklaverei und Kastenwesen; dieses aber nicht ursprünglich, sondern erst mit dem erobernden Einrücken ins Gangaland aufgekommen. Sein Ursprung ist die Verschiedenheit der Race, darauf weist schon der für Kaste geltende indische Name Farbe (varna). Manu's Gesetzbuch ist „die Bibel des Kastenwesens". — Hohe Ausbildung des Gewerbes. Starke Pflege der Dichtkunst, wogegen die wissenschaftliche Thätigkeit immer sehr arm blieb; das lag schon an der theologischen Weltanschauung.

Auch hier, wie allgemein im Orient, ruhte die Civilisation auf der Religion. Die älteste Religion der Vedas — der oberste Weltschöpfer und die göttlichen Naturkräfte; die der Purânas und der Epen — die drei obersten Götter; der Buddhismus; die Religion der Dschainas, wohl eine Abzweigung der Buddhisten aus dem 5. Jahrhundert nach Christo. Sehr große Sectenzahl. Der Islam hat bis zu 1/7 der Bevölkerung erobert. Neuestens müssen wohl die britischen Einflüsse und das Christenthum zersetzend wirken.

Die uralte Naturreligion setzte 33 Götter in drei Classen — des Himmels, der Erde und der Gewässer (Dunstkreis). Von den Luftgöttern war Indra der eigentliche arische Nationalgott. Keine Tempel.

Der Brahmacult stand auf mit der Uebersiedlung ins Gangagebiet. Urprincip ist das Brahm als unpersönliches All, aus welchem alles Seiende wird und in welches es zurückkehrt. Der Ausgangspunkt ist sonach ein monotheistischer Pantheismus, aus dem sich die große Trimurti des Brahma, Wischnu und Schiwa, das Vorbild der christlichen Trinität, herausgebildet. Aelteste Theogonie war wie immer zugleich Kosmogonie. Im Verlauf ward das System der Göttergebilde unentwirrbar.

Von Brahm ist unterschieden der Gott Brahma als Schöpfer der Welt, Urheber der Veda, Urquell alles Wissens. Es giebt vier Weltalter mit fortlaufender Verschlimmerung, am Ende des vierten erfolgt der Weltuntergang — das ist der Pessimismus als System. Fatalismus (Prädestination). Askese: das Fakirthum. Seelenwanderung. Der untergeordnete Gott Vischnu des alten Vedensystems mit zehn Incarnationen ist herübergenommen und zum Erhalter der Welt erhoben. Eben so der andre Vedengott Schiwa erhöht als schaffender zugleich und zerstörender, der furchtbare.

Buddha (der Königssohn Siddharta) aus der Provinz Audh lehrte im 6. Jahrhundert v. Chr.: Allgemeine Menschenliebe und Erlösung der Bedrückten, daher auch Aufhebung der Kasten, gab aber auch den ersten Anstoß zum Mönchs- und Klosterwesen. Die Welt ist ohne Anfang und Ende, wechselt aber in den Formen und Einzelwesen. Ideal die vollständige Ruhe und Gefühllosigkeit im Nirvâna, dem Nichts. Von Göttern sagt er Nichts. Auch die blutigen Opfer sind verworfen; die religiöse Gleichberechtigung aller Menschen anerkannt, weshalb ein Jeder Priester werden kann. Die Sittenlehre ist mild und rein. Freilich ging diese Religionsform bei den Tibetanern, Mongolen, Tataren und verwandten Völkerschaften als Lamaismus gleich in plumpen Götzendienst mit ungeheurer Priesterschaar über.

Die gewaltigen Kämpfe dieser Lehre gegen den Brahmaismus und die Verbreitungsbezirke der beiden Glaubensformen, die im Laufe der Jahrhunderte so vielfach geschwankt haben, machen ein schwer wiegendes Moment der Geschichte aus. Als Lamaismus ist Buddha's Lehre nach Tübet, als Foismus nach China und weiter in Hochasien übergegangen; nach blutigen Kämpfen, erst Siegen und dann Niederlagen in Indien selbst, blieb Ceylon seine Zufluchtsstätte.

Im Verlaufe der Zeit hat er sich gründlich verderbt: die Götter wurden wieder eingeschmuggelt und daneben die ungeheuerlichst phantastischen Vorstellungen von den unzähligen Welten und ihren Schicksalen ausgebrütet; es ist eine toll gewordene geistige Scholastik. Neben dem dogmatischen Unsinn blieb doch die reine

und menschlich schöne Sittenlehre erhalten. Aber im Grundprincip selbst liegt die Lähmung der Thatkraft bedingt; daher kein Fortschreiten möglich und der Verfall unaufhaltbar. Auch der Cultus verknöcherte des Gänzlichsten: ausgedehntester Bilder-, Reliquien- und Heiligencult, mechanischer Formeldienst.

Zur Zeit der höchsten Blüthe des Papstthums und des Mohamedanismus feierte die seine auch der Buddhismus. Seine hierarchische Gestaltung geht von Tibet aus, einem Hochlande mit einsilbiger Sprache gleich der chinesischen, das seine Cultureinflüsse von China und Indien hergeholt hat; da vergröberte sich die Lehre zum Lamaismus. Ihre ins Tibetanische übertragenen heiligen Schriften sind der Kandschur. Das Eindringen der Mongolen Dschingis-Chans und seiner Nachfolger that ihr keinen Eintrag; Kublai-Chan war für sie. Ins 14. Jahrhundert fällt Tsongkapa's Reform: die Priester der gelben Richtung statt der früheren rothen; seitdem stehen zwei oberste Lamas in der Gegend von Lhassa: es ist das ausgebildeteste Mönchsthum der Welt mit grobem Formdienst und noch gröberer Unwissenheit, das Eldorado eines nichtsthuenden Priesterthums, das auch in weitesten Gebieten die übrigen Mongolen erfaßt hat. In China sind zwei Formen dieser Lehre, die aus Tibet im 7. Jahrhundert übergewandert, staatlich gepflegt.

Der spätere Brahmaismus, wieder über den Buddhismus Sieger geblieben, hat sich zu vielerlei Zugeständnissen bequemen müssen. Seine Literatur sind: die Vedas, die Gesetzbücher, deren ältestes dasjenige Manu's, die bedeutend jüngeren Purânas (8.—13. Jahrhundert unsrer Zeitrechnung) u. s. w. Wiederum strenge Kastensonderung; eine Unmasse von Göttern (330 Millionen), die obersten aber immer die drei alten der Veden, jetzt zur Trimurti vereinigt; keine Weltschöpfung. Rivalität des Vischnu- und Schiwadienstes.

Die Dschainas, seit dem zweiten Jahrhundert n. Chr. im Radschputenland, haben brahmanische und buddhistische Elemente durch einander geworfen: keine Weltschöpfung, keine Kasten, zweierlei Priester, blos Ein Gott (Dschinam), eigne heilige Schriften unter Verwerfung der Vedas.

Das alte Indien hatte keine gemalten oder erhabenen Bilder, bis auf den Buddhismus herunter überhaupt keine Denkmäler. Nachher großartige Grottenwerke und Felsentempel; neuere brahmanische Tempel; noch jünger sind die Pagoden, ornamentüberladen. Uebernatürlich-phantastische, vielgliedrige Göttergestalten verirren sich bis zu unorganischen Mißgeburten; kein ordnender Geist. Haut-, Basreliefs an den Wänden der Felsentempel. Die Baukunst ist höchst eigenthümlich und charakteristisch im vollen Anschluß an Klima und Boden, sogar die Grottenwerke. Drei Pfeilerordnungen. Alte prächtige Königsstädte, große Straßen, großartige Brücken, geschickte Verfertigung von allerlei Geräthen aus Metall, Holz und Stein. Jedenfalls alt ist die heute noch bewährte Kunst, mit einfachen Mitteln feine und vollkommene Arbeiten herzustellen. Kunst des Webens und Behandlung der Metalle. Alter Handel. In Möbeln und Geräthen wie in der Architektur herrschen übertriebene Formen vor.

Altgeordnete Staatsorganisation stellte gute Heerstraßen her, Canäle und Schleusen, Alleen, Brunnen und Herbergen; eine Art Zunftwesen fand sich bereits.

Die Wissenschaft ist nach gewissen Richtungen vertreten, in andern sehr arm.

Drei theologisch-philosophische Systeme von wenig Denkgehalt haben sich herausgebildet: die Vedanta des ältern Brahmaismus, an die Veden angeschlossen; das Sankhja als Uebergang zum Buddhismus und das rein buddhistische Njaja. — Sprachwissenschaft und Grammatik, Lexicologie am höchsten entwickelt; größter Grammatiker Panini. Astronomie in Berührung mit der chinesischen und centralasiatischen; Astrologie. Mathematik: Algebra, Erfindung der „arabischen" Ziffern. Philosophische Lehrschulen. Medicinische Kenntnisse. Der Rang Indiens in der Wissenschaft wird sehr verschieden beurtheilt.

Grundsprache das Sanskrit, die älteste indogermanische Cultursprache, anfänglich d. h. zur Zeit der Veden, Volkssprache, hernach heilige Schriftsprache, die dann im Volksgebrauch durch das Prakrit ersetzt ward. Dazu das Pali als heilige Sprache der Buddhisten (Landschaft Magadha). Die Schrift, wohl nach

semitischem Alphabet, war schon zu Buddha's Zeit sehr ausgebildet.

Die Literatur ist reich, ja von ungeheurem Umfang, besonders die poetische; in Europa ward sie, wenig bekannt, langehin unter-, nachher überschätzt. Zwei Perioden sind auszuscheiden:

die vedische, in welcher das Sanskrit noch Volkssprache war;
die Sanskritperiode, dieses nur noch Gelehrtensprache.

Sie zeigt fast nur Schriften in Poesie, auch für die Werke der Wissenschaft; Prosa ist selten und bruchstückweise. Die Dichtung ist sehr stark gepflegt und höchst verschiedenen Gehaltes: neben dem Ueppigsten, Ungeheuerlichsten, Weitschweifenden, ins Erschreckende und Ermüdende Gestreckten oder trocken Lehrhaften wieder das Lieblichste und Reizendste, das Gemüthvoll-Anmuthende oder Hochherrliche.

Das Aelteste sind die Hymnen des Rig-Veda.

Die Riesenepen Mahabharata des Vjasa und Ramajana des Valmiki. Diese ganze ältere Dichtung ist streng brahmanisch-orthodoxen Charakters, im Grunde der Religion dienstbar. Ein neuer und großer Aufschwung erfolgt mit dem Buddhismus — freiere Weltanschauung; das Schöne und die Poesie werden um ihrer selbst willen gepflegt.

Kalidasa in allen Gebieten — Epos, Lyrik und Drama (Sakuntala als Perle) — ist das bewunderndswerthe größte Dichterhaupt.

Die Lyrik entwächst ganz original dem Land und Klima: blendende Farben, Inhalt malerische Naturschilderung und daneben üppigst-sinnliche Liebesglut. Spruchdichtung: Bhartrihari's Spruchsammlung. Fabelsammlung Pantschatantra, in jüngerer Zeit zum Hitopadesa abgekürzt. Das Drama ist wohl aus dem religiösen Ballet entstanden. Eigenheit: Götter und Männer der zwei oberen Kasten sprechen Sanskrit, alle andern Personen Prakrit. Weder Theater noch Decorationen noch Maschinerie.

Uebrigens mögen thatkräftige Nationen einen wunderlichen Begriff bekommen von einer Literatur, von der man hat behaupten können, daß keine einzige Stelle in ihr von Liebe zur Freiheit zeuge; Passivität und Knechtschaft sind im Orient Eins.

Es ist keine Geschichtschreibung, nur Sage und Dichtung; auch diese ein bloßes Gemisch von Geschlechter- und Königsnamen. Der geschichtliche Inhalt ist äußerst mager. — Das Staatswesen war immer sehr schwach; stets eine unbestimmt wechselnde Zahl kleiner Fürstenthümer; früh und häufig Einfälle und Eroberungszüge von außen, die eigentlichen Haltpunkte der ganzen Geschichte des Landes. Doch wollte vollständige Abschließung wohl noch 1000 Jahre nach der Einwanderung ins Gangagebiet festgehalten werden. Verkehr und Handel datiren erst seit Buddha's Zeit, wuchsen aber bald groß, so mit Rom. Damit tritt auch ein Uebergang der Landescultur nach Hinterindien und dem indischen Archipel (Java) auf, dort mongolische und hier malayische Volkselemente unterwerfend.

Vergl. Lassen: „Indische Alterthumskunde", 2 Bände. 2. Auflage (Leipzig—London 1867). Bohlen: „Das alte Indien" (Königsberg 1830). Müller: „Glauben, Wissen und Kunst der alten Hindus" (Mainz 1822). Rohde: „Die religiöse Bildung, Mythologie und Philosophie der alten Hindus" (Leipzig 1828). Leopold v. Ohrlich: „Culturgeschichte Indiens", herausgegeben von Professor Böttger in Dessau (Leipzig 1861). Ueber den Buddhismus: K. Fr. Köppen.

§ 29. Centralasien.

Die nächstliegende große Culturstufe nach Zeit und Ort betritt das Zwischenstromland des Euphrat und Tigris, Länderstriche, die wir unter dem gewöhnlicheren Namen Centralasien, zum einen Theil, nämlich dem vorderasiatischen, unter dem im Allgemeingebrauch weniger gewohnten Eranien zusammenzufassen pflegen. Es sind Reiche von großer, im Alterthum sprichwörtlicher Fruchtbarkeit, Assyrien mit etwas geringerer ausgenommen.

Die Frage ist offen: ob die Urbevölkerung der zwei Hauptländer Assyrien und Babylonien, ehe Hamiten oder Semiten sich da setzten, der turanischen oder ural-altaischen Abtheilung der mongolischen Race angehört, also mit Finnen und Türken stammverwandt gewesen.

Uranfänglich stießen im Euphratthale vier Völkerstämme zusammen — eben jene Turanier (?), Hamiten, Semiten und Indogermanen; die von den Hindus abgetrennten Nordaryas werden als Eránier bezeichnet. Und ursprünglich herrschte im ganzen Zweistromland hamitische Cultur, die alten Chaldäer (Babylonier) sind Hamiten. Die vorhistorische Zeit geht etwa bis 3500 v. Chr. Dann wuchsen aus jenen ethnographischen Elementen die Geschichte machenden Völker der Assyrer und Babylonier heraus. In der geschichtlichen Zeit stoßen wir fast durchgehend — in Assyrien ganz — auf semitische Bevölkerung; dafür zeugt auch das Gepräge ihrer Cultur. — Anfänglich treten die zwei Sprachen auf: die medisch-persische oder altpersische und die sogdisch-baktrische oder das Zend; damit stimmt der Name Zendvolk für die eranischen Baktrier.

Chaldäische Einwanderung und Cultur kam vom Persischen Meerbusen resp. der Indusmündung her. Anfänglich waren's Kleinstaaten, aus denen dann durch Eroberung riesige Centralreiche zusammenwuchsen.

Erân oder Iran ist für die Culturentwicklung der Menschheit nur etwa durch 1/7 seines ungeheuren Ländergebietes wichtig geworden, nämlich durch die zwei südwestlichen und unmittelbar an Assyrien-Babylonien stoßenden Provinzen Medien—Persien. Der Name bezeichnet ein gemeinsames Landesganze, umfassend das heutige Persien mit den durch Rußland abgerissenen Stücken — Afghanistan, Beludschistan, das südliche Turkestan; sämmtlich Hochland, der Fundamentalkörper Vorderasiens. — Dieses Gebiet ist als das jüngste in den großen centralasiatischen Culturkreis eingetreten; nach seiner Bevölkerung auf Indien zurückweisend; nach Art und Ursprung seiner Cultur auf das Euphrat-Tigris-Gebiet; original und merkwürdig in seinem bedeutenden Religionssystem; nach der Ausdehnung seiner politischen Herrschaft Kern eines ungeheuren Weltreichs, das einst alle Culturländer Westasiens und Afrikas sich dienstbar machte.

Es sind ungeheure Klimagegensätze, nach der Aufzählung der Bewohner selbst sieben Klimate; doch großer Reichthum an mannigfaltigen Producten. — Grundbevölkerung die Eranier,

mit den Hindus zusammen die arische (asiatische) Völkerabtheilung der indogermanischen Familie ausmachend, vom Pendschab hergekommen. Unter den heutigen Stämmen jener Länder gelten die Tadschiks als Nachkommen der alten Perser. Die eranische Stammsage vom ersten Menschen an durch die Patriarchen bis zur nationalen Blüthezeit hinauf stimmt auffallend mit der hebräischen.

Das Land Assur liegt in einem Knotenpunkte der vorderasiatischen Geschichte, da es die Berührung bildete der östlich-iranischen und der westlich-semitischen Völkergruppe; es stellte daher ein Völkergemisch dar. Es bietet die reichhaltigste Fülle von Denkmalen in Inschriften, Reliefs und großartigen Bauten wie nur noch Aegypten, und sie geben ein annähernd vollständiges Bild des Culturlebens. Königthum, Mythologie und Religion sind engst verflochten. Hohe Pracht der Lebensformen: kunstvolle Technik — Weberei und Töpferei. Geräthe, Gefäße und Waffen mit künstlichen Verzierungen; kunstreiche Möbel; üppiges Leben; lebhafter Handel. Aeußerst schwierige Keilschrift. Die innerlichen Geisteszüge waren sehr schwach; Assyrien bildete einen Militärstaat, der für die Entwicklung der Menschheit nicht von bleibender Einwirkung geworden ist.

Die Babylonier, semitisch-assyrischen Stammes, hängen durch die Chaldäer, die wohl aus dem Alluviallande des Euphrat gekommen, mit den persischen Magiern zusammen. Großer Kunstfleiß und reicher Handel: Weberei, besonders gewirkte Teppiche mit Thierfiguren und Arabesken, Färberei und Stickerei. Maß und Gewicht waren genau bestimmt. Hoher Wohlstand herrschte, aber eben so große Sittenlosigkeit und weichliche Ueppigkeit. Astronomie und Astrologie der Chaldäer nach Ideler's Darstellung; bewundernswerth genaue Kenntnisse und rationelle Vorstellungen in jenem Fach, worin sie die Lehrer Europas geworden.

In beiden Reichen galt die unbegrenzte königliche Autokratie: der König war oberster Richter, Priester und Feldherr. Lebensprincip des Staates der Krieg, zumal in Assyrien und nachher Neubabylonien; Streitwagen, großartiges stehendes Heer, grausame Kriegführung. Es waren die ersten und größten Kriegs-

mächte der alten Welt. Starke Sklaverei. Prostitution. Sehr weite Ausbreitung des Astartecultus. Die Religion beider Reiche steht in Zusammenhang mit den phönizischen Cultusformen: anthropologische Geschlechtertheilung als oberste Spaltung der Gottheiten. Ausgesprochenster Sabäismus — die sieben Planeten, voran Sonne und Mond. Weltschöpfung und große Fluth. Unterwelt. Localgötter und ihre Tempel. Scheußliche Götzenbilder.

In all' diesen Ländern, das spätere Perserreich inbegriffen, war durch das Klima vollständigere Kleidung geboten als bei den Aegyptern, auch sind die Nüancen bedeutend größer. Bekannt sind die Varianten in der Bekleidungsart bei den verschiedenen Ständen vom Könige herab bis zum gemeinen Mann. Geschmeide und Schmuckgegenstände aus Metall, Stein, Perlen spielten da eine ganz besondere Rolle.

Ueberhaupt ward großer Prunk entfaltet: man stelle sich die Pracht eines assyrischen Königssaales vor! Die Putzsucht war außerordentlich — kostbare Salben und wohlriechende Oele; Malen und Schminken; Ueberladen mit allerlei Geschmeide aus edlen Metallen, Steinen und Perlen. Das Leben war üppig, weil die Natur alles Nothwendige bot und dazu noch das Ueberflüssige.

Die Keilschrift, gleich der chinesischen und ägyptischen ein Mittelding zwischen der reinen Bilder- und der Alphabetschrift, nimmt ihren Namen von der Form ihrer Zeichen. Ob sie eine Erfindung der (turanischen?) Ureinwohner sei? Sie ist älter in Chaldäa als in Assyrien und hier wieder als in Erân; früheste Beispiele etwa von 2000 v. Chr. Die ursprünglichen Formen waren nicht Keile, sondern Striche. Nach ihrem Grundcharakter war die Keilschrift eine Sylbenschrift; die assyrisch-babylonische aber zugleich ideographische oder Begriffsschrift und zwar mit dem Charakter der Polyphonie (Vieldeutigkeit). Sprachen dieser Schrift:

die für turanisch gehaltene der ältesten Bewohner oder (nach einer Stadt) Akkadier;

die assyrisch-babylonische der Chaldäer, rein semitisch, dem Hebräischen verwandt; die häufigst angewendete, also wichtigste;

nach der persischen Eroberung die arisch-persische.

Selten und viel jünger die phönizische Alphabetschrift.

Das Schriftmaterial lieferten Steine und Tafeln aus Thonziegeln.

Die Literatur ist sehr wenig bekannt, scheint auch wenig bedeutend; lyrische und epische Stücke.

Die Wissenschaft lag bei den Chaldäern d. h. ihren Priestern: Ausbildung der Mathematik und Astronomie; ihre Sternkunde die bedeutendste des Alterthums — Aufstellung der Sternbilder; Astrologie.

Die assyrisch-babylonische Kunst zeigt in ihrer Art hohe und originale Ausbildung. Die Architektur ist mit überreicher Sculptur verziert, wendet übrigens einfache Construction in den mächtig großartigen Bauwerken an. Die Tempelbauten in Chaldäa, die Palastbauten in Assur sind prachtvoll; altchaldäische Terrassentempel mit verschiedener Färbung plump und schwer. Vielfache Verzierungen. Im Verlauf ging man zu größerer Genauigkeit und Sauberkeit der Ausführung über. Wesentlich hohe Reliefsculptur wirkte belebend; Basreliefs zeigen feine Ausbildung. Häufigste Darstellungen des Cultus und des hochausgebildeten Krieges. Kolossale geflügelte Stiere oder Löwen mit Menschenköpfen. Geschnittene Steine, wie denn Stempel- und Steinschneidekunst überhaupt den Alten geläufig war. In allen Bauwerken, den Tempeln und Palästen und den hohen Umwallungen, herrscht das Riesige, das Massive und Große vor, der Charakter des schwer Lastenden, doch mit mehr architektonischer Gliederung als bei den Aegyptern. Riesenmauern und wahrhaft ungeheure Befestigungswerke. Eigenthümlichste Werke: die sieben terrassenförmig aufsteigenden Mauergürtel Ekbatanas mit verschiedenem Mauerzinnenanstrich; die Terrassenbauten Babylons — hängende Gärten, und ebenda der schon zu Alexander's Zeit in Trümmern liegende Beltempel mit acht über einander gebauten Thürmen. Backsteinbauten d. h. aus dem leichten Material

der an der Sonne gebrannten Ziegel; daneben gehauene Steine. Gewölbebau war unbekannt, ungeheure Steinmassen dienten als Decken. Wie in Aegypten besteht übrigens der ungeheuerste Abstand zwischen den königlichen (Palast- und Tempel-) Bauten und den privaten, die bis auf kleine kuppelförmige und fast lichtlose Hütten aus Ziegelstein zusammenschrumpfen. Ursprünglich war das Zelt, aus dem die Form des Hauses hervorging. Symbolisch-figürliche Sculpturen stehn im Dienste der Architektur.

Nächst den ägyptischen besaß Babylonien das ausgedehnteste Canal- und Wasserbausystem; der Brückenbau stand in hoher und sorgfältiger Ausbildung, älteste die Euphratbrücke in Babylon.

Persien mit seiner unnatürlich raschen Culturreife und folgerichtig dem jähen Fall zeigt niemals eigentliche Bildung und keine selbständig freien Kunstdenkmale; Wissenschaft und heimische Kunst, mit Ausnahme der Dichtung, sind so ziemlich Null. Die Perser sind ein Volk der Zerstörung. Ursprünglich ist Stammverfassung mit Stammhäuptern, Despotie, aristokratische Familien- und Ständetrennung. Rauhe Erziehung, Absonderung der Frauen, grausames Strafrecht, steigende Steuern und Ausbeutung durch die Satrapen, gewaltige Heere. Unter allen asiatischen Völkern des Alterthums hatten Meder und Perser das ausgebildetste Kriegswesen: Bewaffnung und Taktik seit Cyrus. Der in der allgemeinen Vorstellung eingefleischteste Despotismus wird verderbt durch das Weiber- und Satrapenregiment, corrigirt durch die Palastrevolutionen (vergl. Rußland).

Die größte Ausdehnung des Reiches fällt unter Darius I.: damals umfaßt es außer dem Kronland Persis 24 Satrapien. Immerhin war, die Phasen des Reiches abgemessen, die Cultur des Alterthums die höchste; es folgt die des Mittelalters — Neupersien; in neuerer Zeit ist wie in der übrigen mohamedanischen Welt der Verfall ausgesprochen. Neupersien, seit Eroberung der Länder durch die Khalifen (636) unter der Herrschaft der Araber und Türken, ist namentlich durch Reichthum und Bedeutung der Literatur bekannt, wesentlich in Geschichte und Poesie.

Die Beschaffenheit und Kräfte der Natur schufen in Religion und Heldensage einen Dualismus, der im höchsten Grad für

dieses Volk bezeichnend ist. Der alte Parsismus war einfach Verehrung der Naturelemente und des Sternhimmels; dann wanderte früh aus Medien herüber und ward herrschend die medisch-persische Religion oder der Magismus. In diese Elemente hinein fiel Zoroaster's Reform, und zwar ist sein Zendavesta neben der Gotteslehre auch Sittenlehre und ward bürgerliches Gesetzbuch. Das zoroastrische Religionssystem ist das einzige ausgesprochenst ethisch-dualistische. Anfangs bestand eine einzige Gottheit; dann die zwei obersten geschaffenen Götter Ormuzd und Ahriman mit ihren guten und bösen Geistern — Uebereinstimmung mit dem Mosaismus. Keine ewigen Höllenstrafen; Erneuerung der Erde und der Menschen und ewige Glückseligkeit sind das Ende des Kampfes zwischen dem guten und bösen Princip d. h. allgemeine Reinigung im Weltuntergang. Kern der Lehre ist sonach der ausgesprochne Optimismus im Gegensatze zum Pessimismus des indischen Buddhismus. — Die Tugendlehre ist rein und menschlich schön. Im persischen Cult Hauptsache die Heilighaltung des Feuers. Die heiligen Schriften (Zendavesta) sind zum stärksten Theil erst in relativ junger Zeit niedergeschrieben.

Aelteste Schrift ist wieder die Keilschrift, doch in besondrer und von den zwei andern ganz abweichender Art, die man als die persische ausscheidet; sie hat keine schiefen und keine Doppelkeile, die meisten Zeichen sind wirkliche Buchstaben. Aus der Zeit vor Darius I. hat man keine Inschriften gefunden. Felseninschriften der Großkönige sind in den drei Keilschriften ausgeführt, Reichsgeschichte auf Thierhäuten niedergeschrieben. Seit Alexander dem Großen ist die Keilschrift selten, und in der Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. ganz verschwunden.

Palast- und Grabstättenbauten. Fabelhafte Pracht. Einförmige Bildhauerei, Gemmen. Die Perser bildeten die Kunst nicht fort, behalfen sich mit fremden Kräften; erst drang die ägyptische, hernach die griechische Kunst bei ihnen ein.

Das Perserreich ist außer dem lydischen das einzige westwärts vom Indus, welches im morgenländischen Alterthum Münzen schlagen ließ. Auch zum erstenmal trat zwischen den Hauptstädten des Reichs eine Post nebst telegraphischen Zeichen in Anwendung;

schöne Kunststraßen; Wegweiser und Stationshäuser; ja schon topographische Karten. Durch Darius Wiederaufnahme der Canalbauten in Aegypten. So darf man sagen: **Persien** entfaltet im Orient die erste productive Thätigkeit, die sich namentlich in der Sorge für Ackerbau und Handel kundgiebt.

Die Entwicklungen und Funde auf assyrischem **Boden** seit James Rich 1820; dann der französische Consul **Botta** mit dem Maler Flandrin; der Engländer Layard und seine Nachfolger. Werke derselben über Mittelasien, namentlich Botta und Layard. — Ruinen Babylons durchsucht seit Oppert, dann Rich und Rawlinson.

Zur babylonisch-assyrischen Cultur Werke von Rawlinson, George Lewis, Charles, Lassen, Bachofen, Perrot, Texier, Hitzig, Spiegel, Benfey, Gobineau, Fauser, Langlès u. A. Hauptwerk ist George Rawlinson: „The five great monarchies of the ancient eastern world or the history, geography and antiquities of Chaldäa, Assyria, Babylon, Media and Persia". 2 edit. 3 vols. (London 1871). Ménant: „Babylone et la Chaldée" (Paris 1875). Jules Oppert: „Expédition scientifique en Mésopotamie de 1851 à 1854" (Paris 1863). Jules Oppert: „Die Grundzüge der assyrischen Kunst" (Basel 1872). Hauptwerk über Erân: Fr. Spiegel: „Eranische Alterthumskunde", zwei Bände (Leipzig 1871 und 1872).

§ 30. Allgemeines über die hamito-semitischen Völker.

Betreffend die hamito-semitischen Völker allgemein, auf die wir in Mittelasien bereits gestoßen sind, so ziehen sie sich über Assyrien-Babylonien durch Cölesyrien und Syrien, das südliche Cilicien, Palästina und fast ganz Arabien.

Semitische Gruppen in Kleinasien fallen auf Lydien, Bythinien, Paphlagonien, Pontus, zum Theil Cypern. In Afrika die abessinischen Hochlande und Striche der nordafrikanischen Küste. Südspanien mit den Balearen und Sardinien.

Die Semiten sind überall Nachfolger der vor ihnen in denselben Gegenden seßhaften Hamiten, so in Mesopotamien, Palästina und Nordafrika; wahrscheinlich auch in Arabien und

Abessinien, welches sie von Südwest-Arabien aus auf dem Meerwege besetzt.

Im westlichen Asien und von Semiten ausgehend sind die **drei** Hauptculte der jetzigen Culturwelt aufgestanden.

Sprachlich scheiden sie sich in zwei Gruppen: die nördliche — **chaldäisch**, syrisch, hebräisch, samaritanisch, phönizisch; die süd**liche** — äthiopisch mit dem Tigre und Amhara, das Himjarische und Arabïsche.

Die Länder Syriens, die Gebiete am Euphrat — Tigris nebst der Halbinsel Arabien weisen durch einander hamitische und semitische Elemente.

Nach Otto Henne: Hamiten sind aus Indien vom Erythräischen Meere her (Persischer Busen, Rothes Meer) in ältester Zeit eingewandert, dann durch die auf dem gleichen Wege nachrückenden Semiten zur Auswanderung nach Afrika (Aegypten) gebracht worden. Nachkommen in Nordafrika die Berbern. Beide Stämme haben übrigens wohl nicht blos gleichen Ursitz, sondern auch gemeinschaftlichen Sprachkeim, werden oft mit einander verwechselt, ja ein und dasselbe Volk bald als hamitisch und bald als semitisch bezeichnet, während dagegen der dritte oder japhetitische Urstamm (die Indogermanen) immer streng ausgeschieden ist.

Die Stammsitze der Südsemiten sind von Anfang bis jetzt fest geblieben; sie haben aber auch nicht blos die einstigen Sitze der nördlichen Gruppe, sondern seit Mohamed dazu noch die des größten Theiles der Hamiten durch Eroberung besetzt. Im Alterthum unwichtig, wird ihre Geschichte im Mittelalter von entscheidenster Bedeutung.

Nordsemiten			Südsemiten, reinst erhalten.
West-Syrier		Ostsemiten	
Aramäer: in Syrien und Westmesopotamien.	Kanaaniten mit Phöniziern: in ganz Kanaan, seit Einwanderung der Hebräer nur noch an der Mittelmeerküste.	Assyrer und Babylonier: starke Stammmischung.	Araber und von ihnen stammend Aethiopier. Hebräer in Palästina.

West- und Ostsemiten sind sprachlich nahe verwandt, doch durch die Schrift unterschieden, da jene nicht Keil-, sondern alphabetische Schrift führen, wohl nach der hieratischen Aegyptens.

§ 31. Hauptsitz semitischer Cultur.

Das Hauptgebiet semitischer Cultur wird unter dem Namen Syrien zusammengefaßt, welches außer Syrien im engeren Sinn Phönizien, Palästina und das peträische Arabien in sich begreift, einen nicht besonders großen (Italien gleichkommenden) Länderstrich, den in historischer Zeit ziemlich rein gehaltne Semiten bewohnen. Es ist ein Länder- und Völkerganzes mit folgenden Abtheilungen. Phönizien, das Küstenland, ans Meer gewiesen. Das innere Land, bergig, zu Jagd und Viehzucht geeignet; zwei Theile, durch Cölesyrien mit Libanon und Antilibanon geschieden: das nördliche, eigentliche Syrien und das südliche, Palästina (Kanaan) mit dem peträischen Arabien. Dieses war immer in die Geschichte Palästinas und Aegyptens verflochten, nicht in diejenige Arabiens; es ist die syrisch-arabische Wüste blos mit zwei Culturoasen — Palmyra oder Tadmor und Damaskus. Vermöge der uralten politischen und mercantilen Beziehungen gingen die babylonisch-syrisch-phönizischen Religionssysteme immer in einander über: Natur-, insbesondre Sterndienst überall mit denselben Hauptgottheiten, die nur dem Namen nach unterschieden sind; auch die gleiche Weltschöpfungslehre. Altsyrischer Thierdienst.

§ 32. Palästina.

Das Hauptvolk in der Geschichte dieser Völkergruppe sind unstreitig die Hebräer in dem kleinen Lande Kanaan (Palästina), die das Grundwesen des Semitismus am reinsten vertreten und übrigens die Spitze der Exclusivität bezeichnen.

Seine Denkmale sind die bis jetzt lebenden Generationen, indem eine unerhörte Zähigkeit im Festhalten der eingewurzelt nationalen Anschauungen das schicksalgeprüfte Volk auszeichnet.

Die Hebräer sind ein ursprünglich nomadisches Hirtenvolk; Ausgangspunkt die Viehzucht; Ackerbau anfangs niedrig, später hoch ausgebildet. Die Uranfänge der Cultur knüpfen ans patri-

archalische Stammfürstenthum. Fortwährende Stammlockerung und schwankender Stammverband, nie eine feste Einheit. Die Patriarchen sind Stammpersonificationen. Uralte Wanderungen: über Ur in Chaldäa, Mesopotamien, nach Kanaan und dann Aegypten. Unterdeß vollzog sich die Spaltung in mannigfaltige und hernach sich ganz entfremdete oder gar feindliche Stämme. Da trat Moses auf mit dem wohl den ägyptischen Mysterien entnommenen Monotheismus; doch durchzieht der unausgesetzte Kampf des Einen Jehovacultes gegen die ausländischen oder kanaanitisch-polytheistischen, insonderheit den phönizischen, die ganze Geschichte des Volkes. Die unterworfenen Kanaaniter hatten syrisch-babylonischen Cultus und zerfielen in eine Masse kleiner und selbständiger Fürstenthümer. Palästina ist ein exotisches Element im Alterthum; es ist der geistige Monotheismus, die Theokratie, nirgends eine stärkere Nationalreligion. Bergcult; Stiftshütte als Zelttempel beim Wüstenzug. Im Königthum stellt sich der Kampf des geistlichen und des weltlichen Elementes dar. Der Name Juden kommt seit dem babylonischen Exil auf, und das jüdische Element spielt mächtig und einflußreich mit in der modernen Bildung.

Volkseigenschaften: Der Horizont ist eng, durch das Familien- und Stamminteresse beherrscht, die Thatkraft fehlt, der Culturwerth gering, eigentlich nur in der Religion begründet, und zwar insofern hier das Christenthum herauswuchs. Sklaverei und Roheit blieben dem Volk immer anhaften. Außer der Religion ist einzig die Dichtkunst original, der Rest mittelasiatisch-ägyptisches Product. Das Familienverhältniß rein: Achtung vor der Frau. Stadt- und Dorfgemeinden mit starker Autonomie. Rechtspflege bei Ortsrichtern; die höhere bei den hauptstädtischen Priestern. Handel, Gewerbe und Kunst (Bauten) waren den Phöniziern überlassen oder ihnen entlehnt; einzelne (Töpferei) stammten auch von den Aegyptern. Die staatliche Ausbildung blieb immer sehr schwach, die Theokratie ein ohnmächtiges Regiment.

Die Sprache zählt zur Westgruppe der nordsemitischen; sie und die phönizisch-karthagische machen nur zwei Dialekte aus

Die alte Sprache war schon zur Zeit der babylonischen Wegführung todt, Volkssprache eine aus dem Hebräischen, dem sogenannten Chaldäischen und dem Syrischen gemischte Mundart. Anfangs wurden keine Vocale geschrieben, nachher für sie kleine Zeichen angebracht. In späterer Zeit entstand aus Verschnörkelung der anfänglichen Zeichen die chaldäische oder Quadratschrift.

Einzige bedeutende Culturthat dieses Volkes ist die durchaus nationale d. h. vollständig aus Volks- und Landesart und Religion herausgewachsene Dichtung. Sie hat durchaus kein Drama, streng genommen auch kein Epos, dagegen größten Reichthum in der Lyrik, annähernd gleiche Fülle der Didaktik. Ein besondres Genre ist die prophetische Poesie. Die Form der dichterischen Sprache ist ganz eigenthümlich — Parallelismus der Glieder.

Die Kunst blieb immer sehr arm. Baukunst betrieben die Phönizier, sie ist aber an Großartigkeit der mittelasiatischen oder ägyptischen in keiner Weise vergleichbar, selbst der gepriesene salomonische Tempel kleinlich. Die altisraelitische Bauart ist bis heute fast unverändert geblieben. Palästina besaß niemals namhafte Städte; selbst Jerusalem blieb zur Zeit der höchsten Blüthe eine Kleinstadt von 40—50,000 Einwohner. War das eine Folge des alten Nomadenlebens, ähnlich wie wir es heute noch in Rußland finden als Ergebniß des altslavischen Wandertriebes und der damit sich verbindenden Abneigung innert der Mauern zu leben? Tonkunst diente wesentlich dem Cultus. — Ebenso beschränkt hielt sich die Wissenschaft, und es sind keine besondern Werke derselben vorhanden. Die gesammte Grundlage ist Theologie oder theologische Philosophie und zwar mit den stufenweisen Spuren der Auffassung Gottes von der sinnlich-primitivsten bis zur erhabensten. Die Paradiesessage veranschaulicht die äußerste Willensfreiheit. Im ursprünglichen Mosaismus ist kein Unsterblichkeitsglaube. Die sehr schwache Naturkenntniß ist ganz von der Theologie bestimmt; Geographie und Ethnographie höchst eng umgrenzt, doch genaue Kenntniß des eignen Landes da. Geschichte und Sage durchaus vermischt, nur die des eignen Volkes betrieben. Die Chronologie ist von unentwirrbarer Unsicherheit. Von der

so oft zerstörten Schicksalsstadt Jerusalem sprechen nur ungeheure Schutthaufen.

Für das Wesen der Bücher des Alten Testamentes ist Folgendes bezeichnend: Dieselben sind mehrfach zusammengestellt und überarbeitet worden, ältere Aufzeichnungen aber als vor der Wegführung nach Babylon nicht mehr da, die ganze jetzt erhaltene Sammlung wahrscheinlich erst gegen's Ende des ersten Jahrhunderts v. Chr. abgeschlossen.

Vergl. Ewald: „Alterthümer des Volkes Israel", 3. Auflage. Desselben „Geschichte des Volkes Israel bis auf Christus", 2. Auflage. 7 Bände. Gött. 1851—59. Julius Fürst: „Cultur- und Literaturgeschichte der Juden in Asien". Band 1. Leipzig 1849.

§ 33. Phönizien.

An das Land der Hebräer stößt das kleine und schmale Phönizien, der Schauplatz des berühmtesten Handels- und Fabrikvolkes der alten Welt. Die Phönizier sind semitisch und gehören jenem über Syrien ausgebreiteten Volkszweig an, der durch gemeinsame Sprache als ethnographische Einheit auftritt und der aramäische heißt. Sie haben ein Kleinstaatenwesen entwickelt mit dem ganz originalen Elemente republikanisch-föderativer Staatsideen. Es war die vorgeschrittenste Staatsorganisation des geschichtlichen Asien, in den kleinen Städtestaaten aus königlicher, aristokratischer und demokratischer Gewalt gemischt — Senat und Volksversammlung; neben dem Königthum das Priesterthum. Ein fundamentaler Factor ist die politisch wie social nach Innen und Außen reichende Bedeutung der großartigsten Colonisation. Im Mutterlande standen Könige, in den Colonien Suffeten an der Spitze. Die Stände waren nach dem städtischen Princip des Verhältnisses von Stadt zu Land, in den Städten selbst nach dem der Alt- zu den Neubürgern abgestuft. Es ist das erste in republikanische Anklänge überleitende Staatsprincip der alten Welt, nachher für Griechenland und dann für Italien vorbildend geworden. Gedrückte Landbauern und Sklaven.

Die Geschichte wird erschwert, weil keine Denkmale übrig geblieben und nur sehr spärliche Literaturberichte vorhanden sind.

Glücklichste Lage, günstiges Klima und Fruchtbarkeit zeichnen das Land aus. Der Naturberuf zur Meerschifffahrt ward wohl schon in den ersten Zeiten des 3. Jahrhunderts v. Chr. geweckt. Die Phönizier wurden das erste seefahrende Culturvolk und das erste, welches über die bloße Küstenschifffahrt hinauskam. Zweifelhaft, ob sie auf das Broncezeitalter Nordeuropas Einfluß geübt, ob überhaupt je daselbst gelandet haben. Es bestehen drei Landwege, auf denen der Bernstein nach dem Südosten gebracht werden konnte. Die Sage von Auffindung Amerikas soll sich auf die eben selbst sagenhafte untergegangene Atlantis beziehen. Auch ward großer Karawanenhandel geführt. Haupthandelsgegenstände: Gold und Silber, Sklaven, Wein und Getreide u. s. w. Erstes Silbergeld. Daneben waltete uralt hohe Gewerbstüchtigkeit: Glas, Purpurfärberei, Weberei, Buntwirkerei, Schnitzerei, Bereitung wohlriechender Stoffe, Bergbau. — Die Phönizier waren die Baukünstler für ganz Syrien, doch sind von ihren Bauwerken keine alt erhaltenen Reste da, nur Ruinen von Baalbeck (Heliopolis) und Palmyra, charakteristisch, einen originellen Prachtbaustil (Sonnentempel) von überraschender Großartigkeit und reicher Ornamentik entfaltend. Die übrigen Zweige der Kunst leisteten nur Geringes; ausgezeichnet war blos die Schiffbaukunst.

Die Religion war Naturdienst mit männlichem und weiblichem Princip: das El befruchtend und Leben bringend, ursprünglicher Himmels- oder Sonnengott. Moloch, Melkart, Adonis, Baaltis, Astarte. Diese Religion herrschte einst in ganz Syrien, aber auch bei den Kanaanitern, bei denen sie erst durch die Hebräer verdrängt wurde, wogegen sie immer auf dieselben zurückwirkte.

Eine fast eben so große Geschichte wie das Mutterland hat Karthago, die gewaltigste seiner Colonien, das Venedig der alten Welt. Es war die Plutokratie eines aristokratischen Handels- und Militärstaates mit allen großartigen Leistungen und allen Nachtheilen einer solchen. Eroberungspolitik im Interesse des Handels; Söldnerdienst; die Colonien im Unterschiede von denen des

Mutterlandes unfrei. Die Geschichte weist drei Perioden: Karthago im Kampfe mit den nordafrikanischen Stämmen; Uebergreifen nach Sicilien; Wettstreit mit Rom und Untergang. Der Gebietsumfang des mächtigen Staates ist auf 1400 Meilen Küstenlinie mit 300 Städten geschätzt; dazu die Colonien und auswärtigen Besitzungen.

Bei Syrern, Phöniziern, Helenen, sämmtlichen nordwestlichen Asiaten im Allgemeinen trifft man reiche, zum Theil prächtige Kleidung; bei den Phöniziern üppige Lebensweise, die Sklavenarbeit erlaubte sie. So habe Karthago allein in den spanischen Silberminen 40,000 Sklaven beschäftigt.

Vergl. Movers: „Die Phönizier", 2 Bände. 1840—1856.

§ 34. Kleinasien.

Werfen wir einen einzigen überschauenden Blick auf Kleinasien, so ergiebt sich dieses: Altbekannt war die Geselligkeit und Heiterkeit des Lebens in diesen glücklichen Erdstrichen; die Gesellschaftsspiele sind lydische Erfindung. Die Trachten waren bunt und vollständig, harmonisch durch die Griechen; verfeinerte Cultur des Westens wirkte herüber.

Das Land war vermöge seiner Lage und Ausdehnungslinie zu allen Zeiten ein die Brücke zwischen Vorderasien und Südosteuropa bildendes Uebergangsgebiet, wie denn auch Klima und Producte die gleiche Eigenschaft darlegen. So hatte diese große Halbinsel niemals eine selbständige Geschichte oder eigenartig herausgewachsene Cultur, bildete auch nie ein einheitliches und auf sich stehendes Reich. Immer sind es eine Reihe zersplitterter Kleinstaaten, welche die nach den Völkerstämmen sich gruppirenden Landschaften darstellen, oder dann wird das Land eine Provinz bald der asiatischen und bald der europäischen Eroberer.

Auffallend ist der vollständige Mangel an Denkmalen von seiten der specifisch kleinasiatischen Völkerschaften; sie nehmen auf allen Seiten von außen auf und mögen wenig Heimisches geschaffen haben; natürlich sind die griechischen Einflüsse die stärksten; man sehe nur die Geräthe an.

Die Gliederung der Halbinselvölkerschaften ist folgende: Indogermanisch sind Armenier, Phryger, Mysier, Lykier und die Lydier mit syrischer Religion. Semitisch die Kiliker mit ganz syrischer Cultur, Solymer nördlich von Lykien, Kappadocier und Paphlagonier. Gemischt die Karer.

Phrygien und Lydien weisen vorgeschrittene Cultur und hohe gewerbliche Thätigkeit. Das erstere hat griechische Schrift und der hellenischen verwandte Sprache.

Armenien, mit getheilten Fürstenthümern, vorübergehend unter assyrischer Herrschaft, hat von da seine Cultur.

Mysien ist das alte Reich der Dardaner mit Troja als Hauptstadt (Festung Pergamus).

Die Lydier, im Verlaufe der mächtigste Culturstaat der Halbinsel mit der Hauptstadt Sardes, waren im 6. Jahrhundert vorübergehend fast ganz Kleinasiens Herr.

Im Norden, am Süduser des Schwarzen Meeres, saßen barbarische Stämme, wohl sarmatisch-scythisch; so wird aus der Tracht geschlossen. Hier war die Grundlage des parthischen Reichs.

Ueberall war die Metallbereitung vorgeschritten; die Bauten (lykische Felsengräber) mehrfach griechisch oder syrisch bedingt. Vergl. Charles Texier: „Asie mineure; description historique, géographique et archéologique“ (Paris 1863).

§ 35. Aegypten.

Das westlichste der Culturgebiete des alten Orientes, das asiatisch-afrikanische, der Zeit nach, soweit wenigstens beglaubigte Geschichte und Chronologie zurückreichen, wohl gradezu das älteste, ist in Aegypten aufzusuchen.

An dieses Land und Volk knüpfen sich die mächtigen Culturfragen, welche bis auf den heutigen Tag, Griechenland und Rom ausgenommen, die Forschung wohl am intimsten und vielseitigsten, was wenigstens die Völker der alten Welt betrifft, beschäftigt haben.

Von fundamentaler Entscheidung sind hier Lage, Landes- und Bodenbeschaffenheit: der scharfe Gegensatz zwischen Nilthal und Wüste, das volle Bedingtsein der gesammten Landescultur

durch den Ackerbau. Das fruchtbare Land, welches die Bedürfnisse des Lebens leicht befriedigte, war sehr stark bevölkert, am meisten die üppig fruchtbare Thebais; der Städte sollen 2000 gewesen sein. Der Zustand des armen Volkes aber war eben so trostlos sklavisch wie derjenige der heutigen Fellahs. Die frühe und hohe Cultur hängt stark mit der Gleichheit und Stätigkeit des Klimas zusammen, welche wie nirgends in der alten Welt — in der neuen wird Peru parallel genannt — das Product des Ackerbaues mit Sicherheit berechnen läßt. So stellt Aegypten die eigenthümlichst abgeschlossene, gegenseitig stärkst bedingte Gestaltung von Land und Volk dar: die höchst charakteristische Bildung des Landes, dessen üppiges Strom- und Thalleben zu beiden Seiten von der brennenden Wüste und starren Felswänden eingeschlossen ist, setzte sich genau in die Naturart des Volkes über, zuerst in seine religiösen Vorstellungen. Nirgends ist die Abhängigkeit des Menschen von den Naturkräften schärfer zum Bewußtsein gekommen, nirgends der Gegensatz von Leben und Tod intensiver in der Landesgestaltung und den Nationalgedanken ausgeprägt. Höchste Gesetzmäßigkeit und strenge Ordnung der Thatsachen im Volksleben ward aus denselben Grundzügen in den Naturerscheinungen herübergetragen. Diese Geschlossenheit in den nationalen Einrichtungen rief auch einem bis zum Stolze gehenden Selbstbewußtsein; daher noch spät die ablehnende Haltung gegen das Fremde (Griechen). Weltentfremdete Resignation düstern Anstrichs war übrigens der fundamentalste Charakterzug des Aegyptiers; der Blick richtete sich mehr auf die Grabstätte als auf die Wohnung des lebenden Menschen.

Weder China noch Indien sind von Einfluß auf die europäische Civilisation geworden, weil relativ erst spät bekannt. Anders Aegypten mit ältester und ursprünglichster Cultur, welche wiederholt auf die europäische die mächtigsten Anregungen geübt hat. Hochwichtig ist sonach die Feststellung der Zeitverhältnisse, bis zu denen hinauf jene Civilisation sich verfolgen läßt, welche als die älteste erforschbare in der Geschichte dasteht und vielleicht gar ein Alter bis auf 10,000 Jahre trägt: Funde im untersten Nilschlamm (diese Schlammablagerungen des Stromes messen das

Alter des Landes). Uralte Denkmale finden sich da wie nirgends erhalten; sie und auch die schriftlichen Aufzeichnungen sind früh in der Natur des Volkes begründet, jene überdies durch ein besonders schützendes und erhaltendes Klima auf Jahrtausende unversehrt geblieben. Die ganze Zeitrechnung ist schwerlich je einmal sicher herzustellen. Ob die Dynastien des Manetho aufeinanderfolgten oder zuweilen gleichzeitig für mehrere neben einander stehende Reiche galten?

Wohl schon um 5000 v. Chr. bestand hier geordnetes Staatswesen. Sicher lassen sich die Anfänge der Geschichte des Volkes bis um 4500 verfolgen, und damals stand schon ein ausgebildeter monarchischer Einheitsstaat, was jedenfalls eine noch um mindestens 1000 Jahre zurückreichende staatliche Entwicklung voraussetzt. Die tragenden Elemente in dieser staatlichen Organisation sind: königliche Autorität in ihrer engen Verflechtung mit den religiösen Vorstellungen und Cultusformen, dazu eine Kastentrennung, die nur noch in Indien gleich fest ist. Verwaltung und Gesetzgebung sind frühe durchgebildet.

An die uralte Einwanderung aus Asien knüpft die hochwichtige und in sehr verschiedene Theorien ausgelaufene Frage nach Alter und Entstehung der Cultur des Nilthales sowie nach ihrem Verhältnisse zur mittelasiatischen. Auffallend sind die klar vorliegenden Berührungspunkte beider Civilisationskreise, nicht minder auffallend die scharfen Unterschiede. Die Besonderheiten sind diese: Aegypten weiß nichts von einer Sündflut, die in Asien durchgehende Sage ist; besitzt nicht die hier ebenfalls durchlaufende Vorstellung von vier Weltaltern; hat statt der siebentägigen die zehntägige Woche und andere astronomische Cyklen. Dagegen stimmen Maße und Gewichte vollständig mit den babylonischen.

Allgemein fragt sich's: Soll die ägyptische Cultur als autochthone oder als eingewanderte erklärt werden? Und ferner: Welche Richtung hat der älteste große Einwandererzug und welche der Gang der Civilisation im Nilthale genommen? Der Schluß auf eine Bewegung von Süden aus — Stellung Aethiopiens — streitet gegen die als durchlaufend anerkannten natürlichen Be-

wegungsgesetze des Culturganges. Die Besetzung einzelner Landestheile durch fremde Elemente — Semiten im Norden, später Griechen; die daran knüpfende Auswanderung gewisser Classen des Volkes nach dem Süden (eben nach Aethiopien), Rückwanderung u. s. w. bedingen die späteren Stammmischungen und die äthiopische Cultur selbst.

Die alten Aegypter waren aus Asien herübergekommene Hamiten, ihre Einwanderung vom Indus her sehr alt. Beweis die Racenverwandtschaft mit den asiatischen Semiten und Indogermanen, ferner die ethnographische Zusammenstimmung mit andern ebenfalls eingewanderten Völkerstämmen Nordafrikas — Berbern, Galla, Somali, Dankali, alles Hamiten. Daneben die Fulahs und auch Schwarze (Neger); ob in den alten Aegyptern schon Negerblut steckt? Die Cultur des Landes ist ganz hamitisch, derjenigen Mesopotamiens verwandt. Die negerartigen Stämme sind autochthon; im Delta uralt Semiten phönizisch-arabischer Abkunft, aus ihnen ist wohl das Volk Israel herausgewachsen. — Reinste Nachkommen der Race des alten Nilthals sind wohl die heutigen Numidier.

Bis etwa um 670 v. Chr. d. h. bis zur Oeffnung des Landes für die Griechen herrschte ziemlich strenge Abgeschlossenheit; doch bestand schon vorher reger Verkehr namentlich mit den Phöniziern.

Die Kasten sind mehr als Stände nach der Beschäftigung ausgeschieden. Strengstes königliches Ceremoniell. Verwaltungsbezirke — Nomen, der Nomarch. Geachteteste Beschäftigung war der Ackerbau — natürlich; die Viehzucht weit getrieben; der Handel bis auf Psammetich phönizisch, dann erst ägyptisch, mit der Blüthezeit unter den Ptolemäern. Verfeinerte Lebensweise; große Reinlichkeit und starkes Selbstbewußtsein; geachtete Stellung der Frau. Wir kennen die freilich nicht besonders reich ausgebildeten Formen des geselligen Lebens. Hohe und mannigfache Ausbildung des Gewerbes, daher auch vielerlei kostbares Geräthe, große technische Vollendung und Luxus in Geräthen, Vasen und Mobilien. Ja Handwerk und Gewerbe standen in so hoher Entwicklung, daß sie in den verschiedensten Zweigen über die-

jenigen viel jüngerer Culturen hinausragen. Die **Cultur** stand bei der Priesterschaft: Astronomie, Mathematik (**namentlich** Geometrie), Pflanzenkunde, Chemie und Arzneiwissen**schaft**, Baukunst, Malerei und Musik.

Durch das Klima war höchst einfache Kleidung **geboten**, deren Ausgangspunkt der Lendenschurz oder das **Hüftentuch** ist; Gewebe aus Baumwolle und Flachs wurden verwendet.

Aus den massenhaften Denkmalen der Cultur dieses Landes sind zu nennen: die große Zahl von Schmuck- und **Toilette**gegenständen, so Halskragen und Halsgehänge, von Geräthen und Möbeln, Gefäßen, Koch- und Speiseapparaten. **Wir** kennen die verschiedenen Zierden und Auszeichnungen der **königlichen** Würde wie auch diejenigen der Hofbeamten; die Cultusgeräthe, Amulette und Mumienbecher; die musikalischen Instrumente — Harfe und Sistrum auszeichnend; Wage und Gewicht; Wagen und Geschirre 2c.

Auch hier ist die Religion wieder wie allgemein im Orient Grundlage der gesammten Cultur und Staatsordnung, und zwei bestimmende Elemente der religiös-mythologischen Vorstellungen wirken zusammen: die eigenartige Landesbeschaffenheit, von so starkem Gewicht für die Gemüths- und Verstandesbildung des Volkes wie nirgend sonst, selbst in Indien nicht; dann zu verschiedenen Zeiten das Eindringen fremder Colonisationselemente; daher das Vermischen älterer und neuerer Religionssysteme; daher auch ein chaotisches Durcheinanderwogen der verschiedensten Begriffe und Vorstellungen, Schwanken und Ungewißheit, ja so viel Widersprechendes, daß die Systeme, Vorstellungen und Göttergestalten fast unauflösbar erscheinen. Anfänglich war es Fetischismus; Thier- und Pflanzendienst (heilige Thiere und Pflanzen) und Sabäismus mit dem ganz überwiegenden Charakter des Sonnencultes; hinzu trat Anthropomorphismus, und die beiden Factoren arbeiten des Wunderlichsten in einander. Auch da tritt engste Verflechtung mit der Kosmogenie ein. Höchst ausgeprägt wie nirgends war die Vorstellung des Gegensatzes von Leben und Tod. Im Verlauf entwickelte sich eine ungeheuer ausgedehnte Symbolik und außer-

ordentliche Fülle von bildlichen Darstellungen; Göttergeschlechter und Götterkreise, die fast unentwirrbare Fragen aufwerfen. Seelenreinigung durch Wanderung; Todtengericht. Im höchsten Grade kennzeichnend ist die überherrschende Beschäftigung mit den Vorstellungen des künftigen Lebens, wohl bei keinem Volke gleich stark; daher sorgfältigster Todtencultus (Mumien). Das Göttersystem wuchs aus Localgottheiten zusammen; an Rang folgen sich drei Götterordnungen, deren niedere jeweilen durch Emanation aus der höhern entsprungen. Breiteste Entwicklung der Mythen des Osiris, der Isis, des Typhon und Horos. Hieroglyphenfülle und Reliefs. Orakel. Todtenstädte aus Felsengräbern. Das Land der Seligen bezeichnet die Vereinigung mit Osiris. Herrschaft der bevorrechteten Priesterkaste, welche neben der Volksreligion eine symbolische Geheimlehre pflegte, deren letzter Glaube in Monotheismus auslaufen soll. — Bei den ursprünglich afrikanischen Stämmen war Thierdienst, den die Aegypter aufnahmen und ungemein ausbreiteten (der Stier Apis). — Die Bilder der Gottheiten, die Form der Opfer, Leichengeleit und Todtengericht, äußere und innere Form der Mumie (auch Thiermumien) sind uns überliefert.

Die Kunst war bei diesem Volke allerdings nicht Selbstzweck, aber hochgepflegt, Vieles an ihr mit dem Eindruck des Erhabenen und großem Formenreichthum.

„Universalkunst" war die Architektur in ihren zwei Formen der Felsenbauten und freien Bauten, doch ohne Stilentwicklung; ihr dienstbar die Bildhauerei. Die Großartigkeit und Fülle der Baudenkmale übersteigt Alles, trotzdem daß dieses Volk nur in Tempelbauten und Grabstätten groß war, da es sein Leben als die bloße Vorstufe des Jenseits behandelte. Die großartigsten Tempelbauten sind seine „in Stein gehauenen Gedanken". An dem Riesentempel von Karnak sollen elf Jahrhunderte gebaut haben. Die Tempel und Königspaläste oder, da beide Ziele meist zusammenfielen, die Tempel-Paläste sind sehr alt. Daneben die Grabstätten ober- und unterirdisch; hervorragend die königlichen Pyramiden, Hypogeen. Die Todtenstädte, das prachtvolle Labyrinth und der künstliche Mörissee. Grandioses Wasserbau-

system. — Uebrigens tritt hier derselbe ungeheure Unterschied wie in Centralasien hervor zwischen den öffentlichen (königlichen) Riesenbauten und den primitiv armseligsten privaten, von denen Nichts sich erhalten hat.

Ob der altägyptische Stil aus Aethiopien und Nubien stamme, dann von Meroe heruntergestiegen sei? Das Große und Edle im Baustil und in den übrigens steifen Sculpturen, das sich Jahrtausende hindurch unverrückt und unverdorben erhielt, bezeugt einen hohen Culturgrad.

Die Steinsculptur, der Baukunst dienend, nahm deshalb überwiegend architektonischen Charakter an. Freistehende Figuren sind selten. Sichere Technik und Maßberechnung, in kleineren Werken und Reliefs sorgsamste Ausarbeitung; Steifheit, Ruhe und Gleichmäßigkeit. Kolossalstatuen, die großartigen Eindruck machen können, aber kein rechtes Leben und keine Wärme der Darstellung zeigen: Sphinxe und Obelisken, Löwen- und Stierbilder; oft abenteuerliche Gestaltenverschmelzungen. Götterbilder; historische Figuren und Scenen neben häuslichen; es sind in Stein gehauene Memoiren, deshalb meist mit Hieroglyphen bedeckt. Immerhin ist die Thiergestalt am lebendigsten aufgefaßt. Bildungen aus gebrannter Erde. Gefäße (Kanopen) und Figuren. All' diese Kunst ist Reflex eines nüchternen Verstandeslebens. C. R. Scott meinte: „Noch Niemand hat je eine ägyptische Figur in einer Stellung gesehen, in welche sich die menschliche Gestalt natürlich fügen könnte“.

Die Malerei ging von Färbung der Statuen und Reliefs aus; ihr Material war sehr einfach; keine Rücksicht auf Licht und Schatten, weder Schattirung noch Perspective; wohl aber ist heute noch bewundernswerth, wie die brennenden Farben Jahrtausende über in aller Frische erhalten blieben. Der Kunstwerth ist gering, derjenige für Entzifferung der Geschichte, der häuslichen und öffentlichen Lebensverhältnisse sehr groß; denn hier findet sich die reichste, vollständigste Darstellung der Sitten und Gebräuche, das ganze Leben in Ernst und Laune.

Während bei Indern und Mittelasiaten keine Spur von Malereiüberresten da ist, läßt sich umgekehrt die Entwicklung

dieser Kunst bei den Aegyptern vom Anfang an bis zu ihrem Verfall seit Einführung des Christenthums in Einem Zug verfolgen.

Die Schifffahrt blieb lange zurück aus geistigen und materiellen Gründen; die Religionsbegriffe widerstrebten, und das Schiffsbauholz mangelte; ein Vorschritt geschah seit Sesostris.

Auf dem Ackerbau ruht die ganze Richtung der wissenschaftlichen Entwicklung, in welcher die astronomischen und mathematischen Kenntnisse, die dann von da wesentlich auf die Griechen übergingen, obenan standen. Arithmetik und Geometrie zumal in ihrer praktischen Anwendung (Feldmeßkunst) waren sehr ausgebildet, und die Aegypter sind hierin die Lehrer der Völker geworden. Daneben war Astronomie, freilich auch noch mit vieler astrologischer Zuthat, die Hauptwissenschaft: ihre Zeiteintheilungen und Beobachtungen des gestirnten Himmels; älteste Sternbilder. Naturwissenschaftliche Untersuchungen. Starke Pflege der Heilkunde; Leichenzergliederung, die zur Anatomie führte. Die alten Aegypter besaßen einen größeren Schatz allgemeiner Kenntnisse als irgend ein anderes Volk der alten Welt; auch die allgemeine Volksbildung stand hoch. Eine ausgebildete Literatur handelt über alle Wissenszweige.

Die älteste Sprache war hamitisch, aber der semitischen verwandt; ihre nicht sehr starke Umwandlung ist das Koptische. Nach Uebergängen aus der Bilderschrift erhielt Aegypten die älteste Buchstabenschrift. Der Schriftformen sind vier: Hieroglyphen als eine Bilder-Wortschrift; erste Verkürzung ihrer Zeichen in der hieratischen Schrift als Schnell- und Cursivschrift der Priester; zweite Verkürzung die demotische als Volksschrift, ob im achten Jahrhundert aufgekommen? Endlich die koptische d. h. die Schrift der von den alten Aegyptern abstammenden Christen, vom Anfang des dritten bis ins siebente Jahrhundert n. Chr., griechische Buchstaben mit sechs hinzugetretenen demotischen Lautzeichen. Hieroglyphen finden sich überall in Unmasse angebracht. Massenhafte Leichenstein- und Sarginschriften. Die heiligen Thothbücher erstreckten sich über alle möglichen Zweige des Lebens und der Wissenschaften; hinzu trat die ungeheure Zahl ihrer Erklärungs-

schriften. Lesen, Schreiben und Rechnen waren unter dem ganzen Volke verbreitet.

Hoch entscheidend sind für ägyptologische Forschung seit der großen napoleonischen Expedition, ihren Früchten und Anstößen, die Werke von Lepsius, Bunsen, Brugsch, Dulk, Dümichen, Du Mesnil-Marigny, Lenormant u. A. Speciell: Wilkinson: „Manners and customs of the ancient Egyptians", 3 vol. London 1837. New Serious. 2 vol. mit suppl. London 1841. Max Uhlemann: „Handbuch der gesammten ägyptischen Alterthumskunde", Leipzig 1857 u. 58. Ebers: „Aegypten und die Bücher Moses", Leipzig 1868.

Die interessanteste unter diesen Figuren ist Christian Karl Josias Freiherr v. Bunsen (1791—1860), der als Staatsmann und Gelehrter eine außerordentlich umfassende Wirksamkeit entfaltete; sprach- und religionsphilosophische Untersuchungen in erster Linie bezeichnen die Eigenart dieses bedeutenden Kopfes. Sein ausnehmend bedeutendes Werk „Aegyptens Rolle in der Weltgeschichte" (5 Bände, Gotha 1844—45) ist für die Culturgeschichte des Orientes von großer Wichtigkeit geworden.

§ 36. Abschluß über den Orient.

Der Orient hat uns vier selbständige Culturgebiete aufgewiesen — China, Indien, Centralasien, Aegypten.

Aegyptisch-mesopotamische Cultur haben die Völker Syriens — Hebräer, Phönizier.

Assyrisch-chaldäische besitzt Erân.

Assyrisch-syrische Kleinasien.

Aegypten stellt das älteste dieser Culturgebiete dar.

Der Orient bezeichnet das Gebundensein an die Natur — Materialismus und Instinctleben; das prägt sich aus im Kastenwesen, im Despotismus von Familie und Staat (Naturstaat). Naturreligion; Haschen nach sinnlichem Genuß; Mangel an durchdachter Wissenschaft. Die wirkliche Geschichte beginnt mit den Staaten bildenden Nationen. Den geistigen Uebergang zu

Hellas bilden Phönizien und Karthago, auch Aegypten; denjenigen zur Neuzeit macht religiös Palästina.

Ehe wir, den Orient verlassend, auf Griechenland als das großartigste Culturgebiet des Alterthums übertreten, haben wir ein allgemein der Culturgeschichte der alten Welt angehörendes Werk zu nennen, das sich seiner universellen Natur zufolge nirgend speciell einreihen läßt. Das ist die classische Arbeit Arnold Hermann Ludwig Heeren's (1760—1842) „Ideen über Politik, Verkehr und Handel der vornehmsten Völker der alten Welt" (2 Bände, Göttingen 1793—96, in 4. Auflage 5 Bände, 1824—26). Wesentlich geleitet durch das Studium des Polybius, lernte und lehrte Heeren die alte Welt von einer bis dahin wenig beachteten Seite kennen, derjenigen des Handels und Verkehrs und zwar in seiner engen Rückwirkung auf Ursprung, Wesen und Verfassung der Staaten.

§ 37. Griechenland.

Bis auf unsre Zeit ist Griechenland bekanntlich als der von den Göttern höchst begünstigte Culturfleck der Erde gepriesen: Klima und Naturbeschaffenheit von ruhiger Harmonie, den Schönheitsbegriff hebend, die Thätigkeit spornend und durch die hundertfachen Meereinbuchtungen die Wege öffnend, den Blick weitend. Es ist die Herrschaft der geistig schönen Form, des plastischen Elementes im hellenischen Geiste und hellenischen Himmel, in Natur und Volk.

Wohl nirgend ist die Kleinheit der Raum- und Zeit- und Zahlverhältnisse im Vergleich zu den Culturresultaten überraschender: Gesammte Volkszahl 8—10 Millionen, wovon blos 2—3 Millionen Freie. Attika war 40 Quadratmeilen groß, zählte 500,000 Einwohner, die Hauptstadt 180,000; es ließe sich einem großen Schweizercanton gleichstellen.

Ursprünglich stoßen wir in den nordöstlichen Küstenländern des Mittelländischen Meeres auf zwei Völkerstämme, die beide der arischen Familie und dem indogermanischen Sprachkreis angehören, den illyrischen und thrakischen, beide auch auf der Balkanhalbinsel nachweisbar.

Die Illyrier um's Adriameer bis zur Save und Donau — Pannonier, Dalmater, Dardaner (die Dardanellen), Taulantier, Liburner, Istrer und im Westen der Adria die Veneter. Identisch mit den Pelasgern; ob diese Stammväter der Hellenen und zugleich der Römer? oder aber, ob das lateinische Element dem keltischen, germanischen oder slavischen eben so nahe verwandt sei wie dem griechischen?

In der hellenischen Cultur liegt überhaupt sehr viel fremd Angeeignetes, aber wieder selbständig Verarbeitetes. Viel ist durch phönizische Vermittlung aus Aegypten gekommen, und vollends die Perserkriege haben mächtig eingewirkt, so auf die Kunst.

Jedenfalls sind Hellenen und Altitaler nahe verwandt; aus Mittel- nach Vorderasien vorgerückte, da zum Theil sitzen gebliebene, zum Theil nach Europa herübergeschobene Ansiedler; die ältesten Beziehungen weisen auf Asien hin. Die frühesten Bewohner der Pindushalbinsel, Pelasger, verschmelzen sich im Verlaufe mit den später hinzugetretenen Hellenen. Schon jene sind durch Bauwerke und Erfindungen vertreten, hatten Götterdienst mit Orakel. In Asien zurückgebliebene Reste desselben Volksstammes sind die Tyrrhener, Leleger, Dardaner u. s. w., sitzend in Phrygien neben Mysern und Thrakern, diese mit nördlicher Verzweigung hinüberreichend ins nichtgriechische Europa; in Lydien fällt hieher das Reich der Tantaliden am Sipylos. — Griechen als ägyptische Colonie? im Unterschiede von jenen ältern Einwohnern; Sitz im eigentlichen Griechenland, an den Küsten von Kleinasien und in Unteritalien. Ob Argos der älteste griechische Culturplatz in Europa sei?

Man beachte, daß wir niemals auf ein einheitliches Griechenland, auf einen Gesammtstaat stoßen; das war schon Folge der Wechsel in der Natur- und Landesbeschaffenheit. Nie findet sich ein Gesammtbund noch ein anerkanntes Schiedsgericht. Die Regel sind unerschöpfliche Reibungen zwischen den einzelnen Gemeinwesen, und immer wach blieb der Widerstreit der kleinstaatlichen Sonderinteressen gegen die gemeinsam hellenischen. Auch gelang die Unterwerfung unter ein fremdes Reich erst den Römern, als diese bereits die umliegenden Länder gewonnen

hatten. Bundeseinrichtungen und die Versuche von Gesammtbünden blieben immer schwach. Die ältesten waren die Tempelamphyktionien. Spartas Hegemonie im Peloponnes d. h. der dorisch-oligarchische Staatenbund ist durch Athens jonisch-demokratischen Seestädtebund balancirt. Die unvollständige und vorübergehende Vereinigung gegen die Perser zerfiel wieder in den ältern peloponnesischen (unter Sparta) und den neuern archipelagischen Bund (unter Athen). Panhellenische Bundesidee des Perikles; thebaischer Bund, kurz dauernd. Einheit ward erst durch Macedonien auferlegt. Keine der Großstädte des Orientes; dafür gleichmäßigere Thätigkeit und Bildung. Im Innern herrschte jederzeit die Mannigfaltigkeit und Abstufung, und die Differenz in Ausbildung der einzelnen Stämme und Kleinstaaten entspricht genau der nicht minderen in Gestaltung der Landschaften. Dieses mannigfach entfaltete, überall gleich berechtigte Kleinstaatenwesen war, wie Alle zugeben, ein mächtiger Sporn. Heeren sagt: „Der Glanz von Athen vermochte so wenig Korinth und Sparta als Milet und Syrakus zu verdunkeln. Jede Stadt hatte ihr Leben, hatte ihre Art zu sein, und gerade weil sich jede Etwas fühlte, ward auch jede Etwas". Immerhin aber blieb bei aller Stammmannigfaltigkeit und kleinen Staatenzertheilung der nationale Einheitstypus begründet durch Sprache, äußere Erscheinung und Lebensweise, und der Hellene fühlte sich als solcher.

Hellas weist die vielfachst abgestufte Mischung verschiedenartiger Staatsformen auf. Nirgend wohl als noch im alten Rom ist das Verhältniß des freien Bürgers zum Staat intimer; ging ja der Mensch so ziemlich im Staatsbürger auf. Diese Hingebung an die Staatsinteressen erkaufte die Gesellschaft durch das Opfer der Sklaverei, deren Einfluß höchst bestimmend war. Ausgangspunkt der staatlichen Organisation waren die uranfänglichen Stamm- und Geschlechtsverbindungen mit ihren Häuptern, daher die patriarchalische Monarchie, neben ihr eine Art Aristokratie der Häuptlinge. Volkseintheilung nach Stämmen und Geschlechtern — Phylen und Phratrien. Nach Beseitigung des Königthums die Oligarchie, da und dort in Timokratie

(Plutokratie) übergehend. Wichtigste Behörde war der Rath (Rath der Alten). Bei der Machtausartung dieses Regimentes trat im 7. Jahrhundert v. Chr. fast überall eine Erhebung gegen sie ein, in ihrem Gefolge vielfach die republikanische Tyrannis. Nach deren Zwischenstufe oder auch ohne sie trat die Volksherrschaft (Demokratie) auf, in ihrer Ausartung Ochlokratie (Pöbelherrschaft) werdend; dann kommt der Verfall und die Fremdherrschaft. Kein Einzelstaat hat übrigens die ganze Entwicklungslinie in regelrechter Folge durchlaufen. Oberste Gewalt in diesen Phasen übte die Volksversammlung, gegen welche sich die Hetärien der Wohlhabenden und Gebildeten wendeten. Die unabhängige Gemeinde erhält sich als gesunde Grundlage des staatlichen Lebens bis zum Verfall hin.

Nehmen wir die beiden äußersten Gegensätze in Sparta und Athen. Sparta: nominell zwei Könige, thatsächlich harte Oligarchenherrschaft der Spartiaten über Periöken und Heloten. Gerusia — achtundzwanzig Geronten. Die fünf Ephoren. Baldige Entartung. Athen: Bürger und Metöken. Die Eupatriden in vier Phylen und das Volk. Könige, dann Archonten. Nach Solon vier Vermögensclassen. Rath der Fünfhundert. Volksversammlung.

Uebrigens ist der rothe Faden, der die Geschichte Griechenlands durchzieht, die sich ablösende, sehr ungleich lang dauernde Hegemonie je des einen der vier ursprünglichen und in der Mythe durch ihre Heroen vertretenen Volksstämme und danach des fünften d. h. macedonischen. Jeder bleibt eine Zeit lang Führer, und sobald sie sich ausgelebt haben und erschöpft sind, ist das Leben Griechenlands zu Ende.

Die meisten griechischen Stämme und Staaten haben nur Weniges beigetragen zur specifisch hellenischen Bildung (so Lacedämon höchst Spärliches), die überhaupt nur gegen Außen d. h. in Abweisung des unebenbürtigen Fremden als ein Ganzes erscheint. Die begabtesten Stämme nehmen ihre Hauptrichtung auf den Cult des Schönen und die Ausbildung der plastischen Seite des Lebens; ihr intensivster Begriff ist derjenige des Maßes und der Harmonie.

Allgemeine Wesens- und Sittenzüge. Die Cultur ist wesentlich von den Westsemiten bestimmt; wie in Phönizien nur erbliche Theilung in Stämme, keine Kasten. Sklaverei der Dienenden und Handwerker, Verhältniß in der Heroenzeit rein patriarchalisch. Nicht viel höher geachtet die ebenfalls mit Handarbeit sich befassenden Anwohner oder Schutzverwandten, das Gewerbe für die freien Bürger verpönt. Nicht ehrenvoller galt der Handel, den die Griechen den Phöniziern entlehnten. Seefahrt ward das erste sittigend-cultivirende Element — Korinth und Athen. Münzen seit dem 8. und 7. Jahrhundert v. Chr. Bankanstalten die Tempel. Landbau und Jagd geachtet; schon in der Heroenzeit ausgedehnter Feldbau mit ausgebildetem Garten- und Obstbau. Weitgetriebene Gastfreundschaft. Ehe und Familie sind von Anfang mit Würde aufgefaßt; doch daneben Hetärenwesen und Knabenliebe. Gymnastik und Kampfspiele: die vier großen Nationalspiele. Prächtige Gymnasien und Palästren. Pferde- und Wagenrennen. Baden und Schwimmen.

Es bestanden nur Privatschulen. Der Unterricht in Athen bezog sich auf die Schreibkunst, welche auch das Lesen und Rechnen in sich begriff, auf Musik und Gymnastik; die letzteren zwei wurden als wesentliche Bildungselemente behandelt; in ältester Zeit waren Ton- und Dichtkunst Eins. In der höchsten Blüthe rechnete man zu vollständiger griechischer Bildung noch die Zeichen-, Dicht- und Redekunst, Grammatik und Philosophie, Taktik und Strategie; das war Sache der höhern Sophisten- und Rhetorenschulen.

Griechenland und Macedonien besaßen früh ein ausgebildetes Heerwesen mit eigenthümlicher Taktik; die bedeutendsten Männer des Landes wandten sich seiner Ausbildung und ebenso derjenigen der Flotte zu, zumal seit es von außen angegriffen ward; Waffen- und Heerordnung.

Mächtig und alt war im Gefolge der Handelsbeziehungen die nach phönizischem Vorgang betriebene Colonisation, das Mittelländische und Schwarze Meer ein hellenisches Culturreich, derart daß in vielen dieser Colonien (Kleinasien) die Cultur rascher vorschritt als im Mutterlande selbst. Dazu kam trotz

alles nationalen Stolzes die Vermischung mit den Einheimischen. Nach Westen hielt sich kräftiger und bestimmender der Culturstrom, nach Osten aber lief durch Macedonien erobernd der politische mit, so daß auf kurze Zeit Kleinasien ganz und Mittelasien zum Theil griechisch ward.

Griechenland war in der alten Welt das göttergeliebte Land der Kunst und Schönheit; das erwies sich in allen Lebensformen, schon in der Tracht. Man verfolge die Entwicklung der griechischen Tracht vom einfachen Chiton an bis zu den zusammengesetzten Prachtgewändern — überall das Princip des Freien und Anmuthsvoll-Schönen, wobei der einfachste Schnitt vorherrscht. Das Hervortreten und harmonische Ausbilden der schönen Körpergestalt ist immer das Hauptsächliche. Bei ihnen und den Römern spielt der künstliche Faltenwurf, fein berechnet, eine Hauptrolle.

Die künstlerische Technik ist alt und groß. Geräthe und Gefäße mit den vervollkommneten ägyptisch-assyrischen Formen wurden die vorbildenden des ganzen neuen Europa; höchste Eleganz in Vasen, vollendete Töpferei. Liebhaberei die bemalten Vasen. — Die älteste Zeit schuf die cyklopischen (pelasgischen) Mauern; charakteristisch waren die Schatzkammern. Fülle trefflichen Baumaterials. Phönizisch-ägyptische Baumeister; daher bald Zuwenden zum Steinbau der Tempel, die ältesten alle nach dorischer Ordnung. Die dorische blieb Hauptbauart der Griechen; aus Aegypten kam die korinthische. Edle Einfachheit und Harmonie, wohlgeordnete Abwechslung der Maße und Verhältnisse blieb immer Grundzeichen griechischer Kunst. Die Säulenordnungen. Kunstvolle Zusammenstellung mehrerer ausgezeichneten Gebäude lieferte sehr wirksame architektonische Gemälde. — Hauptausdruck des griechischen Geistes blieb immer die Baukunst, neben ihr die Bildhauerei. Prachtwerke die Tempel, Markt- und Volksversammlungshallen, Stadien, Hippodrome, Theater, Säulenhallen (Stoa), Mausoleen und Kenotaphien. Eigenthümlichkeit, daß alle Gebäude und Gebäudetheile, die Bildsäulen und selbst Reliefs bunt bemalt wurden. Die prachtvollen Statuen der Götter und Heroen. Die ältere Zeit kannte blos das Coloriren von Bildern und Reliefs; in Korinth zuerst wandte man die Malerei auf

thönerne Gefäße an. Seit der fünfzigsten Olympiade Ausbildung der perspectivischen Darstellung. Weitere Pflege würdig der zwei großen Schwesterkünste; doch auch in der Blüthezeit noch Abhängigkeit von der Plastik und damit Ueberherrschen des formalen Elementes.

Auch die kleine Kunst war hoch entwickelt: Gemalte Vasen, Mosaik, Gemmen und Cameen, Münzen.

Zu Olympia sollen über 3000 Bildsäulen gestanden sein, und Pausanias redet in seiner Beschreibung Griechenlands von 20,000 Statuen.

Die Religion war des Engsten mit dem Staate verbunden, Staatsanstalt, oder umgekehrt der Staat eine religiöse Einrichtung; beide Institute durchdrangen und ergänzten sich vollständig; die Priester waren Staatsbeamte und die obersten Staatsbeamten (Könige) zugleich Oberpriester, alle bedeutsamen staatlichen Handlungen mit religiösem Cult eingeleitet. Uebrigens bestand niemals eine systematisch aufgestellte gemeinsame Religion, daher auch weder eine Bibel noch überhaupt Dogmatik; nur Localculte, die allerdings viel Gemeinsames annahmen. Der Cult war so sehr Staatssache, daß die oberste Landesbehörde über Einführung neuer oder Abschaffung alter Culte abstimmte. Nie findet sich eigentliche Religionsverfolgung. Besondre Priester standen nur bei Heiligthümern, die einer besondern und auch religiös durch ihre Beamten vertretenen Genossenschaft angehörten; im Uebrigen aber bestand im Unterschiede von dem gebundnen Orient weder eine geschlossene Priesterkaste noch engherzige Beschränkung der religiösen Vorstellungen, sondern freier Wechsel. Von Festen waren's in Athen jährlich 50 bis 60 größere. Mantik, systematisirt in Orakeln; Geheimdienste (Mysterien), bedeutendst die Eleusinien; Reinigungen.

Die Religion war indogermanischen Charakters, das sublimirte oder abgeklärte Substrat vieler orientalischen Vorstellungen in sie übergegangen. Sie stellt die höchste Fülle und Mannigfaltigkeit der mythologischen Dichtungen dar; dazu die höchste Zahl von Göttern und göttlich verehrten Wesen bis auf die unmittelbar zum Menschen herab verbindenden Halbgötter und Heroen —

eine nirgend so volle und reine Kette des Humanismus. Der Geist des Frohen und Freien, des Schönen und Erhabenen beherrscht diese Götterlehre, — ein Widerschein des reinen hellenischen Himmels und des heitern Klimas, der vollendeteste Anthropomorphismus. Weltschöpfungssage; eine Fülle von Kosmogenien und Theogonien. Das alte Göttergeschlecht des Uranos und der Gäa mit den Titanen; dann die olympischen Götter mit Zeus an der Spitze; die Gottheiten des Schattenreichs; die untern Götter, deren mächtigster Eros; dienende Gottheiten und Heroen. Die Gesammtzahl war ungemein groß und unbestimmt; die ganze Natur belebt und vergöttlicht. Als das olympische Göttergeschlecht den Sieg errungen, stellte das griechische Götterleben verfeinerte Anthropologie dar, Verherrlichung des hellenischen Heroen- und Burgherrenthums und zwar — glücklich genug! — ohne hierarchisch geschlossenen Clerus. Da den Griechen das heitre Auffassen des Lebens und der Welt, die Feier des Schönen in der Wirklichkeit durchaus eingeboren war, blieb ihnen das Jenseits ein bloßes blasses Schattenreich.

Im Verlaufe der Zeit mußte die Religion mit ihrer Mythologie ihrer Natur nach zwei Factoren weichen: den geographischen Entdeckungen und dem in der Philosophie aufsteigenden Geiste der Kritik.

Neben oder außer der Religion stand eine durchaus selbständige Philosophie auf, die sich nirgend im Orient gefunden hatte; die Hellenen sind das erste philosophisch denkende Volk. Ihr Ursprung waren die kleinasiatisch-jonischen Colonien (jonische und eleatische Schule), ihre älteste Form die Lehrgedichte. Sie erwerben sich bereits die richtige Vorstellung unsers Sonnensystems. Henne Am-Rhyn sagt hierüber: „Die alten Völker des Ostens hatten jedes blos eine Theogonie und eine Kosmogonie wie auch nur eine Vorstellung von der Beschaffenheit der Dinge überhaupt. Nichts zeigt in so klarem Lichte die Beweglichkeit und Freiheit des griechischen Geistes wie die reiche Menge von philosophischen Anschauungen über Ursache und Wesen der Welt, welche in der kurzen Spanne von etwa anderthalb Jahrhunderten zwischen Thales und Anaxagoras ans Licht der Welt traten. Sie konnten

nicht anders als eine Umwälzung unter den an der geistigen Bildung Antheil nehmenden Hellenen hervorrufen. Es war beinahe zu viel des Großen in so kurzer Zeit: die kriegerischen Erfolge gegen das Ausland, das glänzende Emporwachsen Athens, die Blüthe der bildenden Kunst, der lyrischen Dichtung und des Theaters wie die üppige Entwicklung der Geschichts- und Naturforschung, denn in letzterer ging im Grunde die bisherige Philosophie auf". Da kam die Philosophie des Geistes oder die Lehre der Humanität mit Sokrates, Plato und Aristoteles. Die nach den Logographen aufgestandene Geschichtschreibung und die Beredsamkeit standen an Werth und Wesen jener Philosophie zunächst. — Die Entwicklung des griechischen Denkens, welche ihre Anfänge in den Erklärungen vom Entstehen der Welt genommen und darin frappante Beziehungen des Gedankenkreises zu den in allen orientalischen Religionen auftretenden Kosmogenien aufgewiesen hatte, war so bis in die abstractesten Denkregionen hinaufgegangen. Dieser Denkproceß durchläuft beinahe zwölf Jahrhunderte (von Thales bis auf die letzten Neuplatoniker), 636 vor bis 529 n. Chr., — eine imposante Gedankenlinie!

Die ungemein reiche und bildungsfähige Sprache entwickelt bis auf Alexander den Großen herunter vier gleichberechtigte Hauptdialekte; erst von da an ward das Attische allgemeine Sprache Griechenlands. Zwei Gruppen: dorisch und äolisch, jonisch und attisch; daneben Mischmundarten. Auch verschiedene Schriften traten auf, entsprechend den Mundarten, jedoch eine Familie bildend, die vom phönizischen (althebräischen) Alphabete stammt, welches aus Asien alt herübergekommen war.

Die Geschichtschreibung abgerechnet, trug die Literatur ihre reichste und schönste Blüthe in allen Gattungen der Poesie. — Diese war schon in ältester Zeit eine original-nationale Schöpfung nach Inhalt und Form, die letztere, insofern sie bei den Griechen zuerst festes Sprachmaß im gebundenen Vers annahm. Jonien war ihr Geburtsland.

Lyrische Dichtung: Hauptgestaltungen das Melos oder Lied, die Ode (Hymne); jenes blühte wesentlich bei Dorern und Aeolern. Das Epos dagegen erwuchs bei den asiatischen Jonern.

Was den Orientalen die Religion, das ward den ältesten Griechen die Heldendichtung, Homer ihre Bibel. Das Drama in seiner brillanten Blüthe war athenische Schöpfung: in dieser typisch gewordenen Kunsthauptstadt sind die mimische Kunstübung und die dramatische Sprache herausgewachsen und groß geworden. Die Gesammtleistung der Mimik und Tanz- und Tonkunst, verbunden mit der Poesie und den bildenden Künsten (die Baukunst voran), welche den Festort schmücken und ihm die Berechtigung als solchen geben mußten: das ist's, worin die Griechen imposante Lehrer der Welt geworden.

Die Theater als Kunsttempel und die besondern Formen des griechischen Theaterwesens; der Chor specifisches Unterscheidungszeichen und Grundstock des Drama. Das Theater, die neuzeitliche Presse ersetzend, war förmliche Staatsanstalt im Dienste der allgemeinen Bildung, von großem Einfluß auf's öffentliche Leben. Erst traten angesehene Bürger spielend auf, der Dichter leitend; dann bildete sich ein besonderer und geachteter Schauspielerstand aus. Die Trilogie und das Satyrspiel. — Erhalten sind uns nur die Stücke von drei attischen Tragöden und einem einzigen Komödiendichter; genug zur Kennzeichnung der Größe. Berechnet ist worden, daß vom Anfänger Thespis an bis zum Untergang der Freiheit und Selbständigkeit 150 Dramendichter mit 3350 Werken aufgetreten seien: 45 tragische mit 1468 und 105 komische mit 1882 Stücken.

Ganz eigenthümlich ist in der alten Welt die sehr schwer zu beurtheilende Stellung der Musik. Bedeutsam bei den Israeliten, die in der Bibel erwähnten Instrumente verwendend, hatte sie ihre Blüthezeit unter Salomo, dann kam der Verfall. Nach den Darstellungen der Feste und Aufzüge muß sie auch bei den Aegyptern ausgebildet gewesen sein. Die Griechen widmeten ihr als einem mildernd humanisirenden Elemente, das gar in der Gesetzgebung betont ist, jedenfalls hohe Pflege; doch ist uns die Art ihrer Behandlung fast ganz unbekannt. Die Römer hatten keinen Sinn dafür und überließen sie Sklaven und Freigelassenen.

Mit Rücksicht auf Culturentwicklung können die Perioden griechischer Geschichte abgegrenzt werden wie folgt:

Aelteste Zeit bis zur 50. Olympiade (580 v. Chr.). Schon in der Heroenzeit (nach Homer) Arbeiten in Holz, edlen und unedlen Metallen, Elfenbein und Bernstein; und schon zu des großen Sängers Zeit Erfindung des Metallgusses und der Löthkunst; Töpferkunst in Korinth. Von der eigentlichen Bildnerei war erst das Relief vorhanden, dann die Hermen, später Götterbilder aus Holz.

Zweite Periode, 50.—80. Olympiade (bis 460 v. Chr.). Gymnastische Spiele und Orchestik auf ihrer Höhe. Jene führten zu genauerem Studium und gesetzmäßigerer Darstellung des menschlichen Körpers. Doch waren die Gestalten noch starr, auf's Kräftige und Gewaltige gerichtet. Aeginetische Kunstwerke harte Umrisse, aber strenge Zeichnung und durch sie Naturwahrheit. Stempelschneide- und Münzkunst.

Dritte Periode, 80.—111. Olympiade (336 v. Chr.). Großartige Blüthe Athens, Zeit der Prachtbauten. Noch Strenge und eine gewisse Härte der Formen, doch mit mehr Grazie und Geschmeidigkeit verbunden als früher und ferne noch von der im Verfall aufsteigenden Sinnlichkeit und Leidenschaftlichkeit des Ausdrucks. Götter-, Frauen- und Rossefiguren, bald erhaben groß, bald fein anmuthsvoll, die letzteren feurig. Bildsäulen aus Gold und Elfenbein, eben so aus Marmor. Erzguß und Metallbearbeitung. Reliefs und Giebelbilder. Jetzt Kanon der Proportionen des menschlichen Körpers. Nach dem peloponnesischen Kriege Neigung zu aufgeregteren oder auch weicheren Gefühlsdarstellungen und damit größere Sinnlichkeit, beginnende Entartung. Waren die Perserkriege das stärkste Kräftigungsmittel griechischer Nationalität gewesen, so ward der peloponnesische von verderbenschwer auflösender Gewalt, sein Grundübel das Niedertreten des culturtragenden jonischen Stammes mitten in der kurzdauernden vollen Entfaltung.

Vierte Periode, bis zur 158. Olympiade (146 v. Chr.). Nach der Eroberung Persiens eröffnete sich ein ungemein erweitertes Gesichtsfeld und die Bekanntschaft mit den Wundern des Orients; doch hielt sich der Grieche in seinem Nationalitätsgefühl den Ueberwundenen fern und wahrte auch seine in sich gefestete

und organisch aus ihren eignen Keimen herausgewachsene Kunst als rein griechische. Doch stiegen die Prachtliebe und das Streben nach Effect. Tempel-, Portraitstatuen, Büsten; Sonnenkoloß zu Rhodos. Kunstreiche getriebene Gefäße und Geräthe; Stempel- und Steinschneidekunst, Cameen, Onyxgefäße.

Die spätern Zeiten führten den letzten und bis dahin nur als halbgriechisch anerkannten Stamm auf das Theater der Weltherrschaft. Die Macedonier sind ein sitzengebliebener Rest der einst auf dem Landweg Eingewanderten, der mit Thraziern und Illyriern sich vermischt hatte; ihre Sprache dem äolischen Dialekte verwandt.

Thrazier saßen östlich von den Illyriern und nördlich von den Griechen bis zur Donau, dem Schwarzen und Aegäischen Meer, südlich bis Thessalien: die eigentlichen Thrazier, Odrysen, Geten, Triballer, Daken (Dacier). Ob die Macedonier Thrazier oder Griechen oder ein mit Griechen vermischtes illyrisch-thrazisches Volk? wahrscheinlich ein mehr und mehr sich hellenisirendes Mischvolk aus allen diesen Stämmen. Mit ihnen tritt die unendliche Ausbreitung und Zersplitterung ein, die zersetzende Auflösung und verblaßte Abschwächung des Nationalgehaltes, das gekünstelte Zurechtdrechseln und nüchterne Utilisiren der alten großen Cultur von Hellas. Das Theater der Weltmacht und Weltcultur verschiebt sich; die hellenisch-alexandrinische läuft von Macedonien aus über ganz Kleinasien, Syrien und Aegypten; dafür geht der Westen (Italien) dem griechischen Macht- und Wesenseinfluß durch einen stärkeren Rivalen verloren. Staatsform wird jetzt die Monarchie mit hohem Feudaladel, der Machtausgang ruht auf einem einheitlichen Militärstaate. Mit der ungemeinen Erweiterung des Verkehrslebens geht diejenige der allgemeinen Bildung Hand in Hand.

Die alexandrinische Cultur nimmt namentlich nach materieller Richtung und in den exacten Wissenschaften, in denen zuvor die Griechen sehr wenig geleistet hatten, einen ganz neuen Aufschwung; es ist eine mathematisch-physikalische Zeit, reine Mathematik, Physik und Mechanik, Geographie und Astronomie blühend. Die Geometrie nahm ihre immer gültige Festsetzung an. Erwei-

terung der Erdkunde: Nach Ptolemäus ging die Kenntniß der Erde von den Canaren bis nach China und vom Aequator bis nach Kaledonien herauf. Mythologie als falsche Wissenschaft. Archäologie. Erfindung der Uhr. Am meisten geehrt und gepflegt war die sogenannte Grammatik, welche die Erklärung der Schriftsteller in sich begriff; daher massenhafte Commentare der ältern Autoren. Die Septuaginta. In der Geschichtschreibung nur noch Polybius ausgezeichnet. Anhäufung massenhaften Stoffes, Sammelwerke, Lehrbücher; Schulgelehrsamkeit dürrer Art. v. Hellwald nennt: das alexandrinische Museum mit botanischen und zoologischen Gärten (die ersten ihrer Art), Menagerien, astronomische Observatorien mit Steinquadranten, Astrolabien, Armillarsphären und Fernrohren, eine Anatomieschule, zweckmäßig mit den Mitteln zur Secirung des menschlichen Körpers ausgestattet, endlich die kolossalste Büchersammlung des Alterthums. An dem berühmten Museum sollen einmal nicht weniger als 14,000 Jünger der Wissenschaft beisammen gewesen sein. In der Bibliothek befanden sich 700,000 Bände oder Rollen. Verbindungsstraße zwischen dem Rothen und Mittelländischen Meer, nach Ramses II., Necho II. und Darius I. Vorgang durch Ptolemäus II. neu aufgegriffen und vollendet. Großartige Städtebauten.

Aber bei allen äußern Fortschritten ist's eine trockne und nüchterne Zeit ohne Schwung; keine Spur mehr von originalem Geist und auch nur geringe Productivität. Frostige Dichterei und kritiklose Geschichte; dort das Lehrgedicht und etwas besser das Idyll gepflegt — bukolische Dichtung. Neue attische Komödie, die das bloße Intriguenspiel vertritt. Stoische, epikuräische und skeptische Philosophie. Allmählich verflachte der Geist vollständig; blos Commentatoren standen noch auf. Hinneigung zum Orientalismus ward herrschend — Neuplatonismus. Dazu kamen die christliche Theologie und das Dogmengezänk und der Mysticismus an Stelle des klaren Forschens und Denkens.

Alexandria blieb kosmopolitischer Centralsitz der erweiterten und ausgearteten hellenistischen Cultur. Syrien zweites Hauptreich aus Alexander's Erbe. Palästina war Streitobject und Kampf-

platz zwischen Syrien und Aegypten; kurze, aber bedeutsame Erhebung unter den Makkabäern mit Weiterbildung der religiösen Vorstellungen unter heidnischen Einflüssen.

Groß ist die Zahl der Werke über griechische Geschichte und Cultur. Wir nennen: George Grote: „History of Greece", 12 Bände (London 1846—1855; deutsch von Meißner, 6 Bände, Leipzig 1850—1857). Karl Otfried Müller: „Geschichte hellenischer Stämme und Städte", 3 Bände (Berlin 1820—1824). Ernst Curtius: „Griechische Geschichte", drei Bände (Berlin 1857—1867). Zur Literatur: O. Müller, Bernhardy, Munk, Nicolai; neuestens Theodor Bergk: „Griechische Literaturgeschichte" (Berlin 1872). Philologie: Joh. Gottfr. Jak. Hermann. Volkswirthschaftlich: Boeckh.

Greifen wir weiter in der Zeit zurück, so ist, namentlich was volksthümliche Verbreitung der Kenntnisse betrifft, für griechische Culturgeschichte immer noch nennenswerth Jean Jacques Barthélemy (1716—1795), unstreitig der populärst gewordene französische Alterthumsforscher. Ward ja sein dreibändiges Hauptwerk: „Voyage du jeune Anacharsis en Grèce" (Paris 1788, deutsch in 7 Bänden von Biester 1792—1804) in alle europäischen Sprachen übertragen. Man hat dieser Schrift auf bloße Popularisirung ausgehende Leichtigkeit und das Verwischen der Grundzüge zu einem französisirten Griechenthum vorgeworfen. Was auch daran sei, es ruht dennoch auf massenhaften und gründlichen Untersuchungen, die der Autor angestellt, und hat ein großes Gesammtbild des häuslichen und öffentlichen Lebens der Griechen in jene bestechenden und anmuthreichen Formen gegossen, welche die ganze gebildete Welt ins Interesse für griechisches Leben und Wesen hereinzogen. Dieser dem allgemeinen Wissen zufallende Gewinn wird sich dem Franzosen schwerlich abstreiten lassen, und es ergeht uns hier mit der Werthung ähnlich wie mit Voltaire's culturgeschichtlichem Werke.

Den geistvoll vertretenen Uebergang der Alterthumswissenschaft in die Culturgeschichte repräsentirt der geniale Deutsche Karl Otfried Müller (1797—1840). Er ist wohl der großen Idee, die Kenntniß des griechischen Alterthums, mit intimer Liebe

erfaßt und individuell verarbeitet, zu einem anziehendsten Organismus zu gestalten, am nächsten gekommen. Außer seinem Hauptwerk (s. oben) ist noch das andere: „Ueber die Wohnsitze, Abstammung und ältere Geschichte der macedonischen Völker" (Berlin 1825) von allgemeiner Bedeutung. Specialarbeiten für Archäologie im strengen Sinn, besonders solche der Kunst, für Mythologie und Literatur, für Kritik und Grammatik, auch in Uebersetzung.

§ 38. Altitalien.

Bedeutend später als Griechenland tritt Italien mit dem aus den alten Völkerschaften zusammengewachsenen Rom als Geschichte machendes Culturland ein.

Unter den altitalischen Völkerstämmen waren die Latiner der Grundstamm der Römer, die daneben noch sabinische Elemente aufnahmen; jene sind den Oskern nächst sprachverwandt.

Die Sabeller (Sabiner), mit ihrem berühmtesten Völkchen der Samniter der den Griechen nächststehenden italischen Gruppe des indogermanischen Volksstammes zuzählend, senden Abtheilungen bis zur Südspitze hinunter: Lukaner und Bruttier, in Latium die Herniker. Wanderung und Colonisation. — Eine andre Abzweigung desselben Stammes, unter den Sabellern zerstreut und weiter westwärts, sind die Opiker (Osker, oskische Sprache) — Aequer, Volsker, Aurunker (Ausonen), Apuler. Woher stammen die in Altcalabrien sitzenden Messapier? Eine dritte Abzweigung eben desselben sind die vor den eingedrungenen Kelten und neben den Etruskern in Oberitalien lebenden Umbrer (Ombriker), dann verdrängt und an die Ostküste herübergezogen. Im Norden stiegen schon im 6. Jahrhundert Kelten von den Alpen herunter. Ob die Ligurer am Busen von Genua ihnen zuzählten oder Iberer waren, wie solche auf Corsika und Sicilien saßen? Sie streckten sich auch über einen starken Theil des heutigen Frankreichs, waren vor den Kelten dort; Ueberbleibsel finden sich in Belgien, Irland und England. Im Süden wesentlich, aber schon in den Norden hinaufreichend (Pisä), saßen griechische Colonisten seit dem 11. Jahrhundert v. Chr. Unter-

italische Völkerschaften: Lucaner, Calabrer, Apuler; auf Sicilien die Sikuler (Sikaner).

Das älteste Culturvolk der Halbinsel waren die Etrusker — Tusker, Tyrrhener, Tursener —, ein Mischvolk räthselhafter Art von unsicherem Stammcharakter und Ursprung; Religion und Cultur tragen starke griechische Anklänge. Ob sie aus Lydien stammten? ob Pelasger waren, die von Norden über die Alpen und den Po hereindrangen? ob eine Verwandtschaft mit den tuskisch sprechenden Rhätiern durch den von ihnen sich selbst beigelegten Namen Rasenna angedeutet sein soll? Ob etwa für das alte Italien eine Einwanderung nicht von Norden, sondern von Aegypten her zu constatiren sei? Das allerdings würde auf etruskisches Wesen Licht werfen. Aus andern Wohnsitzen vertrieben, bewahrten sie als Hauptwohnplatz etwa das heutige Toscana; im Süden hatten sie Colonien. — Die Sprache weiß man nicht einzureihen; die Schrift, nach der alten westgriechischen, war etwa von 600 bis kurze Zeit n. Chr. geltend; sie hat blos Inschriften zurückgelassen. Die Etrusker waren ein culturvermittelndes Volk, das in dieser Mission aufging und mit ihr auch seine Bedeutung und Einwirkung verlor. Staatlich stellen sie einen aristokratisch-hierarchischen Föderalismus dar.

Hauptbeschäftigung war der Ackerbau mit Viehzucht. Die Religion der griechischen verwandt und an die Mysterien dieses Volkes erinnernd, ein Priesterthum mit vielem Anklang an die griechische Mantik, die Weltlehre der eranischen ähnelnd. Musik viel beliebt. Die bildende Kunst, erst original, doch mit etwelchen Reflexen der ägyptischen, ward später durch die griechische bestimmt. Gewaltige Bauten mit durchgebildeter Technik sind alt, Hauptbauwerke die Gräber mit Wandgemälden. Bildnerei in Thon und Erz ist alt, und die Arbeiten in gebranntem Thon zeigen gut ausgebildeten Stil; Erzguß im Großen und Kleinen; Ciselirkunst und getriebene Arbeiten geschätzt; Vasenbilder, Gravirung auf Metallspiegeln; meist Darstellung von häuslichen und religiösen Scenen. Die ganze Kunst hat etwas Phantastisches und daneben einen überwiegenden Zug zum Bizarren und Düstern. — Von den Etruskern gingen zunächst auf Rom über Gebilde

aus Holz und Thon; Münzen und Stempelschneidekunst, wiewohl noch roh; große Nutzbauten, wie Wasserleitungen und Straßen.

Die Halbinsel Italien, mit Sicilien in ihrer Längenausdehnung fast die ganze Breite des Mittelmeers umfassend, gegen Afrika und Westeuropa sich streckend, eine einzige Hauptgebirgskette tragend, war naturgemäß zu einer ganz andern Entwicklung bestimmt als Hellas. Sie wartete nur auf ein Herrschervolk und fand oder schuf es in den Römern; die politische Einheit lag schon im Naturganzen, wenn sie eben von jenem Centralpunkt ausging, den Rom wirklich einnahm; dazu kam von selbst die Mittelmeereroberung. Reichste und üppigste Vegetation auf dem vulkanischen Boden; herrliches Klima, das aber nur im Süden verweichlichend wirkte, waren die große Naturmitgabe, die den Menschen früh anlockte. Seine Spuren finden sich schon aus der Steinzeit; doch sollen die Bewohner in der folgenden Broncezeit andre sein.

Zwei große Sprachgruppen traten in Altitalien auf: das Oskische der Umbrer und Samniter, indogermanisch und dem spätern Latein verwandt. Das Etruskische, bald als semitisch und bald als urgermanisch erklärt, bald mit dem Irischen (Keltischen) in Verbindung gebracht; jetzt als eine rein italische Sprache erkannt, dem Lateinischen, Umbrischen und Oskischen verwandt.

Aus dem Zusammenwachsen der Latiner, die Ackerbauer waren durch und durch, und der kräftigen Sabiner ist Rom stark geworden, ein Volk des Kriegs und des Rechtes.

§ 39. Rom.

Die weltgeschichtliche Mission von Griechenland und diejenige von Rom stellen sich wie folgt: Frische Lebendigkeit, voller Formsinn, die vollendete Cultivirung des objectiven Geistes, der Schönheit und Kunst, alle Lebensregungen durchdringend, sind die Naturgabe des griechischen Geistes: daher Kunststaat, Kunstreligion, Kunstweisheit. Rom erhielt die Aufgabe, die Blüthe dieses Geistes, wie er den Griechen sich erschlossen, über die damals bekannte Erde zu verbreiten; deshalb ward es welterobernd. Draper theilt

die ganze Geschichte der Weltstadt in zwei Theokratien mit eingeschalteter Militärherrschaft: die sagenhafte Periode der Könige, Republik und erste Cäsaren, christliche Kaiser und Päpste. Den geographischen Uebergang vom Einen zum Andern vermittelte Großgriechenland; den geschichtlichen Epirus und Macedonien, den gedanklichen wieder Macedonien und Sparta, beides bereits abweichende Elemente im griechischen Leben, jenes das verstandesmäßigste, dieses das kraftübendste. Nach Spartas verständigem Wesen organisirte sich und nach Macedoniens kraftentwickelndem eroberte die römische Republik. Diese nahm also dort ihr Politik, hier den Krieg auf; Kraft und Mannheit sind ihre Symbole, und sie durchdringen selbst die dem Staate durchaus dienstbare Religion. Der Römer hatte ungemein praktischen Sinn in Einrichtungen für's materielle Wohl; sein ursprünglicher Denkfond war arm.

Scharf scheiden sich in der Geschichte des alten Rom zwei durchaus abzutrennende Charakter- und Culturperioden, die zweite anhebend etwa mit dem Untergang von Karthago und Sicilien:

Das italisch-republikanische Rom, seinem angestammten Grundcharakter treu;

das kosmopolitisch-kaiserliche, weltherrschend und ausgeartet, vom Orient angesteckt.

Die ganze älteste Geschichte bis in die Republik hinein ist ein reines Gewebe von Fabeln.

Es ist neuestens sehr gegen die zur gewöhnlichen Vorstellung gewordene Geschichtsauffassung opponirt worden, wonach die Zeit der Republik als die des Glanzes und Aufschwungs, die des Kaiserreichs als eine solche des totalen Verfalls und der Verderbniß hingestellt werden. Uns will scheinen, daß man sich in der That über die Maßen hat imponiren lassen durch die rauhen, ja schroffen republikanischen Tugenden. Eine ganz andre und ob jener imposanten Vertreter der unbeugsamen Bürgertugend leicht übersehene Frage ist die: wie viel eigentlich dieses älteste Rom für rein menschliche Cultur gethan oder geleistet habe? wie sich das Leben in Haus und Familie und Gesellschaft gestaltete,

abgesehen vom einseitig und starr gerichteten Staatszwecke? was die Welt an bleibendem Culturgewinn jener schroff gespannten Ackerbau- und Militärrepublik verdankt? Die Antwort auf diese Fragen wird sehr negativ ausfallen; aber eben so irrig ist es, sich durch die unzweifelhaft hohe Culturſteigerung der Kaiserzeit blenden zu lassen. Dieser Fortschritt verhindert nicht, daß die Geschichte des Kaiserthums zum allerstärksten Theil eine erschreckende Folge von raffinirt herausgewachsenen oder naturalistisch heranstürmenden Abscheulichkeiten ist. Man werthe die grundverdorbene Familie der Augustäer, oder man beachte das einzige Factum, daß von 192—307, in 115 Jahren, 78 Kaiser und Gegenkaiser auftraten, von denen nur zwei natürlichen Todes starben.

Folgendes waren die Grundlagen im öffentlichen Leben Roms: Die Gentes und die Comitien; die Ständekämpfe; die Stellung der Sklaven und Freien. Höchste Ausbildung der Staatskunst, des Rechtslebens und der frühe schon entwickelten Kriegskunst — Verbesserung der griechischen Schlachtordnung, macedonische Phalanx. Wahrscheinlich seit Camillus Heereintheilung nach den drei Schlachtordnungen, seit Marius neue Organisation auf Grund der zehn Cohorten der Legion; allmählich verderblicher Söldnerdienst; im Kaiserreich dagegen wieder strengere Kriegsordnung. Ursprüngliches Fundament der Lebensweise waren der Ackerbau und die Viehzucht, jener von Alters her das ehrendste Geschäft — Garten- und Obst-, Oel- und Weinbau. Wie der Grieche so verachtete der Römer das Handwerk und den Kleinhandel; daher wurden sie in beiden Ländern nur von Sklaven und Freigelassenen, von Fremden und niedern Plebejern betrieben. Innungen mit festen Statuten und eignen Herbergen bestanden. Großhandel kam erst nach Eroberung Italiens auf. Großartige Kunststraßen aber sowie Wasserleitungen wurden schon früh angelegt.

Wie vielleicht nirgends ist die Familie in ihrer ausgeprägtesten Form Grundlage des Staates geworden, und wohl nirgends in der Welt ist die Entwicklung des Staates folgerichtiger, interessanter und lehrreicher. Seine älteste Grundlage ist

neben dem Königthum die Gestaltung des Geschlechterwesens; die Familie streng monarchisch eingerichtet, die Frau geachtet zwar, doch nur untergeordnet. — Rom zeigt die sicherste und stärkste staatliche Gestaltung der alten Welt. Galt ja im republikanischen Rom das Individuum nur als Staatsglied, das im Dienste des Staates arbeitete und darin aufging. Das kehrte sich um mit der ihrem Ende zugehenden Republik; das Individuum fing an sich auf sich selber zu stellen und den Staat sich unterwerfen zu wollen. Uebrigens war der Staat von Anfang auf den unnatürlichen Grundsatz des ewigen Krieges und der Eroberung gebaut. — Für Kenntniß der innern Geschichte dieses Reichs ist die Verfassungsgeschichte, die bei allen früheren gänzlich zurücktritt, das allerwesentlichste Element.

Die Gestaltung der Staatsverfassung knüpft an folgende Grundbegriffe: Die Quiriten, ursprünglich drei Stämme, mit dreißig Zünften (Curien), 300 Geschlechtern (gentes) und 3000 Familien. Gleicherweise sind Heer und Grundbesitz nach der Drei- und Zehnzahl abgetheilt. Politische Unterlage sind die Curien mit ihren je aus 100 Familienvätern bestehenden Comitien, Centuriat-, Curiat- und Tribuscomitien, das gesammte Volk vertretend und beide Stände; die 300 Häupter der Geschlechter machen den Rath der Alten aus, Senat. Hinzu kommen die fremden Ansiedler als Hörige oder Clienten. Der Plebejerstand erwächst aus der Verpflanzung der um Rom herum unterworfenen latinischen Ortsbürger nach der Stadt. Einen mächtigen Einschnitt macht die Servische Verfassung — Timokratie. Volkstribunat. Decemvirat und Zwölftafelgesetze. Normalbestand der Republik von der Licinischen Gesetzgebung bis zu den Grachischen Unruhen — Mitte des vierten bis Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr., damals lag die Staatsgewalt bei Volk, Senat und Magistraten. Nach der Eroberung Italiens: Bürger, auswärtige Bürger ohne Stimmrecht — Unterthanen, Bundesgenossen; die zweite Classe mit Selbstverwaltung ihrer Gemeinden (municipia) und ohne solche; die dritte als alte und neue mit verschiedenem Rechte; jene d. h. die latinischen mit Niederlassungsrecht. Niemals andre als Militärcolonien.

Die Religion war ursprünglich ganz von der griechischen unterschieden. Wie Alles bei diesem Volke, so war auch das Wesen der Religion und die Stellung zur Götterwelt weit mehr als bei den Griechen durch's praktische Bedürfniß bestimmt, die Form ziemlich gleichgültig. Frühe schon nahm man von aller Welt her Götter auf, und eigentlich war eine einzige wirklich nationale Gottheit da. Der Aberglaube war zu allen Zeiten groß; daher die Augurien. Massenhafte heilige Gebräuche, der Cult ein in alle Dinge des Lebens eingreifender Ceremoniendienst. Die Religion der Römer entbehrt des Heroencultus, der Geschichte von den Göttergeschlechtern und ihren Kämpfen, der Kosmogenie und Naturphilosophie, ist sonach ohne Mythe und Epos, ruhig und nüchtern, ihr Hauptelement im Culte. Die italisch-römische Religion vereinigt indogermanische und zugleich semitische Anklänge. Erst waren's etruskische, dann weitere altitalische, im Verlauf aber die griechischen Vorstellungen und Gestalten. Mit Absicht nahmen die Römer die meisten Götter der unterworfenen Völker in ihr weites und unabgeschlossenes Religionssystem auf, weil das ihnen mit eine Sicherung des Besitzes der fremden Länder erschien. — Die Götter der ersten Ordnung, Dei magni oder majorum gentium, das waren die zwölf obersten und die acht auserwählten; dann die Götter der zweiten Ordnung, minores oder minorum gentium. Altitalische Gottheiten, nach Rom herübergewandert: Götter, Dämonen, Heroen, dienende Halbgottheiten. Ursprünglich weder Tempel noch Bilder. Seit Numa eine in massenhafte Gebräuche und Ceremonien aufgelöste, also veräußerlichte Religion. Bereits seit den Tarquiniern griechische Einflüsse: Tempel und Bilder, Spiele, Opfer und Processionen &c. Schon am Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. dringen asiatische Formen ein; die aus der Fremde gekommenen Mysterien — scheußliche Bacchanalien, neue Götter. Tempel: etruskisch-griechisch. Priester, Vestalinnen, Auguren, Haruspices, untergeordnete Collegia religiöser Färbung.

Mit dem Christenthum stellten sich erst die Verfolgungen ein, dann das theologische Dogmen- und Sectengezänk (Concilien).

Die Literatur im Großen, insbesondere die Dichtung, erst etwa seit 200 v. Chr. als Kunst bebaut, also spät und nur nach griechischem Vorbild entwickelt, zum Theil durch Griechen und in ihrer Sprache, ist schwächere Nachahmung der griechischen, und mit dieser zusammengehalten die Leistung mager. Hauptfelder das Idyll und die Satire, das Lehrgedicht und das erotische. Blüthezeit die augusteische. Die alte Prosa lieferte Annalen und Chroniken. Landwirthschaftliche Schriftstellerei. Geschichtschreibung und Beredtsamkeit wurden später die originellen Hauptgebiete: die hellenistisch-alexandrinischen Geschichtschreiber der Kaiserzeit; dazu griechische Werke über Erd- und Länderkunde. — Der Unterricht beschlug wesentlich Grammatik und Rhetorik. — Die Sprache, in nächster Verwandtschaft mit der umbrischen, sabellischen und oskischen stehend, in entfernterer mit dem äolischen Dialekt, entlehnte die Schriftzeichen einer jüngeren griechischen Form, deren die dorischen Colonisten von Cumä sich bedienten. Das Christenthum ward dieser Literatur, die durch jenes die einseitigste Richtung annahm, verderblich.

Auch die Kunst ist nicht urwüchsig, erst etruskisch, dann griechisch bedingt, am Schlusse gar orientalisch. Die erste große Wendung ist etwa mit der Eroberung von Korinth zu setzen: von da Nachahmung und Nacheiferung der alten Werke, in Rom Concentration der Kunstkennerschaft und Kunstgelehrsamkeit bis in die Zeit der Augustäer. Unter den Juliern und Flaviern kolossale Bauunternehmen und allmähliches Abweichen von der edlen Einfachheit der älteren Meister. In Griechenland und Rom letztes Aufleuchten unter Hadrian; doch fehlt bereits das innere Leben, an dessen Stelle ein nüchternes oder schwülstiges Wesen tritt. Bis auf die byzantinische Zeit zunehmender Verfall; halborientalisches Prunkwesen ohne Geschmack.

Größter Vorzug der Baukunst war die Verbindung des etruskischen Gewölbe- mit dem hellenischen Säulenbau; imponirende Großartigkeit und Festigkeit der Bauwerke das Hauptkennzeichen; die Hauptentwicklung in die riesigen und fast unzerstörbaren Nutzbauten gelegt.

Einen eigenthümlichen Baustil haben die Römer niemals ausgebildet; die höhere Baukunst kam von außen: nach Etrurien war sie durch phönizische Colonisten gebracht worden, welche auch die Wölbekunst importirten, noch eh' man dieselbe in Griechenland kannte; nach dem Süden (Großgriechenland) durch griechische Ansiedler. Daher finden sich in den älteren Denkmalen toscanischer und dorischer Stil getrennt, später gemischt und zu verschiedenen Combinationen verarbeitet, so in den Maßverhältnissen der Tempel. Seinen Grundbau entlehnte Rom den Etruskern; er zeigt eine auffallende Seltsamkeit: das Dach über dem Atrium war nach Innen geneigt, so daß alles im Bereiche seines Umfangs niederfallende Wasser einer Deckenöffnung zulief, durch welche es in ein im Boden angebrachtes Bassin (Impluvium) herunterfiel. Hier findet sich überhaupt zum ersten mal in der bürgerlichen Bauart das schräg abfallende Dach gegenüber den bis dahin überall aufgetretenen flachen, und zwar in jener sonderbaren Form. Wasser-, Straßen- und Brückenbauten beschäftigten das Volk in den ersten Jahrhunderten mehr als alles Andre, die Neigung zum Prachtbau tritt erst im 7. Jahrhundert der Stadt ein. Erst Tempelbauten; dann Forum (Markt), Basiliken, Curien, und Horologien; hernach ausgedehnte Theater und Amphitheater, Naumachien und Circus. Ehren- (Triumph-) bogen und Grabdenkmäler mit Statuen, Reliefs und Gemälden; Brückenanlagen musterhaft und geschmackvoll. Unter den Kaisern, da Rom alleiniges Centrum der Kunst blieb, erhielt sich die Technik noch lange, aber der Geist schwand. Kolossalbauten, so schon des Augustus und seiner Freunde, Villenanlagen; Uebergreifen auf die Länder des Rheins und der Donau. Unter Claudius Hafenbau von Ostia; unter Nero enorme Luxusbauwuth (das goldene Haus), von der doch der Nachwelt nichts geblieben ist. In der Folge völliger Verfall und Willkür, wovon das großartigste Beispiel die ungeheuren Anlagen des Diocletian sind. — Wandmalerei der Paläste erfuhr die ausgedehnteste Pflege. Sprechende Beispiele die pompejanischen Wandbilder, heiter und gefällig, manchmal abenteuerlich. Immerhin giebt sich darin reiche Erfindung und

Compositionstalent kund, so in den Arabesken. In der Zeit des Kaiserthums Ausartung ins Dürftige.

Außerordentliche Entwicklung hatte in Rom der Kunststraßenbau angenommen. Er ist sehr alt, findet sich in dauerhaftester Form bei den Chinesen durchgeführt, dann in Mittelasien (Semiramis) und bei den Karthagern, ward bei den Griechen wesentlich auf die heiligen Züge angewendet und von den Römern so großartig und sorgfältig betrieben, daß Römerstraße noch heut ein ganz auszeichnender Ausdruck ist; in gewaltiger Ausdehnung spannten sich diese Kriegs- und Handelswege während des Kaiserreichs fast über alle Länder Europas. Auch unterirdische Wege bauten erst Babylon, dann das Römerreich. Steinbahnen kannten Aegypten, Indien, Syrien (Palmyra — Baalbeck) und wieder Rom.

Die mächtigsten Umgestaltungen im Wesen des römischen Staates und Volkes brachte die Eroberung Unteritaliens und dann vollends die Karthagos. Man beachte, wie höchst schwer, schwankend und langsam die allmählichen Gebietseroberungen in der Nähe bis zum Besitz Italiens vorschritten, wie rasch hernach die Welteroberung. Dort kam jede Scholle Landes an Blut theuer zu stehen; hier fielen dem Herrschervolk die Dinge fast von selber zu. Die riesige Eroberungspolitik aber erzeugte eine unsägliche Entvölkerung der Länder. Seit Tarent besetzt war, machten sich wesentlich verfeinernde griechische Einflüsse geltend; der Fall Karthagos aber war der unerläßliche Schritt zur Welteroberung. Die ins gleiche Jahr fallende Einnahme von Korinth, damit die angebahnte Herrschaft über Griechenland, und nach andrer Richtung die Besetzung Spaniens, alles das bis zum Aufstehen des Cäsarenthums bezeichnet die vollständige Zersetzung des alten Rom. Die Fortschritte in der Welteroberung waren folgende: Macedonien das nächst unterworfene Reich des Ostens, dazu Illyrien; Griechenland folgte. Das System: Theilung der Gegner und Aufhetzen der einzelnen Kleinstaaten gegen einander erwies sich da wirksam. Das Erbe des Reiches Pergamum war friedliche Eroberung. 180 Besetzung von Ligurien, 177 von Istrien, 154 Dalmatien, 150 Lusitanien, 123—118 Süd-

gallien. Syrien war schon seit 168 von Rom dominirt; etwa ein Jahrhundert später folgte die förmliche Eroberung und Besetzung von ganz Kleinasien, Syrien und Palästina. Aegypten ward i. J. 30 römische Provinz. In Afrika: i. J. 74 Kyrenaika als Provinz, dann Numidien und hernach Mauretanien. In Mittel- und Nordeuropa: Seit Cäsar's gallischem Krieg entschiedenes Eingreifen; damals schon ward nach und nach ganz Gallien nebst Germanien diesseit des Rheins besetzt. Folgen Rhätien, Vindelicien, Noricum und das Land der kattischen Alpen; seit Claudius das südliche Britannien und seit Domitian das ganze heutige England mit Südschottland. Thrazien war theilweise schon 130 vor, ganz 46 n. Chr. römisch, Kreta 67 v. Chr., Mösien unter Augustus, Pannonien unter Tiberius; Trajan colonisirt 105 Dakien.

Mit der unendlichen Ausdehnung des Weltreichs und dem Aufkommen des Cäsarismus vollzieht sich eine fundamentalste Wendung. Als das Kaiserreich fertig gebaut, die nächste Frucht der furchtbaren Bürgerkriege, da war der Begriff römischer Nationalität bereits in vollständiger Auflösung, und das schon wegen der übermäßigen Größe des Reichs und der massenhaft eingedrungenen gemischten oder auch ganz fremden Völkerelemente. Der ursprüngliche Typus war schon völlig aufgegeben, moralisch wie physisch.

Statt des alten Classenkampfes war nun der Gegensatz zwischen der Nobilität (Amtsadel der Reichen) und Plebs entwickelt, und die erste mächtige Erhebung gegen den Uebermuth jener Classe bezeichnete der Aufstand der Grachen. Der Ausgang dieses Kampfes rief unlösbarer Parteiung, dem Aufstehen neuer Parteihäupter unedlerer Art, der Schwächung des feil und parteiisch gewordenen Senates. So folgten rasch die zum Kaiserreich überleitenden Bürgerkriege und eben die neue Form der Monarchie in gesetzlicher Nothwendigkeit. Bundesgenossen- und Sklavenkriege.

Die Provinzialstädte zerfallen in solche mit freier eigner Verfassung, und zwar in zwei Abstufungen — verbündete Städte mit voller innerer Unabhängigkeit und freie Städte im engern

Sinne; Unterthanenstädte; Römerstädte — Colonien. Raub von oben und Räuberwesen von unten. Zu Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr. Verleihen des Bürgerrechts an alle freien Reichsangehörigen; dies der letzte Ausbau des Reiches, aber auch die Auflösung der Nationalität. Kein Nationalleben mehr und auch keine Sitte; unwiderstehlicher kosmopolitischer Zug, der die Hauptstadt selbst ergreift; volle verderbte Soldatenherrschaft. Die Theilung des Reichs und die Verlegung der Hauptstadt vollenden die letzte Auflösung.

Raffinirte Cultur und damit nach bestimmtem Gesetz ausgeartete Sitten, Corruption und fabelhafter Luxus der Welthauptstadt. Haltung der Clienten, Frauen und Sklaven. Umwandlung in Kleidung und Wohnung, Essen und Trinken, Geräthen und Spielen: Amphitheater, Circus, Fechter- (Gladiatoren-) spiele, Thierhetzen, See- und Landschlachten 2c. Landleben der Reichen, prachtvolle Villen, Latifundienwirthschaft. Reisen und durch die Fremden betriebener Welt- (Meer-) handel. Postwesen. Eindringen fremder Culte; kleinasiatisch-syrisch-ägyptische Götter, selbst Verzerrung eines zoroastrischen; also auch kein Nationalcult mehr, sondern Vermischung der verschiedensten Göttersysteme. Schamlose Kaiservergötterung. Krasser Aberglaube (Astrologie), Magier und Geisterbeschwörer neben dem nackten Unglauben. Auflösung der altheidnischen Philosophie in den unproductiven Eklekticismus und allgemeinen Scepticismus. Einfluß des durch griechischen Geist bestimmten Judenthums in Alexandria: die jüdischen Secten nach dem letzten großen National- und Glaubenskampfe. Vermischung griechischer Philosophie und jüdischer Dogmatik. Letzte schwächliche Aeußerung des antiken Geistes in der neuplatonischen Philosophie.

Eine Lichtseite des Kaiserreichs ist die den Römern früher gar nicht eignende Förderung von Kunst und Wissenschaft; es ist die Zeit der Culturblüthe, des classischen Latein und einer jetzt erst namhaft werdenden wissenschaftlichen Bewegung. Obenan steht die Baukunst; die massenhaften Städtebauten der Colonien; Nutz- und Luxusbauten; Tempel, Paläste und Villen, Gerichts- und Senatshäuser, Curien (diese Basiliken, wenn prächtig und

tempelartig); Grabmäler, Ehrensäulen und Triumphbogen; Bäder, Rennbahnen, Amphitheater und Theater, Kuppelbauten. Bildhauerei viel verwendet, aber blos griechische Nachahmung. Wandmalereien und Mosaik. Ton- und Tanzkunst nur importirt. Schauspielkunst theils heimisch, theils fremd: die alten Atellanen; Kunstdramen seit der Mitte des 3. Jahrhunderts. Fast alle tragischen Stücke sind verloren. Komödie mit griechischen Stoffen nach dem Vorbilde der neueren attischen und ursprünglich italische (palliata und togata). Nationalstücke hatten die älteren Römer von den Söhnen römischer Bürger, gewöhnliche Stücke von Histrionen aufführen lassen, die aus den Sklaven und dem niedren Volk genommen waren. Eine glänzendste Culturthat war der Ausbau des Rechtes; Rom hat die folgerichtigst ausgebildete Civilgesetzgebung und scharf gegliederte Rechtsabstufungen aufzuweisen.

Doch waren diese Vorzüge theuer erkauft, und die sociale Verderbniß seit Cäsar's Zeiten im schreckenden Steigen. Immer schroffer bildete sich die ungeheure Kluft aus zwischen gleich verdorbenen Reichen und Armen, die durch keinen gesunden Mittelstand mehr überbrückt wurde. Unerhörte Ueppigkeit des Lebens der Reichen und das äußerste Elend eines verkommenen Proletariates stießen hart wider einander. Das System der Generalpächter und die drückendst rechtlose Provinzialverwaltung sogen die Länder aus. Die öffentlichen Schauspiele, auch seit Cäsar, und die Getreidespenden übten grundverderbliche Wirkung, beides staatswirthschaftlich und moralisch. Habe doch in einer italischen Mittelstadt ein dreitägiger Gladiatorenkampf bis auf 30,000 Thaler kosten können! Zu Marc Aurel's Zeiten habe Rom 135 Tage im Jahre, um die Mitte des 4. Jahrhunderts gar 175 Tage damit vergeudet! Großartige Spiele konnten bis 100 und mehr Tage absorbiren. Wie richtig sah Tacitus, als er diese Spiele zu den eigenthümlichen Uebeln der Weltstadt rechnete, die man schon im Mutterleib aufnehme! Dazu die Herrschaft der Freigelassenen des Kaiserreichs und der Prätorianer, die Latifundienwirthschaft und mit ihr die Entvölkerung Italiens, die Abwendung von allen ernsten Gedanken, die Speculations- und Genußwuth, die

denkbar ärgste Verunstaltung des ganzen Geistes. Wohl hat Friedländer („Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von Augustus an bis zum Ausgang der Antonine") Recht, wenn er meint: Nichts Andres sei so bezeichnend für die Unnatur der politischen Zustände, als die Concentration des allgemeinen Geistes auf einen Gegenstand wie die Parteien der Rennbahn, und nichts zeige so deutlich die wachsende geistige Verwilderung von Stadt und Staat: „Mochte Nero oder Marc Aurel die Welt regieren, das Reich ruhig oder von Aufstand und Bürgerkrieg zerrüttet sein, die Barbaren die Grenze bedrohen oder von den römischen Heeren zurückgetrieben werden: zu Rom war für Hohe und Niedere, Freie und Sklaven, Männer und Frauen die Frage, ob die Blauen oder die Grünen siegen würden, immer von derselben Wichtigkeit und der Gegenstand unzähliger Hoffnungen und Befürchtungen".

Einige Schlußbetrachtungen.

Zum römischen Völkerrechte constatirt Zachariä, daß dieses Volk niemals ein andres Völkerrecht kannte, als welches auf Verträgen ruhte; es wußte nur von Feinden oder Bundesgenossen; niemals gestattete es dem Fremden freien Eintritt in sein Gebiet oder gleiche Rechte mit seinen Bürgern. Der bei einem nicht befreundeten Volk im Auslande lebende Römer galt für bürgerlich todt, und der einem nicht befreundeten Volk angehörende Ausländer war im Reiche rechtlos.

Die Dauer der Republik und dann die des Weltreiches betreffend haben Kolb und Draper ihre Bemerkungen gemacht. Jener hält die lange Dauer der Republik in dem Mangel eines stehenden Heeres neben vollständiger Ausbildung des Milizwesens begründet. Dieser findet einen wesentlichen Grund für den Bestand des Weltreichs darin, daß seine Ausbreitung in der Richtung von Ost nach West lag; und allerdings ist Gleichartigkeit ein Element der Stärke, und jene ist weitaus mehr da in jener Richtungsausdehnung als in der von Nord nach Süd. Die größte Reichsausdehnung machte 75,000 Quadratmeilen.

Eine interessante Parallele ist es, daß die Unterdrückung der alten Culturnationen um's Mittelländische Meer her unter Ein

beherrschendes Centrum und die Errichtung des Kaiserthums den Polytheismus fällten und die neue monotheistische Lehre emporbrachten.

Man beachte schließlich den kolossalen Unterschied in der Lebenshaltung verschiedener weltgeschichtlicher Zeiten und den riesigen Fortschritt unserer modernen Welt. Bei allem enormen Luxus entbehrte noch der Römer die unserm Gewerbe zu verdankende Bequemlichkeit des Lebens. Gibbon sagt: „Ueberfluß an Glas und Leinwand hat nach seiten der Bequemlichkeit des Lebens reellere Vortheile unter den neueren Nationen Europas verbreitet, als alle Verfeinerungen eines prunkvollen und sinnlichen Lebens den römischen Senatoren zu gewähren vermochten".

Werke über römische Geschichte: Unter den älteren die berühmten Werke des Franzosen Montesquieu und des Engländers Gibbon (dieser wiederholt verdeutscht, zuletzt von Sporschil). Mit ganz neuem kritischen Aufbau: Niebuhr: „Römische Geschichte", 3 Bände, Berlin 1811—32. Schwegler: „Römische Geschichte", 3 Bände, Tübingen 1853—58. Mommsen: „Römische Geschichte", 3 Bände, Berlin. Ihne: „Römische Geschichte"; in starkem Gegensatze zu Mommsen. Peter: „Geschichte Roms". Lange: „Römische Alterthümer", 2 Bände, Berlin 1860. Guhl und Koner: „Das Leben der Römer", Berlin 1864. Zur Literatur Munk und Bernhardy. Zur Mythologie Preller. M. Reinaud: „Relations politiques et commerciales de l'empire romain avec l'Asie orientale".

B. Neue Geschichte.

Vorbemerkung. Das Auftreten ganz neuer Völkerstämme in der Weltgeschichte und der Durchbruch der christlichen Religion waren bekanntlich die beiden gewaltigen Factoren, mit welchen die Geschichte der alten Welt erlosch und die einer neuen Zeit anhub, deren erste Phase wir das Mittelalter heißen.

§ 40. Das Christenthum.

Ueber die Uranfänge des Christenthums besitzen wir nicht eine einzige authentisch anerkannte Urkunde.

Sehr richtig ist die Bemerkung gemacht worden, daß keine andre Religion ihre Schicksale und Erfolge so eng mit der Person ihres Stifters verknüpft habe wie die christliche. Dazu ist's der alte Anthropomorphismus, wenn die Christenwelt den Verkünder des ewigen Gottes mit diesem selbst identificirte. Das besonders wesentliche erste Hauptmoment wäre hier sonach die Geschichte des Stifters und seiner Jünger, unter denen die Hauptgestalt der Heidenapostel Paulus ist. Sehr spärlich sind darüber die Quellen, die vorhandenen unzuverlässig und widersprechend.

Die beschleunigte Verbreitung der Lehre ward innerlich durch die vollständige Leere an allem noch lebendigen religiösen Inhalt in der damaligen Culturwelt getragen, äußerlich durch die Lage der Culturnationen am Mittelländischen Meere oder nahe demselben sowie durch die Oberhoheit Eines einheitlich regierten Herrscherstaates. Die Verfolgungen im römischen Reich und der kommende Sieg machen also diese Geschichte aus; die Christenverfolgungen sind übertrieben dargestellt worden; bis zum 4. Jahrhundert gab es nur wenige Märtyrer. — Unter den neu in die Geschichte eingetretenen Stämmen der Halbbarbaren ging die Bekehrung langsam und schwer vor sich, blieb auch eine sehr äußerliche; die Bekehrung des Herrschers zählte einfach für diejenige des Volkes. Die Gothen gingen voran, Vandalen und Gepiden folgten im vierten, Franken zu Ende des fünften, Alemannen und Lombarden zu Anfang des sechsten, Bayern, Hessen und Thüringer im siebenten Jahrhundert. Interessant, wie sie alle mit Ausnahme der einzigen Franken erst Arianer wurden. Die Bulgaren treten mit dem fünften Jahrhundert über, die Avaren mit dem sechsten, die Chazaren mit dem siebenten, Ungarn und Petschenegen mit dem achten und neunten. Auch Rückfälle ins Heidenthum sind zu notiren, so in Britannien. — Die Geschichte hat im Verlauf den Verbreitungsbezirk dieser Lehre wieder unerbittlich beschnitten; die Verluste waren unersetzlich und für das christliche Gemüth höchst schmerzlich. Außer Rom sind alle Hauptsitze der Geschichte und Intelligenz an den Mohamedanismus übergegangen: Jerusalem, Konstantinopel, Alexandria, Antiochia, Karthago. — Heute zählen wir nicht volle 300 Mill.

Christen auf 5—600 Mill. sogenannte Heiden, die Buddhisten und Perser mitgerechnet, 150 Mill. Mohamedaner und 5 bis 6 Mill. Juden.

Die innere Geschichte berührt die Umwandlungen in Lehre und Leben, und das reichste Capitel ist hierin die Sectenspaltung und der Dogmenstreit. So treten auf die Gnostiker, aus einer Vermengung christlicher Gedanken mit griechischer (platonischer oder neuplatonischer) Philosophie, jüdischer Theologie und orientalischer Theosophie; sie allein wieder in mehr als fünfzig Untersecten gespalten. So die Manichäer mit zoroastrischen Vorstellungen; die Nestorianer mit auszeichnend wissenschaftlichem Streben u. v. a. Die geschichtlich mächtigst erschütternde Spaltung war die in Arianismus und Athanasianismus. Alle verfolgten sich unter einander auf's Heftigste. Verwandter Natur ist der Bilderdienst, der mit dem übertriebensten Bildercult endete, und dem ist wieder der Heiligen- und Reliquiencult verwandt. Die Concilien waren ohne alle Klarheit und Festigkeit über das, was christliche Wahrheit sein sollte, so wenig als hernach die römischen Päpste. So werden ihrer im 4. Jahrhundert nicht weniger als fünfundvierzig genannt, von denen sechszehn gegen, fünfzehn für die Arianer und siebzehn zu Gunsten der Halb-Arianer entschieden. — Der Organismus ging aus republikanischen Formen in die hierarchisch-monarchische Zuspitzung über: Aelteste (Presbyter), Helfer und Bischöfe, seit dem 4. Jahrhundert hierarchisches Rangstufensystem. Die Einheit der Kirche sollten die Kirchenväter vertreten, deren Wissenssystem (der Patristicismus) gegen jedes vernunftgemäße Wissen und Forschen anläuft. — Setzt man das humanitäre Hauptverdienst der Kirche in die Bekämpfung der Sklaverei, so steht entgegen das Aufkommen der mittelalterlichen Leibeigenschaft; das Verhalten der Kirche zu dieser wird heute noch je nach dem Standpunkte der Autoren sehr verschieden beurtheilt; jedenfalls hat sie dieselbe nicht verhindert.

§ 41. Die neuen Völkerstämme:

a. Germanen.

Das zweite mächtige Element einer neuen Zeit ist das Eintreten ganz neuer Völkerstämme in die Cultur und Geschichte; der erste an Bedeutung ist der germanische, der jetzt im Großen die Weiterentwicklung der cultivirten Welt trägt. Er tritt in zwei deutlich gesonderten Zweigen auf, dem hoch- und niederdeutschen (ob jener suevisch?).

Durch die Germanen ist eine neue Culturform über den größten Theil Europas gekommen, und selbst das Christenthum germanisirte sich. Erst stoßen wir auf die Verknüpfung des germanischen Feudalstaates mit der christlichen Hierarchie; dann folgen die Auflösung des erstern und die Spaltung der letztern in feindlich auseinandergehende Kirchen, und danach sind der moderne Staat, Städtewesen und Bürgerthum und neuzeitliche Wissenschaft überwiegend germanische Schöpfungen.

Woher stammt der verschieden gedeutete Name? seit wann und wie weit war er gebräuchlich? Wie alt das viel jüngere und wohl erst seit dem 12. Jahrhundert in festen Gebrauch kommende Wort Deutsch (Teutonen)? Jedenfalls haben sich die Germanen noch als Nomaden von den indischen Stammverwandten abgetrennt, was ganz deutlich aus den Sprachformen und ihrer Bedeutung d. h. aus den mit den Bezeichnungen der Sanskritsprache zusammenstimmenden Wurzelformen hervorgeht. Nächstverwandt sind sie den Slaven und wie diese im Ganzen von der römischen Herrschaft frei geblieben.

Das ursprünglich bekannte Stammgebiet der Germanen ist sehr klein: Centralsitz das Viereck zwischen Rhein, Main und Oder (zeitweise gar blos Elbe und Saale und Böhmerwald, wenn so weit die Slaven vorbrachen). Dazu etwa weiterhin die kimbrische Halbinsel (Jütland) mit einem Stücke von Südskandinavien. So vor dem Zuge der Cimbern und Teutonen. Das so begrenzte Deutschland mit Südskandinavien war Fundamentalsitz der original germanischen Cultur; in erweiterter

Ausdehnung, aber immer noch aus der Zeit vor der Christianisirung Deutschland mit der Schweiz, den Niederlanden, Dänemark, das südliche Schweden und Norwegen sammt den Faröerinseln und Island. Allerdings war auch diese heidnisch-germanische Cultur mit vielfachen keltischen, slavischen, finnischen, später wesentlich römischen Infiltrationen durchzogen. Nach den Cimbern- und Teutonenzügen Erweiterung des Wirkensfeldes bis an Schwarzwald und Donau, stückweis auch über den Rhein. Später sind vom christlich-germanischen Geiste beherrscht ganz Central-, Nordwest- und zum Theil auch Südeuropa.

Wir stoßen ursprünglich auf eine große Zahl alter Stämme ohne gemeinsames Band noch Bewußtsein, einzig durch die Sprache zusammengehalten und höchst unsicher zu fixiren oder zu umschreiben; allerdings auch Stammbünde. Die Staatenbildungen dieses Volksstammes sind eines der schwerst entwirrbaren Capitel.

Volksclassen: die Freien als Edelinge und Gemeinfreie; die Unfreien als dienstpflichtige Hörige und leibeigene Schalke. Die Ortsgemeinde oder Markgrafenschaft; der Gau mit dem Grafen als Richter, und diese Gaugrafen Grundstock des Adels; die Landsgemeinde mit dem Herzog als Anführer. Könige sind bei den einzelnen Stämmen da oder fehlen; es sind Wahlkönige mit mehrfachem Kampf um ein angestrebtes Erbkönigthum. Die Leudes in den Frankenreichen, Begründung des Lehnswesens. Anfänglich allgemeine Wehrpflicht und nirgends das unbeschränkte Königthum. Deutsches Recht; Gesetzbücher der einzelnen Stämme; Wergeld. Sklaverei. Familieneinheit und Achtung des Weibes.

Ursprünglich Nomadenleben mit Viehzucht und Jagd; Ackerbau erst seit Besetzung der neuen Länder; Handel und Gewerbe sehr niedrig — London bedeutend; Wandertrieb. Regelmäßige Gebäude finden sich erst seit der Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. Ursprünglich bestand gemeinsamer Gemeindebesitz. Seit Karl dem Großen und durch ihn ward der Ackerbau systematisch gepflegt, die auf ihn verwendete Arbeit von Staatswegen gelehrt und gefördert — die kaiserlichen Musterstationen; aus seinen Verordnungen wird der Stand des landwirthschaftlichen Betriebes ziemlich genau klar. Wissenschaft gleich Null; größte Unwissenheit

auch bei den Geistlichen; etliche Grammatiker; latinisirte Dichtung; annalistische Geschichtschreibung.

Die Götterlehre der Germanen ist vielseitig bekannt und behandelt, da hiefür ein besonders reicher Stoff vorhanden ist, übertroffen nur von der hellenischen und römischen. Er liegt in den reichen und anziehenden deutschen Sagen und Märchen wie in den skandinavischen Götter- und Heldenliedern, ist sonach rein dichterischer Art, worin sich wieder die Liebe und das Verständniß dieser Völker für das Naturleben spiegelt; die ganze Religion ist Poesie; sie hat sich im Norden am längsten und reinsten erhalten. Fundamente: Weltentstehung und Weltuntergang; Götter und göttlich verehrte Wesen; höchste Gottwesen die Asen, deren oberster Wuotan (Odin). Gestirn-, Thier- und (spärlicher) Pflanzenverehrung. Riesen, Nixen, Zwerge. Kein Dogma, kein Priesterthum, nicht einmal ein allgemeingültiger Cult. Opfer, Umzüge, Zauberei und Wahrsagung, heilige Haine. Reicher Sagenschatz der deutsch-skandinavischen Götterlehre, in welcher die Götter theilweise als menschgewordene Heroen auftreten. Götter-, Helden- und Schlachtlieder machen die ursprüngliche Dichtung aus. Bearbeiter der altgermanischen Stamm -sagen und -lieder waren die Skalden Islands; daher sind dort die ältere und die jüngere Edda entstanden. Ob für jene Sämund Sigfusson (1056—1133), für diese Snorri Sturlason (1178—1241) Verfasser? Die ältere Edda ist aus Götter- und Heldenliedern zusammengesetzt, die ersteren episch oder didaktisch oder allegorisch, die andern nur episch; Stabreim; großartigste Partie die Wöluspa. Die jüngere bringt Götter- und Heldensage in Prosa. Daraus ist auch die Nibelungensage mit ursprünglich mythologischer Bedeutung herausgewachsen. Herbe Strenge und Fatalismus sind der Charakter dieser Mythologie und Dichtung. Der Götterglaube hat bei Kelten und Germanen keine bildlichen Darstellungen hinterlassen, steht überhaupt nach seiner ganzen Vorstellungswelt der antik plastischen Gestaltung außerordentlich fern. — Die Bekehrung der Germanen zum Christenthum vollzog sich in den zwei Formen des arianischen und katholischen. Kampf um National- oder Staatskirchen gegenüber der steigenden An-

maßung der Bischöfe von Rom, wachsend in den einzelnen Stammreichen.

Germanische Reiche. Schon vor der Völkerwanderung waren die Germanen im römischen Reich sehr bestimmend. Die große Wanderung seit dem Ende des 4. Jahrhunderts schuf eine vollständige Neugestaltung der Stammsitze und Stammbünde; Anstoß das Ueberschreiten der Wolga durch die Hunnen, die erste jener nur zerstörend über Europa hereingebrochenen Mongolenüberschwemmungen, welche sich im Zeitraum eines Jahrtausends folgten: Hunnen im vierten und fünften, Magyaren im neunten und zehnten, Mongolen (Tataren) Dschingischans im dreizehnten, Türken im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert. Dadurch wurden die Gothen vorwärts geschoben, auf Rom zu; die Jahrhunderte andauernde Völkerflut in Bewegung gesetzt. Die aus ihr hervorgegangenen Reiche sind folgende:

Vorübergehende:	Ostgothenreich in Italien,
	Das der Vandalen in Afrika,
	beide unter Byzanz gefallen.
	Burgunder in Gallien — an die Franken gekommen.
Weltgeschichtliche:	Franken in Gallien,
	Westgothen in Spanien,
	Angelsachsen in Britannien,
	Longobarden in Italien.

Angelsachsen, Franken, Gothen und Longobarden bestimmten in ihren Sitzen die nachfolgenden Nationalcharaktere.

Den Germanen ist das Glück zu Theil geworden, daß ihnen eine Hauptculturschrift oder ethnographisch-culturgeschichtliche Schilderung ersten Ranges gewidmet worden ist, wie sie selten ein Urvolk in dieser Vollendung und mit diesem sympathischen Verständniß erfahren hat. Durchaus classisch ist des Cornelius Tacitus im Jahre 98 n. Chr. verfaßtes Büchlein: „De vita, moribus et populis Germanorum“. Es ist in der einzigen Taciteischen Sprache das abgeschlossen klarste Bild des ursprünglichen Germanenthums mit allen jenen Grundzügen, die im Ver-

lauf der geschichtlichen Kämpfe theils verwischt wurden und verloren gingen, anderntheils glänzender sich ausbildeten.

Siehe über das culturtragende Hauptvolk germanischen Stamms, die Deutschen, das Buch des geistreichen, originellen und vielseitigen Joh. Scherr: „Deutsche Cultur- und Sittengeschichte", Leipzig, in 6. Auflage.

Durch die Germanen wurde Central- und Westeuropa das neue Hauptfeld der Geschichte und Cultur. Außer ihnen sind nur noch zwei westeuropäische Völkerstämme geschichtlich: Iberer und Kelten.

b. Iberer.

Die Iberer, kaukasischer Race, lassen fast unmöglich eine weitergehende Stammeinordnung zu, da ihre unzweifelhaften Nachkommen, die Basken der Pyrenäenthäler, eine Sprache führen, die keiner andern bekannten verwandt ist. Ob sie mit den italienischen Ligurern, den britischen Siluren zusammenhängen? Vermuthet wird, daß der schwarzlockige Stamm von Afrika her über die Meerenge von Gibraltar kam und sich vorstoßend auf uns unbekannte Ureinwohner warf. — Spanien mit Lusitanien, das südliche Gallien (Aquitanien), die nordwestlichen Küsten und Inseln des Mittelmeeres bis zur unteren Rhone bewohnend, schweiften sie aber auch nach Irland und den britischen Inseln, der Schweiz und Süddeutschland hin aus, wurden dann wahrscheinlich allmählich durch die Kelten nach Südgallien und der Pyrenäenhalbinsel zurückgedrängt und finden sich zur Römerzeit auch da nicht mehr rein, sondern als Keltiberer. Ihnen gehörten zu die Lusitanier in Portugal, Cantabrer im Norden, Basconen in Guipuzcoa und Navarra. — In Spanien bildeten sie kleine Völkerstämme mit sehr verschiedener Culturstufe und theils monarchischen, theils republikanischen Regierungsformen und nahmen römische Cultur an. Beziehung zu Karthago war da.

Die Cultur mußte wohl gering sein, weil sie ganz verschwunden ist; nur alte baskische Volkslieder finden sich. Ackerbau und Viehzucht blühten; Bearbeitung der Metalle und Bergbau war

wie bei den Kelten betrieben; nationale Schrift bestand in zwei Hauptformen. Siehe W. v. Humboldt: „Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens vermittels der baskischen Sprache", Berlin 1821.

Den ganz andern Weg von Asien her, also westnordwestlich vordringend, nahmen die arischen Völkerwellen, nach der langsamen Zeitfolge des Hereinbrechens oder der markirten Stammesbildung als Kelten, Germanen und Slaven. — Wo sie auf die Iberer stießen, da entstand Mischung, zum Theil die Grundlage der heutigen Nationalitäten,

in Spanien — die bereits genannten Keltiberer, in Frankreich und Norditalien — Gallier, in England — Briten.

Die Frage ist aufgeworfen, ob die Iberer als älteste wirklich geschichtliche Bewohner des Südwestens von Europa noch den Steinmenschen angehört haben.

c. Kelten.

Die Kelten. Sie sind wohl die ältesten Arier auf europäischem Boden, im Nordosten und Centrum Vorläufer der germanischen Einwanderung aus Asien; ob schon zur Broncezeit eingewandert? Bereits um 1000 v. Chr. wurden sie von Phöniziern an der gallischen Mittelmeerküste betroffen. Ob ihre weiteste Verbreitung ins 4. und 5. Jahrhundert v. Chr. fällt? Sie umfaßt Spanien und Gallien in keltiberischer Mischung, das übrige Gallien, Oberitalien, Südgermanien, die Donauländer — Bojer in Böhmen, gar Einbruch in Griechenland, die britischen Inseln. Hier wieder sind auszuscheiden südliche Kymren und nördliche Gadhelen (Kaledonier) und drittens die Hibernier (Iren, wahrscheinlich mit Iberern vermischt). Die fern abgetrennten Stücke wurden übrigens im Verlauf überall von den heimischen Völkerschaften aufgesogen.

Sprachscheidung in gallische und britische. Jetzt werden der gadhelische und der kymrische Sprachstamm ausgeschieden.

Verbreitung und Verwischung der keltischen Stämme betreffend: Nach Alexander Rückwanderung nach Vorderasien — die Galater, unter den asiatischen Griechen verschwindend. Gallier und Galater sind wohl nur verschiedene Formen desselben

Namens. In Italien sind sie mit den übrigen italienischen, im Centrum des Erdtheils jenseit der Alpen mit den germanischen Völkerschaften verschmolzen. Uebrigens sind die Verschmelzungsbezirke und die Grenzen zwischen Kelten und Germanen höchst unsicher, auch die Körperbildung beider Stämme ähnlich. Rein fanden sich Kelten schon zu Cäsar's Zeit nur noch in Gallien nördlich von der Garonne und in Britannien, und auch nur hier mit selbständig eigenartiger Cultur wie mit ganz eigen abstechender Sprache, deren Reste heute noch aufzufinden sind.

Ob die Belgen zwischen Seine und Rhein und ähnlich die Helvetier keltisch-germanische Mischstämme waren? Vindelicier, Noriker und Taurisker. Die Rhätier östlich von den Helvetern. Abkunft unbestimmt: ob der thrako-illyrischen, ob der italischen Gruppe angehörend?

Heutige Reste in der Bretagne, Hochschottland, Wales, der Insel Man und Irland.

Ob die Kelten schon von den seefahrenden Phöniziern nach seiten der Cultur berührt wurden? sicher geschah das seit 600 v. Chr. von den in Massilia angesiedelten Phokäern.

Gallische Kelten, seit der Römerherrschaft romanisirt, dann mit germanischen Franken, Burgunden und Gothen gemischt, haben das Volk der Franzosen zusammengesetzt, das heute noch deutlich beibehaltene Grundzüge von Kelten und römischen Colonisten in sich trägt. Die britischen Kelten, schon durch ihre Sitze abgeschlossener, wurden im Verlauf zum Theil durch Angelsachsen und Normannen gewaltsam germanisirt, blieben zum andern Theil in Irland, Hochschottland, Wales und der Bretagne mit eigner Sprache und Dichtung erhalten.

Die Kelten waren wohl schon Pfahlbauer, Nomaden, auch Seefahrer und Krieger (Söldner), später Ackerbauer. Ihre Religion ist der germanischen nächstverwandt. Unter allen ältesten europäischen Ansiedlern sind sie das einzige Volk mit abgeschlossenem Priesterstand, der Druiden mit Geheimlehre und Geheimdienst. Auch unter ihnen siegte frühe das Kreuz, und schon im 6. Jahrhundert zogen die berühmten Glaubensboten der britischen Kelten aus. Adel. Barden, in Wales mit zwei

Blütheperioden, die ins 6. und ins 12. Jahrhundert fallen, im ersteren mit Kämpfen gegen die Angelsachsen, im letztern gegen die Normannen. Der walesischen Volksdichtung ist die bretonische stammverwandt. Die keltisch-druidischen Monumente der Urzeit in Gallien und Britannien sind ohne allen Kunstwerth, doch kann die Cultur nicht unbedeutend gewesen sein. Bergbau und Metallarbeit waren betrieben (das keltische Schwert), Ackerbau und Gewerbe entwickelt, aristokratische Verfassung und Hierarchie eingeführt.

Sprache und Poesie sind gepflegt; die Sprache, dem Latein nächst verwandt, zerfällt in zwei deutliche Stämme: der gälische in Irland, Schottland und Man, der britonische (kymrische) — als Gallier und Briten, deren Nachkommen in Wales, bis vor einigen Jahrhunderten auch in Cornwallis zu finden waren. Vergl. die Schriften von Zeuß, Diefenbach, Holtzmann und gegen ihn Brandes, Leo, Mone und Contzen.

d. Verschiedene osteuropäische Stämme.

Osteuropa. Mongolischer Race, ural-altaischen Völker- und Sprachstammes ist der finnische oder russisch-tschudische Volkszweig, Finnen und Lappen früh im Norden. Zu etwelcher Cultur kamen sie durch das in urälteste Zeit fallende Hinüberwogen nach Europa, die dadurch gerufene Berührung mit indogermanischen, sei's rein germanischen sei's slavischen Elementen, endlich die allerdings ganz junge Annahme des Christenthums. Ursprüngliches Nomadenleben in den riesigen Uralsteppen. Einzige wesentliche Culturthat die Volksdichtung.

Der finnische Stamm, so weit cultivirt, begreift Finnen und Esthen mit Lappen, Ingriern u. a., baltischer Zweig am Ostufer der Ostsee.

Eigentliche Finnen — sie selbst heißen sich Suomi, das ist Sumpfbewohner — saßen im Verbindungsgebiete zwischen der sarmatischen Tiefebene und der skandinavischen Halbinsel; Cultur an der Ostseeküste. Reichthum an überraschendsten Landschaftsbildern mit schwerer und düstrer Gemüthseinwirkung. Berührung erst mit den Normannen, dann noch entscheidender mit Germanen

im engern Sinn: im 12. Jahrhundert kam ihnen von den Schweden Cultur, Regierungsform und Christenthum.

Naturreligion mit dem ursprünglichen schamanischen Zauberculte des turanischen Völkerstamms; weder Tempel noch Götterbilder, aber Opfer. Finnische Sage: ihr größter Held oder eigentlich weltbildender Gott ist Wäinämöin. Hauptepos die aus einzelnen Runen (d. i. Liedern) zusammengesetzte Kalewala, mit vielen Anklängen wie an Homer so an die Edda, aber auch mit nordasiatischen Besonderheiten, seltsame Mischung gigantisch-düsterer Vorstellungen mit naiv-grotesken; Abschluß mit dem friedlichen Siege des Christenthums.

Nächstverwandt sind die Esthen, heutiges Esth- und Livland. Charakter und Sprache, Mythe und Dichtung ähnlich; Hauptheld Kalewi-Poeg. Deutsche, slavische und lettische Einwirkungen, im 11. Jahrhundert entscheidend das Christenthum des Deutschordens.

Völkerkreise der ural-kaspischen Tiefebene: Türkische Nomaden, für die aus chinesischer Bezeichnung der Name Tataren erwuchs, waren wohl uranfänglich hier heimisch. Unterschiede: weiße Tataren und schwarze; nach chinesischer Bezeichnung auch Hiongnu. Bis ins 8. Jahrhundert ein Reich der Tukin = die Türken des Abendlandes; es wird zerstört durch die cultivirten und syrische Schrift führenden Uiguren; türkisch-ugrische Stämme in Südrußland. Im 9. Jahrhundert das Reich der ural-altaischen Chazaren mächtig, im Kampfe mit den gleichstammigen Petschenegen. Desselben Stammes die Magyaren. Noch sind als Uigurenstämme genannt die Usbeken und die Seldschukken, diese die Stammväter der heutigen Osmanen. Uebertreten der osmanischen Türken auf europäischen Boden in der Mitte des 14. Jahrhunderts, ein Jahrhundert später Besetzen von Byzanz.

Demselben ural-altaischen Sprachstamm gehörten die Hunnen an. Vielleicht waren ein Zweig derselben die im 5. Jahrhundert über Thrazien hereingebrochenen Bulgaren, im 7. in Mösien, im 9. ein Theil von ihnen an der Wolga — Kama Gründer des groß- oder weißbulgarischen Reiches, das bis ins 13. stand.

Hier drang mit orientalischer Cultur früh der Islam ein, deshalb Kampf mit den heidnischen Chazaren.

Ein letztes, außer allem Verband stehendes und verfolgtes Volkselement bildeten die vagabundirenden Zigeuner, im 14. Jahrhundert nach Europa gekommen; ob den indischen Parias entstammt?

e. Slaven.

Der weitaus bedeutendste und zu ungemeßner Ausdehnung gelangte unter allen osteuropäischen Stämmen sind die Slaven, bei den altgermanischen Stämmen Wenden (Winden), in ältester Selbstbezeichnung Serben, den Westeuropäern erst seit dem 6. Jahrhundert näher bekannt. Gegenwärtig sind es 78 bis 79 Millionen, wovon 51 Russen.

Wohnplatz der slavischen Völkerstämme war seit mindestens einem halben Jahrtausend v. Chr. die ungeheure Tiefebene zwischen Schwarzem und Weißem Meer. Die unwandelbare Einförmigkeit dieser unendlich ausgedehnten Landstriche ist in die Charakterart des Volkes hineingetreten; sie prägt sich aus in dem Mangel an Mundarten.

Hier sind die Einzelstämme sehr schwer bestimmbar, die Schlüsse unsicher; oft leitet uns eine gewisse Sprachverwandtschaft mit dem Sanskrit. Das staatliche Leben ist locker, die Gemeindeverfassung frei.

Uralt sind die Namen Slowenen und Sorben; ob das die alten Sarmaten waren, die Skythen der Griechen? Ursprünglich fallen hieher auch die Letten mit den nächsten spätern Sprachverwandten — Litauern und Samochitiern. Die Slaven machen mit den Germanen zusammen eine Abtheilung des großen arischen Völkerstammes aus, der ostasischen oder indopersischen näher stehend als die hellenisch-römische und die keltische; sie sind daher nach letzteren in Europa eingedrungen und haben ziemlich spät den Süden des Erdtheils (Pannonien, Mösien ꝛc.) besetzt. Uebrigens tritt Vermischung mit finnischem Typus auf. — Die Religion bildet einen Zweig der indogermanischen, mit näherer Verwandtschaft einerseits zur arischen Gruppe (Indien—Erân),

anderseits zur germanischen und selbst italischen, wenig zur griechischen. Sie stellt einen ethischen Dualismus auf, nimmt Unsterblichkeit, Auferstehung und Vergeltung an. Allgemein war die Verehrung des Swiatowit, neben ihm in Begründung der Trias Perun und Radegast. — Alte und originelle Volksdichtung mit überall gleichen Zügen; Liederreichthum; am vollendetsten die serbische Heldendichtung. Ackerbau und Viehzucht. Selbständigkeit der Dorfgemeinde; anfängliche Neigung zum abgesonderten Kleinstaatenwesen.

Die Bekehrung der Slaven zum Christenthum wurde zuerst energisch betrieben durch die Brüder Methodius und Kyrillos (seit 845), griechische Mönche aus Thessalonika. Kyrillos begründete 863 das slavische Alphabet aus griechischen, koptischen und armenischen Buchstaben; die von Beiden vollzogene theilweise Uebersetzung der Bibel war der Anfang slavischer Literatur.

Das Bulgarenreich, einem Volk entsprungen, das ursprünglich wohl eine Abtheilung der alten Hunnen ausmachte, ward dann slavisirt; ebenso die Kroato-Serben, die sich im Westen der Hämushalbinsel setzten. Jenes besaß nicht geringe Cultur und ward durch das obgenannte Brüderpaar christianisirt.

Im Rücken der germanischen Stämme sitzend, standen die Slaven in größter Macht und Ausdehnung vom 6. bis 9. Jahrhundert, drangen übrigens weit ins eigentliche Germanien hinein und mit gleich hoch entwickelter Cultur. Julin oder Vineta an der Odermündung war das Venedig des Nordens. In Norddeutschland saß ein polakischer Stamm: Wilzen oder Lutizen und Obotriten. Von jenen streiften einzelne Haufen gar nach Britannien. Polen in Russisch-Polen, Pommern, Altpreußen, Schlesien. Südlich von ihnen wanderten Czechen in Böhmen und Mähren ein. Im 7. und 8. Jahrhundert brachen die Slowenen, westpommersche und norische Slaven in die Alpenländer ein — Winden oder Wenden.

Geten saßen nördlich vom Hämus am rechten Donauufer und machten den Uebergang zu den Daken am linken Ufer jenes Stroms (Walachei).

Fast alle die genannten Völker sind im Vergleich mit den kräftig selbständigen Germanen überwiegend passiven Charakters, daher im Laufe der Zeit zumeist wieder von andern Cultur-kreisen und neueren Mischungen aufgesogen worden: die Slaven vom Byzantinismus, ein anderer Theil (Polen, Czechen, Wenden) unter die Kirche Roms gebeugt, eben so Kelten und Basken, endlich Letten und Finnen gewaltsam bekehrt. Slavische Literaturen sind elf ausgeschieden worden; die ganz unbedeutenden, ausgestorbenen oder im Proceß der Verschmelzung mit andern begriffenen abgerechnet, bleiben nur vier mit wahrhafter Bedeutung und auch sie allein mit organischer Entwicklungsgeschichte — polnisch, russisch, czechisch (böhmisch) und serbisch.

f. Rußland.

Kern und Kraft des slavischen Wesens ruhte von Alters her im russischen Reich. Schon im früheren Mittelalter waren die Russen (zusammen mit den einverleibten Tschuden) der mächtigste Slavenstamm, sein Wohnsitz die mittleren Theile des heutigen europäischen Reiches, etwa 20,000 Quadratmeilen (die doppelte Größe von Deutschland) beim Tode Wladimir's des Großen, gegen 40,000 beim Mongoleneinbruch. Dieser Stamm war vermöge der Volks- und Landesart dem Städteleben abgeneigt, weshalb zu Anfang des 11. Jahrhunderts noch kaum vierundzwanzig Städte bestanden, namentlich im Süden und Westen, die bedeutendsten Kiew und Nowgorod. Diese war der mächtigste Handelsplatz des Nordens. Handelsstraßen, die wichtigste vom Schwarzen Meere nach der Ostsee. Eigenes Geld (Münzenprägen) erst seit dem 11. Jahrhundert.

Ursprünglich saßen in jenen Landstrichen Skythen, Geten, Sarmaten, Alanen und Gothen; im 6. Jahrhundert unterdrückten Avaren die Slaven. Vom 6. bis 12. Jahrhundert vollzogen sich rein ethnographische Zusammensetzungen auf jenem Boden; man zählt außer den Slaven noch ein Dutzend Völkerschaften, die sich in jenen riesigen Ebenen tummeln oder sich setzen und im Verlaufe meist wieder verschwinden oder neue Völkermischungen eingehen. — Gründung der russischen Monarchie im

9. Jahrhundert durch die Waräger, höchst wahrscheinlich germanische Normänner; Haus Rurik. Gegen Ende des zehnten Uebertritt zum Christenthum und zwar zur griechischen Kirche. Bald darauf beginnt jenes Zerreißen in Theilfürstenthümer, welches der Alleinherrschaft ein Ende machte und das Land durch fortwährende Reibungen und weiteres Zersplittern in unendliche Wirren und immer ärgere Auflösung brachte. Von da füllt sich die innere Geschichte mit Hofintriguen, Günstlingsrivalitäten, Partei- und Geschlechterkämpfen, Thronstreitigkeiten und Palastrevolutionen, die oft als letztes Hülfsmittel den Mord verwenden. Trotz einzelner wahrhaft großer Herrscher und Gesetzgeber des Landes setzt sich seine Geschichte zusammen aus unausgesetzten Kämpfen der Theilfürsten unter sich oder gegen den Großfürsten oder aus Kriegen gegen die umliegenden Völkerschaften.

Herausbildung der Lehensverfassung. Geschriebenes Recht (Prawda) auf Grund der skandinavischen Gesetze. Die frühmittelalterliche Cultur ist gering und weiter Nichts als ein schwaches Pfropfreis der byzantinischen, auf die alslavischen Zustände übergetragen und durch die Versteinerung des byzantinischen Wesens und Glaubens zum schwächlichen Stillstande verurtheilt. Kunst minim: Heiligenbilder, überladener Kirchenschmuck, byzantinisches Bausystem. Volksdichtung (Heldengedichte). Etliche Geschichtschreibung.

Der furchtbarste Wendepunkt ist der Einbruch der Tataren Tschingis-Chan's; in der zweiten Hälfte des 4. Jahrzehnts vom 13. Jahrhundert vollzog sich unter Greueln und Schrecken, durch Feuer und Blut die Unterjochung der russischen Lande und Städte. Traurige Zeiten eröffneten sich. Dieser furchtbar zerstörende Einfall und die lange Herrschaft der Barbaren bewirkte das gewaltsamste Durchbrechen der heimischen Entwicklung; die geringen Culturansätze waren vollständig zerstört, und als nach zwei Jahrhunderten die Barbarenhorden wieder in ihre Heimat getrieben wurden, mußte Rußland seine Bildungsgeschichte vollständig von vorn anfangen, und sie war diesmal das Werk westländischer Cultur. Einen einzigen Vortheil freilich zog das Volk doch aus diesem Verderben; das ist bis heute seine auffallende

Assimilationsfähigkeit an die asiatischen Völker und seine Erfolge im Vorschreiten auf diesem Erdtheil.

Nicht ganz ein Jährhundert später Aufstehen des litthauischen Reiches durch den Fürsten Gedimin; damit für die griechisch-russische Kirche Schrankensetzen durch den römischen Katholicismus.

Nach einer traurigen Periode der innern und äußern Auflösung Vertreibung der Fremden und Schwächung der widerspänstigen Großen durch Iwan III. und Iwan IV. oder Schrecklichen, den Ludwig XI. Rußlands; mit dem 16. Jahrhundert Uebertritt in den Einheitsstaat und die Neuzeit, Incorporiren ins europäische Staatensystem.

Vergl. Strahl und Herrmann: „Geschichte des russischen Staates", 6 Bände, Hamburg 1832—1860.

§ 42. Byzantinisches Reich.

Treffen wir sonst überall neue Völker auf dem Plan, so kommt umgekehrt mit dem letzten für's Mittelalter noch in Betracht fallenden Reiche, dem byzantinischen, ein Völkerüberrest der alten Welt mit ins Spiel.

Dieses Reich, ein Gemisch halb griechisch-orientalischen, halb römischen Culturlebens ohne selbständige Weiterbildung, stellt ein tausendjähriges Sterben dar oder Versteinern ohne Frucht für die Cultur, ausgenommen die des Aufbewahrens von Schöpfungen lebenvollerer Zeiten. Vom Römerreich her hat es geordnete Finanz-, Kriegs- und innere Staatsverwaltung, trägt im Uebrigen halbasiatischen Charakter, dessen Nüancen gegeben sind durch die Verbreitung des Christenthums unter diesen vorwiegend orientalischen Völkerschaften. In die Geschichte tritt es ein mit nicht weniger als einer neuen Hauptstadt, neuer Religion, neuer Politik und neuem Recht. Justinian's Bauten (die normgebende Sophienkirche), autokratische Gesetzsammlung, raffinirte Diplomatie und Hofceremoniell wurden bestimmend. Die Kirche war Staatsanstalt, verderbt durch die niedrigsten und widrigsten Dogmenstreitigkeiten (Arianismus, Bilderstreit im 8. Jahrhundert). Gleichzeitig trennte sie sich von der abendländischen. Religions- und Parteizwiste zerrütteten das Reich, und im Gefolge der

Staatskirche ließen Materialisirung der Religion, Ablenken des allgemeinen Denkens vom staatlichen und Hinüberziehen ins Gebiet der theologischen Grübelei und Zänkerei. In Byzanz blühten Theologie und kirchliche Beredsamkeit und Rechtswissenschaft, Geschichtschreibung ward etwas gepflegt.[1] Der ältern Baukunst der christlichen Kirchen (Basiliken) folgte die gezierte byzantinische mit Rundbogenstil und Kuppel. Die Kunst blühte vom 6. bis 12. Jahrhundert, zeigt aber weder inneres Lebensprincip noch Fortschritt; auch in ihr tritt allmählich völlige Erstarrung ein. Steifes geistarmes Dogmen- und Formelwesen bezeichnet überhaupt den Byzantinismus. Einführung des Seidenbaus. „Das von Constantin im Grunde neu angelegte Reich hat das unläugbare Verdienst, daß es dem Andrange der asiatischen Horden, welche sich mit steigender Wuth nach Westen drängten, so lange Widerstand bot, bis das Abendland nothdürftig gestärkt war sich selbst dagegen zu schützen. Aber dies ist eine historische Thatsache, kein culturgeschichtliches Verdienst.“ (v. Eye.) Byzanz ist in Etwas die Bewahrerin gewesen für die Errungenschaften der alten Welt, hat auch etwas Gesittung über die slavischen Staaten in ihrer Nähe ausgeworfen, das ist Alles. Durch den Türkeneinfall ward die Einwanderung dieser Cultur ins Abendland begründet.

In Griechenland zeigte sich erst Widerstand gegen's Christenthum. Seit dem 6. Jahrhundert, sehr stark vom achten an, wanderten die Slaven ein; seit dem elften Albanesen (die alten Illyrier); nun wurden die Gräkoslaven der bestimmende Volkskern.

§ 43. Vorchristliche Religionsvorstellungen der neuen Stämme.

Die neu in die Geschichte eingetretenen Völkerstämme stellen sich in ihren religiös-mythologischen Vorstellungen wie folgt:

Von der Religion der Gallier und Kelten wissen wir sehr wenig, weil ihre Geschichte zu alt und nur in den Berichten der Römer berührt ist. Landes- und Localgötter. Blos Priester (Druiden) und Adel waren freie Stände, der Rest Sklaven. Die slavisch-wendische Religion auf Rügen und der nahen Festlandküste als Hauptsitz war in Mythologie und Cultus derjenigen

der germanischen Völker verwandt, aber durch Aneignen fremder Elemente fortgebildet, weil der alte Seeverkehr und ausgedehnte Handel diese mitbrachten. Doppelsystem der weißen oder guten und schwarzen oder bösen Götter. Die Mythologie der Slaven ist wegen der von allen umgebenden Völkern in sie hereingetragenen Vorstellungen unentwirrbar, so daß sie Bestandtheile aus den Religionen fast aller indogermanischen Völker Europas und Asiens enthält. Die Götterbilder erinnern an indische, treten wie dort mit vervielfältigten Gliedern auf. — Charakter der nordischen Mythologie waren die Kraftfülle und Strenge, Ernst und Treue. Das Ungeheure und Ungefüge, Großartige und Schreckende, Düstre und Nebelhafte der nordischen Natur liegt voll in der skandinavischen Kosmogonie ausgeprägt. Ursprünglich war auch hier der Monotheismus. Das Urwesen Alfaddur (Allvater). Ueber Religion und Mythologie der germanischen Völker, die in den Hauptbegriffen jedenfalls mit der skandinavischen zusammenstimmt, siehe oben!

§ 44. Das Mittelalter.

Fixiren wir nun allgemein den Begriff Mittelalter; der Name hat nebenbei einen correct zutreffenden anthropologischen Sinn.

Wir heißen so die Zeit vom Verschwinden der hellenisch-classischen Cultur bis zu ihrer modernen Wiederbelebung oder vom Siege des Christenthums bis zum ärgst verweltlichten Verfall seiner Kirche und Lehre. Das Alterthum stellt die Classik dar ohne Christenthum d. h. ohne die Cultureinwirkung des Monotheismus; das Mittelalter Christenthum ohne Classik und die neue Zeit das Zusammen- oder Gegeneinanderrücken beider Elemente.

Elementarcharakter des Mittelalters: Das Ueberwiegen der roh persönlichen Kraft (Faustrecht), Gefühlsschwärmerei halb sinnlicher und halb idealer Natur, Abenteuersucht, Hinausschweifen ins Unendliche, mehr Phantasie als Reflexion.

In allen drei Erdtheilen ist es der Werdeproceß einer neuen religiösen und staatlich-politischen Welt, im Oriente mit dem

Abschluß eines religiös-kriegerischen Despotismus, im Abendlande mit dem langsamen Herauswachsen von geordneten Staatswesen, abgezweigten Nationalitäten, dem Anflug eines im Laufe der Jahrhunderte sich abschwächenden Verfassungslebens (Ständevertretung) und gegen den Schluß dem Herauswachsen eines die Arbeit zur Schätzung bringenden Bürgerthums (Städtewesen).

Die Uebergangsjahrhunderte mögen wie die Zeit heißen bis zur Bildung fester germanischer Staaten.

Treibende Factoren sind die heimischen Culturen der neuen Völker Nord-, West- und Mitteleuropas, in Gährung mit den übergreifenden römischen Culturadern. Jüngste Macht wird der Islam.

Man scheidet drei oder vier Perioden aus: 1) bis auf Karl den Großen, 2) bis auf die Kreuzzüge, 3) diese in ihrem Verlauf bis Rudolf von Habsburg, 4) bis zur Entdeckung von Amerika. — Wenn drei, so läuft die erste immerhin bis auf Karl herunter; es ist das Chaos der Völkerwanderung bis zur Herausbildung geordneter Staatswesen; der Kampf zwischen dem altrömischen und neu germanischen Element, in beiden zwischen Christen- und Heidenthum; Ausbildung der Feudalaristokratie.

Zweite von Auflösung der karolingischen Monarchie bis um's Ende des 13. Jahrhunderts. Erstes Aufkommen der Städte und der territorialen Fürstenmacht, beider gegen jene Aristokratie; schwankender Zustand im Kampfe der drei Gewalten: Königthum, Aristokratie und Bürgerthum. Papst- und Kaiserstreit oder Reibung der geistlichen und weltlichen Macht. Scholastik als verschrobenes Denkproduct.

Dritte bis zur Reformation. Gewicht des Bürgerstandes; ständische Staatsformen; Austragen des Adel- und Fürstenkampfes. Steigende Opposition gegen die Kirche: Mystik und Reformansätze.

Spaltung von Kirche und Staat; im 11. Jahrhundert ausgesprochenes Schisma der Kirche: byzantinisches (oströmisches) Gebiet mit griechischer Sprache und dem Begriff der Staatskirche; abendländisches (weströmisches) mit lateinischer Sprache und römisch-germanischen Mischungselementen. Nach langen Jahrhun-

derten und dem vollzogenen Verfall des römischen Reiches, dessen Centralgewalt das römisch-deutsche nie ersetzen konnte, Aufkommen des kirchenstaatlichen Begriffes. Grundideen des Mittelalters seit der fränkischen Herrschaft: Fortsetzung des römischen Reichs, Annahme des Christenthums, Entwicklung der päpstlichen Gewalt; das Christenthum ist die gesuchte Einheit der europäischen Nationen. Daher der lange Kampf gegen die slavischen Völkerschaften, die Unterwerfung der Sachsen, die erzwungene Verdeutschung der Slaven zwischen Elbe, Oder und Ostsee; der Sorben zwischen Saale, Elbe und Erzgebirge; langes Schwanken in Litthauen und den Ostseegebieten.

Wie billig beginnt die specifische Charakteristik des Mittelalters mit Kirche und Papstthum; repräsentirt doch dieses das consequenteste aller Systeme in der Ableitung von göttlichem Ursprung. Die gewaltigste Grundidee, die irgend in der Weltgeschichte aufgetreten ist, ging darauf aus: Einheit der christlichen Menschheit und des europäischen Culturstaatenganzen unter kirchlicher Aegide; die universellste religiöse Uniformität mit oberstem schiedsrichterlich constitutionellem Ansehen und Machtgebot auch in staatlichen Dingen — ein europäisches Priesterkönigthum. Ganz durchführen ließ sich der kolossal verwegene Gedanke auch im Mittelalter niemals. Das war übrigens das geistliche Erbe des römischen Kaiserthums, die kirchliche Fortsetzung der politischen Oberherrschaft des alten Rom. Gründung und Regierungsart des besondern Kirchenstaates brachen diesem System den moralischen Halt, das Schisma von Avignon nahm ihm den göttlichen Nimbus; die Reformation stellte gegen dasselbe in den Kampf das Recht der Vernunft. Größte geistlich-priesterliche Blüthe vom 5. bis 8., stärkste politische Einwirkung vom 11. bis 13. Jahrhundert. Die classische Cultur als heidnisch verfolgend, ward es auf Jahrhunderte Träger einer christlichen, überdies volksthümlich durch die im Geiste der Lehre begründete Hinneigung zu den Armen und Schwachen. Seine Zeit und Mission sind definitiv vorbei, seit das geordnete Staatswesen der Neuzeit das alte Faustwesen und die rohe Gewalt bändigte und die neuzeitliche Wissenschaft in der Laienwelt, über das Erbe

des Priesterstandes hinausgeschritten, die Fesseln seiner Glaubensform gesprengt hat.

Die Biographien der Unfehlbaren liefern ein sauberstes Stück Sittengeschichte.

Die verweltlichte Kirchenmacht hat Italien am meisten geschadet; sie war durch und durch unnational, ein logischer Widerspruch, jederzeit geneigt die Hülfe der Fremden anzurufen und jedwede Einigung Italiens zu hintertreiben. Das sah schon der geistvolle Florentiner Macchiavelli ganz gut ein, als er jener begriffswidrigen Doppelinstitution den Vorwurf entgegenhielt: sie verschulde die Zersplitterung und politische Machtlosigkeit seines Vaterlandes.

Erste starke Wirkung nach außen durch Leo I. (Attila). Der Fall Roms durch den Christen Alarich war hier der weitern Entwicklung bischöflicher Macht günstig. Hauptschöpfer der gewaltigen Idee am Ende des 6. Jahrhunderts ist Gregor der Große, ein gewaltigster Culturträger. Bis ins 7. Jahrhundert stand das Papstthum noch unter der staatskirchlichen Oberhoheit des Kaiserthums von Byzanz; folgte die Anlehnung ans fränkische Königthum; Wiedererweckung der Idee des römischen, jetzt deutsch-römischen Kaiserthums, nachher Rivalität und Kampf der beiden großen Mächte. Tiefste Erniedrigung und Entartung des Papismus im 10., höchstgespannte Forderungen desselben im 11. Jahrhundert. Einwirkung der Kreuzzüge. Päpste in Avignon, großes Schisma im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts, Häresien und die Reform.

Die Anmaßung und verweltlichte Ueppigkeit der katholischen Kirche prägte sich schon im Habit ihrer Vertreter aus: man sehe den Aufzug des Bischofs im Pluviale oder im Meßornat!

Mönchsthum und Klosterwesen sind vor allen charakteristische und bedeutende Culturerscheinung des früheren Mittelalters, Ursprung die schon in Indien hervorgetretene Neigung zum Eremitenleben. Erste Stifter: Zu Anfang des 4. Jahrhunderts Antonius der Eremit und in der Mitte des Jahrhunderts sein Schüler Pachomius; nach ihm auf einer Nilinsel bereits eine Colonie von 50,000 Mönchen und auch schon Nonnenklöster.

Sein jüngerer Zeitgenosse Basilius begründet die Ordensregeln des Morgenlandes. Einführung des Mönchswesens im Abendlande: die Kirchenväter Ambrosius und Hieronymus für seine Verbreitung. Der Sabiner Benedict von Nursia (480—544), Gregor's des Großen Zeitgenosse, Begründer der bedeutendsten Ordensregel und auf Monte-Cassino des berühmtesten Klosters der Welt; der nach ihm benannte Orden wird der verbreitetste, mustergültige und um die Cultur höchst verdiente. In jenen Jahrhunderten machte sich das Mönchsthum verdient durch Sittigung der Völker, Hebung von Landbau und Gewerbe, Bemühung auch für Kunst und Wissenschaft; Erziehung in den Klosterschulen, Wohlthätigkeit und Seelsorge. Seit dem 11. Jahrhundert aber vollzog sich fast durchgehend sein innerer Verfall trotz aller Reformen und neuen Regeln. Eine bedeutende ist am Anfang des 10. Jahrhunderts die des französischen Klosters Cluny mit erneuter und verschärfter Benedictinerregel; nach diesem Beispiel entstand eine Congregation von mehr als 2000 Klöstern der Cluniacenser von Spanien bis nach Polen hinein. Mit noch strengerer Ordensregel die Cistercienser, benannt nach dem 1098 gestifteten Kloster Citeaux bei Dijon; ihr „Reformprophet“ seit 1113 Bernhard von Clairvaux (sein Kloster clara vallis), nach dem der Orden denn auch derjenige der Bernhardiner hieß. Durch seine Bemühung wurden nicht weniger als 1800 Klöster gegründet in Frankreich, England und Irland, Deutschland, Dänemark, Schweden und Norwegen. Prämonstratenser, 1120 von Norbert aus Xanten in Prémontré bei Rheims gestiftet. Mit sehr harter Regel der Karthäuserorden, 1084 von Bruno aus Köln in der Einöde von Chartreux bei Grenoble. Die Karmeliter, während der Kreuzzüge 1156 auf dem Berge Karmel entstanden — schwärmerische Bußrichtung. — Es ist die Blüthezeit des geistlichen und weltlichen Ordenswesens. Ueber ein halbes Tausend von Mönchsorden sollen sich herausgebildet haben; so nach den zwei berühmtesten Stiftern Augustinus und Benedictus allein 178, resp. 124. Von den jüngeren Franziskanern, welche zu den volksthümlich beliebtesten und weitest verbreiteten zählten und ebenfalls in nicht weniger als 70 Congregationen sich zer-

legt hatten, sollen noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts 7000 Mannsklöster mit 125,000 Mönchen und 900 Frauenklöster mit 203,000 Nonnen bestanden haben.

Hauptgewinn des Klosterwesens war die Urbarmachung des Bodens, oft in bis dahin wüsten und waldbedeckten Gegenden.

Infolge der Entartung und Verweltlichung der Kirche stehen schon im 12. und 13. Jahrhundert Secten und Ketzer auf mit dem Verlangen der Rückkehr zur Armuth und Einfachheit der alten Kirche (Südfrankreich und Norditalien). Daher bemächtigten sich dieses Princips die Päpste selbst — Innocenz III. und Honorius III. — behufs Begründung der namentlich für Predigt und Beichte bestimmten und ächt demokratisch einwirkenden zwei Bettelorden: Franziscus von Assisi, geboren 1182, 1223 päpstliche Bestätigung des Franziskaner- oder Minoritenordens; jüngerer Zweig die Kapuziner. Der Spanier Domingo von Calaroga, seit 1205 in Südfrankreich gegen die Ketzer kämpfend, 1215 Bestätigung des Dominikaner- oder Predigerordens, Tendenz die Ketzerverfolgung, Inquisition. Aber ein antipapistischer Geist kam wegen der Streitfrage der Armuth im Schoß der Kirche selbst auf, vom Franziskanerorden aus, der sich gleich nach dem Tode des Stifters selbst spaltete in eine mildere Partei, die gewissen Gütererwerb zuließ, und in die streng bettelarme der Spiritualen unter Fra Piero Morrone (vorübergehend Papst Cölestin V.); diese verquickte sich mit antipapistischen Sectenführern und stand zu Anfang des 14. Jahrhunderts in offenem Kampfe mit den Dominikanern.

Religiöse Verirrungen. Die Styliten im Morgenlande seit dem 5. Jahrhundert, erster der Syrer Simeon bei Antiochia. Die Selbstquälerei kam mit den Kreuzzügen ins Abendland herüber. Einsiedeleien: Peter Damiani zu Ravenna, geboren 1007. Bußübungen, in der Mitte des 13. Jahrhunderts verzerrt durch die Verzweiflung über den Verlauf der Kreuzzüge, durch die Kämpfe der Ghibellinen und Guelfen, der Franziskaner und Dominikaner, durch das Ankämpfen gegen die aufkommenden Häresien, endlich durch Seuchen. Daher die Geißlerbrüder (Flagellanten), 1260 von Perugia aus (der Einsiedler

Rainero), bald über die Alpen steigend, Deutschland und Polen durchziehend. Die frommen Tänze. Im 14. Jahrhundert Wiederholung dieser Erscheinungen. Frauen als fromme Schwärmerinnen: Katharina von Siena. Uebermäßig ansteigender Cult der Heiligen, der Reliquien und Gräber. Verehrung der Mutter Gottes. Wunderglaube, Weissagungen und Prophezeiungen: Jahr 1000 als Weltuntergang. Pilgerfahrten nach Rom und Büßerzüge. Aber bald auch Abkaufen der Sünden mit Geld — Ablaß, zunächst für die Abtragung der Kirchenstrafen. Bann, Excommunication und Interdict. Die Jubeljahre: Bonifaz VIII. i. J. 1300, Clemens VI. schon 1350, dann alle 33 und hernach alle 25 Jahre. Geheimnißsucht. Ueberladung mit Festen. Volksthümlich war überall die Verhöhnung der übertriebenen und verzerrten Culthandlungen: Narren- und Eselsfeste.

Die Ketzer und die Inquisition. Erste Bluttaufe die Priscillianisten (den Manichäern verwandt), Stifter und Jünger 385 auf der Synode zu Trier hingerichtet. Frühe Streitigkeiten über die Abendmahlslehre: Verfolgung des ketzerischen Buches des Berengar von Tours im 11. Jahrhundert. Peter v. Bruis in Südfrankreich, Kindertaufe, Meßopfer und Bilderdienst verwerfend, im 12. Jahrhundert vom Pöbel ermordet. Aber vom 12. bis 14. Jahrhundert treten die weltgeschichtlich bewegenden Ketzereien gegen den papistischen Glaubenszwang auf.

Hauptanstoß Arnold v. Brescia. Von da an laufen ununterbrochen bis auf die Reformation herab die Kämpfe gegen die weltlichen Kirchengüter und Strebungen. Hauptgesichtspunkt fast aller Neuerer: Verwerfung der römischen Hierarchie und ihrer Einrichtungen; bei Manchen Abschaffung des Priesterstandes, der Ehe, der Messe; Bibel als Quell der Offenbarung u. s. w. Zu unterscheiden sind: Die ernsten und strengen Waldenser in den Alpenthälern Piemonts, um 1170 nach dem Kaufmann Petrus Waldus aus Lyon, bis nach Spanien und England ausgebreitet. Hauptsache die Predigt; verworfen die Sacramente, besonders Beichte, die vielen Fest- und Fasttage, der Zehnten. Seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts die lebenslustigen Albigenser; 1209 Innocenz' III. gräuelvoller Kreuzzug wider sie.

Desselben Papstes Einrichtung der Inquisition und Wüthen gegen die Ketzer in Rom selbst. Die Stedinger (sächsisch-friesische Bewohner der Nordseeküste) werden 1233 und 1234 von eben demselben als Abtrünnige vernichtet. Abweisung der Inquisition durch die germanischen Völker. Von da an mehr pantheistische und innerlich gerichtete Ketzereien: Brüder und Schwestern des freien Geistes seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts, Zweige von ihnen die Begharden und BeguttEn; verwandt die Apostelbrüder des Gerardo Segarelli aus Parma um 1260; sein Nachfolger Dolcino mit eigenthümlicher Lehre vom Reiche Gottes. Gegen sie ebenfalls Kreuzfahrt.

Der Teufels- und Hexenglaube und infolge davon die Hexenprocesse; altdeutsche Mythologie und christlicher Teufelsglaube gehen zusammen; Teufelspoesie schon bei den Kirchenvätern reich; Exorcismus; die Besessenen. Anfang der Hexenverbrennung im 13. Jahrhundert, Bullen Johann's XXII. zu Anfang des 14. Jahrhunderts. Ausgebildete Teufelslehre von der Geistlichkeit bearbeitet. Allmähliches Ueberspringen des Volksaberglaubens aus heidnischem Ursprung in christliche Färbung. Uebrigens ward der unschuldigere Aberglaube an den Stein der Weisen, die Verwandlung der Metalle, das Lebenselixir und Projectionspulver, den magischen Spiegel selber wieder ein Triebrad der Wissenschaft (Experimente).

Das Judenthum. Ausbildung des Rabbinerthums und des Talmuds als heiligen Buchs, dieses und andre schimpflich über Jesum sprechend. Judenverfolgung, wobei Racen- und Gewerbe- (Wechsler-) und Religionshaß zusammenwirken; ärgste Gräuel im 12., 13. und 14. Jahrhundert. Die Eigenheiten der talmudischen Lehre und die Barbarei der christlichen Gesetzgebung stellten dieses Volk gleich sehr außer das Leben der Zeit.

Theologie, Scholastik und Mystik des Mittelalters. Theologie als sogenannte Wissenschaft ist Product des spätern Judenthums und des Christenthums. Die Kirchenväter, darunter hervorragend einige für das Denken und die civilisatorische Entwicklung der mittelalterlichen Welt maßgebende Hauptgestalten.

Schulwesen und Schulphilosophie der Scholastik: erste Ausgangspunkte seit dem englischen Mönch Alcuin zu Karl's des Großen Zeit und seinem Schüler Hrabanus Maurus. Auf diesen Gebieten heftige religiöse Eiferer und die spitzfindigsten Dialektiker, selten dagegen ein selbständiger Denker. Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts großer Streit der Nominalisten und Realisten; auf jener Seite die freieren Köpfe, ja oft Ketzer. Zwischen beiden die liebenswürdige Gestalt des Abälard, dessen berühmter Unterricht grundlegend wurde für die Universität Paris. Die Schulen der Thomisten und Scotisten, ebenfalls im Streite begriffen. Schon im 14. Jahrhundert mit dem aus den Nominalisten hervorgegangenen Peter d'Ailly und seinem Schüler, dem Kanzler Gerson erste Uebergänge zum Humanismus und dem Geiste der Neuzeit. — Im Gegensatze zu der in Wortklauberei aufgegangenen verdorrten Scholastik die Mystik des spätern Mittelalters. Des Priesters Lambertus Beghe († 1187) Frauenorden für Krankenpflege, Gebet und fromme Betrachtung — Beghinenorden; große Verbreitung, in Köln 1250 über 1000 Beghinen; sehr volksthümlich, aber von der Kirche als häretisch gehaßt. Höhepunkt im 13. Jahrhundert. Bonaventura. Extremste Richtung mystischer Art die Brüder und Schwestern des freien Geistes. In Frankreich kirchliche Mystik. Im 14. Jahrhundert Vermittlung durch den großen Mystiker Eckhart (in Erfurt und Köln, erstes Viertel des Jahrhunderts): Ankämpfen gegen den Werth der sogenannten guten Werke, gegen die Autorität der Kirchenväter und die äußerliche Vorstellung von Fegefeuer und Hölle. Joh. Tauler in Straßburg (1290—1361), bestimmt namentlich durch den Baseler Stifter der Gottesfreunde Nikolaus (1346). Heinrich Suso u. A.

In den frühern Jahrhunderten war die Klostergeistlichkeit fast die einzige Lehrkraft, erst später traten die Weltgeistlichen ein. Lesen und Schreiben, etwas Gedächtnißübung in religiös-dogmatischen Stoffen, später etwas Latein waren die ganze Leistung der Gemeindeschulen. Im spätern Mittelalter gingen von Frankreich und Italien aus die Universitäten, die doch im Ganzen bloße Facultätsschulen blieben — Salerno und Bologna, Paris

und Montpellier, dazu Salamanca in Spanien. Deutschland rückt erst im 14. Jahrhundert ein.

Die Wissenschaften sind spärlich vertreten. Rechtskunde war namentlich auf der hohen Schule zu Bologna seit dem 11. Jahrhundert gelehrt — Irnerius, gestorben 1140. Medicinische Hochschule war Salerno. Theologie und scholastische Philosophie hatten ihr Centrum an der Schule von Paris. Das Studium der Alten, nicht das landläufige mechanische Lateintreiben, ward erst wieder befürwortet durch Abälard's Schüler Johann von Salisbury. Kenntniß des Griechischen und Hebräischen, wirkliches Studium des Plato und Aristoteles kamen nicht vor dem 14. Jahrhundert im Abendland auf. Fördernd wirkten einzelne Fürsten: Philipp August in Frankreich, Alfons I. von Castilien, die kleinen italienischen Fürsten als Mäcene. Des Vincent von Beauvais encyklopädisches speculum — philosophische, geschichtliche und Naturwissenschaften. Des Petrus a Vineis grammatisch-rhetorische Studien. Von realen Wissenschaften ist übrigens im Abendland auch kaum die Spur.

Geschichtschreibung ist ziemlich stark, aber einförmig und mangelhaft betrieben. Die lateinisch geschriebenen Landes-, Städte-, Provinz- und Klosterannalen. Die Chroniken, gewöhnlich mit Erschaffung der Welt beginnend. Gegen's Ende des 12. Jahrhunderts erste deutsche Chronik in Oesterreich, Kaiserchronik in Versen. Bei den Franzosen Aufkommen der Memoiren und der Landessprache, dies auch in Italien. — Erdkunde sehr gering, etwas geweckt durch die Kreuzzüge, das Aufkommen des Islam und der arabischen Herrschaft, am Atlantischen Ocean durch die Normannen. Diese finden schon 861 Island, 877 Grönland. Der Venetianer Marco Polo kommt bis Japan (1260—1269). Andre Asiareisende. Des Engländers Maundeville abenteuerliche Berichte. Beschränktes Unterrichtswesen, neben den Kloster- die Domschulen; Bürgerschulen in den Städten erst am Schluß der Periode. Erst seit dem 13. Jahrhundert kamen bei den Laien Lesen und Schreiben auf.

Die Volks- und Sagendichtung hat zur Grundlage die altgermanisch-nordischen Sagen, Mythen und Geschichten, je nach

den verschieden herausentwickelten Nationalitäten ausgewählt und geformt. Vielfach wohlgelungene Neubearbeitung der alten Sagen in mannigfacher Mischung ihrer ursprünglichen Kreise und des mythisch-historischen Gehaltes. Die frommen Sagen, anmuthreichen Märchen und Legenden sind ein lieblichstes Product des Geistes, der sich mit Vorliebe im Unbestimmt-Abenteuerlichen erging. Nibelungen und Gudrun. Die beiden Edda. Die Heimskringla. Der Angelsachsen Epos Beowulf. Späterhin im Hasse gegen die eingedrungenen Normannen die Balladen vom Jäger Robin Hood. Hildebrandslied einziger ältester Ueberrest in Deutschland. Mit dem Christenthum in verschiedenen Zeiten bei den einzelnen Nationen Verdrängen der heidnischen und Ueberwiegen der christlich-kirchlichen Dichtung. Ritter- und Minnedichtung. Ursprung der Romanze in Spanien (der Cid). Die kirchlichen Legenden und die romantische Ritterdichtung. Römische Provinz Gallien mit reich poetischem Leben — gaya scienza, corts d'amours, Troubadours. Epische Dichtung der Nordfranzosen — Sagenkreise. Deutsche höfische und Gelehrtendichtung. Kirchenhymnendichter. Novellensammler. Erste rohe Anfänge des am spätesten und sehr langsam zum Kunstgefüge sich herausbildenden Drama: Mysterien- und Fastnachtsspiele. Erste großartige Kunstdichtung in Italien.

Die gesammten Lebensverhältnisse wurden bedingt durch das dem Mittelalter absolut eigenartige Feudalsystem mit Lehnsherren und Lehnsleuten oder Vasallen, welche durch Huldigung und Dienste jenen verpflichtet waren. Ritterthum, Minnedienst und Burgleben der bevorrechteten Classen; Turniere und Trinkgelage. Losung: die Ergebenheit gegen die Kirche, den Lehnsherrn und die Frauen. Im socialen Getriebe wie immer bei primitiven Culturanfängen Leibeigenenarbeit, von diesen Schichten aus auch Betrieb des Handwerks und Gewerbes. Den Ackerbau hielten das Lehenwesen und die todte Hand danieder. Viel später freie Arbeit, erst von den Klöstern, dann von den freien Städten aus, von denen auch die erste große Handelsentwicklung betrieben ward, am frühesten in Italien. Innungen, Gilden und Zünfte; in allen Lebensbeziehungen hemmende Herrschaft des Monopols.

Die freien Städte (aus den römischen municipia), Ober- und Mittelitalien voran, sind eine glänzende Erscheinung des Spätmittelalters. Das Seewesen war blos bei den italienischen Handelsstädten (Genua—Venedig), bei Normannen und Angelsachsen von Bedeutung. Selbsthülfe und Blutrache; das germanische Recht und allgemein Aufkommen der nationalen Rechte; Faustrecht und Vehme, Ordalien. Die verschiedenen Landrechte; dagegen überherrschendes Eindringen des römischen Rechts. Noch das ganze Mittelalter hindurch und bis hinein in die Neuzeit beweisen die Rechtsurkunden wie die Thatsachen der Geschichte in allen Staaten eine viel weiter greifende und allseitiger als man meint, insbesondere bei der Wahl der Fürsten sich geltend machende, wohl verbriefte Betheiligung des gesammten Volkes. Feudalwesen und Hierarchie verwandelten beschränkend die Nationalrechte allmählich in bloße Ständerechte.

Auch das Wehrwesen knüpft unmittelbar an die Ordnungen des Lehnswesens. Erst waren die Ritter entscheidend, dann kamen Fußvolk und Söldnerheere auf. Die Bewaffnung des Mittelalters erscheint charakteristisch durch die beständige Zunahme der Schutzwaffen. Mit dem Gebrauch des Schießpulvers vollzieht sich die allmähliche Totalumwandlung nicht allein des Kriegswesens, sondern der ganzen bürgerlichen Verfassung und des gesellschaftlichen Ständewesens.

Aecht mittelalterliches Product ist der Feudalstaat, für den Staatsbegriff das Münzrecht bestimmend. Zersplitterung der Länder in eine Unmasse selbständiger kleiner Gemeinwesen: geistliche und weltliche Herrschaften und kleine Gemeinden; eben so Zersplitterung der Rechte. Uebergang zum modernen Staat ist die Ausbildung der Ständerechte: Adel, Geistlichkeit, städtischer Bürgerstand, dazu allgemach und zerstreut die freien Bauern als Landschaft; stärkste ständische Rechte seit dem 12. und 13. Jahrhundert in England, große Rechte in Spanien, in Frankreich Schmälerung durch den überwuchernden Einfluß des römischen Rechtes und Geistes, der auf politisch-militärische Machtentfaltung und Centralisation hinsteuerte; in diesem Streben war die Geistlichkeit stark betheiligt. In Polen, das durch die

slavische Nationalität an Rußland, durch die römisch-katholische Kirche an's Abendland sich lehnte, vollendete sich die Ausartung in eine bedrückende Adelsmacht.

Schrecklich waren die unter dem Namen der Völkerwanderung bekannten Anfänge der neuen Geschichte. Ihre Zerstörungen sind unsagbar, und das niedergetretene Europa brauchte Jahrhunderte, um sich von ihnen zu erholen. Welche Scene, das Niederstampfen der ganzen Civilisation der alten Welt! Als dann Jahrhunderte später das Chaos sich gelichtet hatte, da finden wir in allen Ländern Europas, wenige Partien des oströmischen Reiches ausgenommen, fremde Völker und total neue Zustände und Sitten herrschend, bis auf die Trachten und Namen herunter. Welches Schauspiel!

Während dieser Zeiten entstanden die Rechtsbücher der Salier, Ripuarier, Franken, Alemannen, Bayern, Angeln, Sachsen, Friesen, Longobarden, Westgothen und Burgunder. Im Lauf des Mittelalters wurden sie vielfach vergessen und ungeschriebenes Recht geltend gemacht, die Weisthümer als locale Rechtsgewohnheiten. Ausscheiden der Lehn-, Land-, Hof- und Stadtrechte, auch in gewissen Stammgebieten Territorialrechte. Seit dem 13. Jahrhundert kam wieder geschriebenes Recht auf: Verfassungs- und Strafgesetze. Von ersteren ist das berühmteste die goldene Bulle Karl's IV. 1356; von letzteren Maximilian's I. ewiger Landfriede zu Worms 1495. Erstes Rechtsbuch 1230 der Sachsenspiegel, später der Schwabenspiegel u. a. In Westphalen (Land der rothen Erde) die reichsunmittelbare Rechtsprechung der Freigerichte aus den Freigrafen und Freischöffen, woraus Fehmgericht geworden; Blüthe im 14. und 15. Jahrhundert, Bedeutung über ganz Deutschland reichend — die Wissenden. Im 15. Jahrhundert kaiserliches Kammergericht, das dann Reichskammergericht wird. Die geistlichen Sondergerichte, Rechtsprivilegien und Asyle. Schöffengerichte in Eigenthumsfragen. Offne und geschlossene Gerichtsstätten. Rivalität der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit. Duell und Fehde. Das deutsch volksthümliche Recht wird seit dem 13. Jahrhundert durch Eindringen des römischen und des kanonischen verdrängt: das römische seit

Justinian's Sammlung im 12. Jahrhundert zum abgeschlossenen corpus juris geworden, das kanonische in den Anfängen des 14. Jahrhunderts (Concil zu Vienne 1313) abgeschlossen.

Der Bauernstand war im Ganzen arm und gedrückt: Freie und Unfreie, diese in den beiden Formen der Leibeigenschaft und (milder) Hörigkeit; höher standen die Ministerialen und Erbunterthänigen. Die Marken oder Markgenossenschaften mit ihren gemeinsamen (Gemeinde-) Rechten. Dörfer, Weiler, Höfe, bäuerliche Schutzgilden. Lebensweise und Gebräuche der Bauernsame wiesen zufolge des sehr reichhaltigen christlich-germanischen Bauern- oder Volkskalenders eine mannigfache Mischung heidnischer Erinnerungen mit christlichen Vorstellungen, so überall in den Jahresfesten und Umzügen, auch den kirchlichen; das Bauernleben, mühsam und geplagt, mußte dann und wann austollen (Kirchweih).

Städtewesen und Bürgerthum, in Deutschland am meisten charakteristisch, war außerhalb der römischen Colonien eine neue Schöpfung, die ihren Ursprung nahm aus königlichen Pfalzen und Kirchensitzen, dazu an bedrohten Grenzen aus Burgen d. h. Waffenplätzen. Meist stellten sie sich unter bischöflichen Dienst und Schutz. Innere und äußere Kämpfe bewegten sie: Bischof, Adel und Geschlechter, Zünfte ꝛc. Mannigfachste Städteverfassungen. Hochbedeutend die Städtebünde, am berühmtesten die norddeutsche Hansa seit dem 13. Jahrhundert, im mittleren und südlichen Deutschland der schwäbische Städtebund und der rheinische. Gegenbünde die Rittergesellschaften (die vom Löwen). Schweizerische Eidgenossenschaft als einziges siegreiches Beispiel einer aus Städten und Bauernlandschaften zusammengesetzten freien Verbündung gegen die Fürsten- und Adelsmacht (die Zäringer). In den italienischen Städten fürchterliche Partei- und Familienkämpfe, in ihrer Folge allmähliche Umwandlung dieser zerrütteten Republiken in kleine Fürstenthümer; seit 1167 lombardischer Städtebund. Handel meist von Waarentausch ausgehend. Handwerk ursprünglich von Hörigen betrieben. Frühester Haupthandelssitz die Städte Italiens, zuerst die alten griechischen Colonien, weshalb das Seerecht Amalfis zur Geltung kam. In

Oberitalien Aufkommen der Bank- und Wechselgeschäfte (Lombard). Handwerkerzünfte seit dem 12. und 13. Jahrhundert. Charakteristisch die Stellung der Baugewerke — Bauhütten: die berühmten in Köln und Straßburg. In Frankreich die sich bekämpfenden compagnonnages. Die englischen free-masons (Freimaurer).

Die Kunst des Mittelalters zeichnet sich aus durch scharf ausgeprägte Trennung nach den zwei herrschenden monotheistischen Religionen, daher christliche und mohamedanische (maurische); ferner durch oberste Ausbildung der Architektur, an welche sich die Bildhauerei anschließt. Sie ist nicht sowohl eine künstlerische Pflege des Schönen, als vielmehr gleich der orientalischen Gedankenausdruck, deshalb symbolisch. In alle seiner Kunst lebt der namenlose, unbestimmte Drang nach dem Ewigen; daher das Aufstreben zum Himmel: die schlanken Thürme sind das wahrste Sinnbild des Geistes, ächt mittelalterlich.

Kirchenbaukunst seit Karl dem Großen. Romanischer und gothischer Stil, jener an den altrömischen sich anlehnend, dieser von Südfrankreich ausgegangen; Herausbildung des erstern in seiner besondern Weise seit dem 11. Jahrhundert. Bildnerei und Malerei sind von der byzantinischen Manier beherrscht; jene am tiefsten gesunken und erst wieder in Aufschwung zu Anfang des 13. Jahrhunderts seit dem Baumeister und Bildhauer Nicolo Pisano und seinem Sohn Giovanni († 1321), Neuerwecken der letztern durch Giovanni Cimabue.

Am Ende der alten Welt hatten sich alle Kunstregeln verloren oder verschoben, einer chaotischen Willkür Platz gelassen und auch alle harmonische Durchführung unmöglich gemacht. Man griff Einzelheiten aus allen Formen auf und stellte sie ohne Gesetz und Geschmack zusammen — Säulen, Gesimse, Ornamente aller Ordnungen durch einander. Die Kunde blieb auf die Bauten Italiens beschränkt, bis erst viel später die Kenntniß des griechischen Alterthums erweiternd und klärend herzutrat. Die Herausentwicklung der fünf Säulenordnungen: toscanische, dorische, jonische, korinthische, römische oder composite ist erst eine Frucht

der Renaissance. Schon die Zeit Constantin's war erfindungsarm und lieferte keine namhaften Neuschöpfungen mehr. Von Ende des 5. Jahrhunderts ging der Verfall so reißend, daß man begann neue Gebäude aus alten Bruchstücken zusammenzuflicken und daneben vandalisch die Statuen der alten Götter zerschlug. In Byzanz häuften sich die alten Bauwerke auf. Völkerwanderung und Bilderstürmerei richteten ungeheure Zerstörung an. Seit dem 11. Jahrhundert hob sich die Baukunst in Deutschland, auch etwas die Sculptur, obwohl diese die bloße Dienerin der erstern blieb: Ueberfülle der plastischen Figuren an den Façaden der Dome und den Altären.

Fragen wir nach den Stilweisen.

Seit Constantin treffen wir unter dem Einflusse der gesunkenen römischen Baukunst eine christliche in zwei Zweigen: Basiliken- oder lateinischer (romanischer) Stil des abendländischen Reichs, fast sklavische Nachahmung der römischen Baukunst. Der nach Constantinopel übertragene und dort in eigenthümlicher Weise sich umbildende römische, byzantinischer oder neugriechischer genannt.

Lombardischer Stil, Hauptsitz Pavia, roh.

Maurischer oder arabischer Stil, ganz eigenthümlichen Charakters, von allen bekannten verschieden: große Menge schlanker Säulen, reiche Musivarbeit, eingelegte Fußböden, prächtige Decken, hufeisenförmige Bogen, eine Fülle malerischer Verzierungen, Kuppeln.

Neupersischer und indischer: Sämmtliche Bedachungen der Wohngebäude sehr flach gewölbte Terrassen, mit Cement bestrichen; Moscheen und Grabmäler mit hoch und künstlich gewölbten Kuppeln; der Eselsrückenbogen.

Bezeichnendst ist vom 11. bis 16. Jahrhundert der Spitzbogen- oder altdeutsche Stil, den wir den gothischen zu heißen gewohnt sind, von etwelchen orientalischen Einflüssen abgesehen in seiner Durchbildung eine rein deutsche Schöpfung geworden und im Innern der germanischen Lande zu großartigster Entfaltung gediehen: hohe Fenster und Pforten im Spitzbogen geschlossen;

Säulen und Pfeiler des Innern durch Spitzbogen verbunden, schlank aufsteigend; reich verzierte perspectivische Portale; hohe Schiffe und hohe Thürme, oft von herrlich durchbrochner Arbeit; sorgfältig ausgeführtes Mauerwerk; der Chor.

Die deutsche Bildhauerei des Mittelalters ging in origineller Weise ihren eignen Weg, nicht nach dem Studium der Antike, doch durch dasjenige der Natur gezogen, liebliche Anmuth mit würdiger Kraft verbindend; doch fällt diese Erhebung nach langem Schlaf erst dem Spätmittelalter und seinen Ausgängen zu. — Allgemein reicht der Verfall der Plastik vom 3. bis ins 13. Jahrhundert, eine namhafte Wiederherstellung und glänzende Leistungen erstrecken sich von diesem bis hinein ins 17. Jahrhundert, dann neuer Verfall.

Auch die Malerei im frühern Mittelalter d. h. seit Einführung des Christenthums bis zum 13. Jahrhundert lag arg danieder. Miniatur- und Mosaikmalereien überwogen; die griechische Kirche lieferte lauter typisch leblose Bilder. Das frische Studium der Natur war vergessen und verloren, die Formen und selbst Gegenstände der antiken Kunst mechanisch festgehalten, nur die handwerksmäßige Technik zurückgeblieben. Frescobilder blieben manche Jahrhunderte fast ganz verloren, werden erst seit dem 10. Jahrhundert wieder versucht. Massenhafte Miniaturmalereien finden sich auf den Manuscripten.

Mit Cimabue († 1300) und seinem Schüler Giotto tritt die volle Wendung ein. Die Blüthe, welche die Malerei jetzt für etwa drei Jahrhunderte annimmt, vor Allem und am Höchsten in Italien, ist, was eine Einzelkunst betrifft, eine fast einzige Erscheinung in der Weltgeschichte und bildet für den specifischen Kunstgeschichtschreiber das glänzendste Zeichnungsobject. Das Auftreten, Blühen und Herabsteigen, oft in mehrern Phasen, bei den verschiedenen großen Malerschulen, der römischen oder römisch-umbrischen, florentinischen, venetianischen, bolognesischen, lombardischen und neapolitanischen; die Unterscheidung der charakteristischen Grundzüge jeder großen Schule und jedes großen Meisters machen einen feinsten Sondergegenstand in der mensch-

lichen Culturbewegung aus. Und wie viele große, wie viele unsterbliche Namen treten uns da leuchtend entgegen! Hier liegt einer der ersten Ansprüche Italiens auf den Dank der Welt, und aus einer Zeit, da es sich selbst zerfleischte. Die Kunst Spaniens spiegelt seine unendliche Völkermischung wider. Spuren seit dem 10. Jahrhundert. Einwirkung der Italiener (Florentiner) und gegen sie des Rubens. Blüthe übrigens erst im 16. und 17. Jahrhundert. — Frankreich zeigt Spuren seit dem 9.; im 14. Hebung durch die über Avignon vermittelte Beziehung zu Rom. Das Aufsteigen der Malerkunst beginnt hier mit Franz' I. Zeit, dessen Unternehmungen in Italien die Künstler mit über die Alpen zogen. Diese herübergekommenen Italiener bildeten aber meist wieder blos Italiener oder zogen solche nach. Eine eigentlich französische Schule steht erst mit Heinrich IV. auf; doch fehlte es, um Bedeutendes oder auch nur Selbständiges zu liefern, immer noch an Phantasie und Erfindung. Von Nicolas Poussin an läuft eine namhafte Reihe, die bis auf Charles Lebrun herabreicht. Bis dahin ging die Nachahmung der guten italienischen Schulen, dann aber folgte der Verfall: Uebertreibung im Ausdruck und in der gesuchten Wirkung, Abgehen von der Wahrheit, Aufgeben des Ideals; nur die Familie der Vanloo erhält sich über diesem schlechten Niveau. — In Deutschland finden sich Miniaturmalereien seit Karl dem Großen erhalten. Aecht deutsche Erfindung ist die Glasmalerei mit Spuren schon aus dem 10. Jahrhundert, geschichtlich wichtig, übrigens als Dienerin der Baukunst stets mit etwas architektonischem Charakter, Ornamentik. Blüthe und Verfall vom 15. bis 17. Jahrhundert. Frescomalerei kam schon wegen des Baustils nie zu der Ausdehnung und Bedeutung wie in Italien; charakteristisch sind die Todtentänze. Staffeleimalerei im 13. und 14. Jahrhundert ist religiösen Charakters, edel und einfach. Oelmalerei seit dem Schlusse des 14. Jahrhunderts nach den Niederländern gepflegt. Die altdeutsche Kunst geht auf das Ideale aus, strebt nach lieblich-anmuthigem Ausdruck, erscheint kindlich und mild und widmet sich besonders den Gefühlen der Andacht, Hingebung und Innigkeit, oft schlichteste Biederkeit und Einfachheit entfaltend. Fränkische

Schule im 15. Jahrhundert mit Nürnberg als Centrum die bedeutendste. — Niederlande. Gleichzeitig mit der deutschen bildete sich die niederländische Malerei in Gent und Brügge aus: Strenge Naturalisten, reiche Phantasie, kirchlich-christliche Symbolik, aber Mangel an idealer Formbildung. Zu viel Porträtirung auch in den historischen und heiligen Personen. Harte, eckige, unproportionirte Darstellungen; dafür äußerste Naturtreue bis in die kleinsten Details. Johann van Eyck's Erfindung des Malens mit Oelfarben brachte einen bis dahin unerreichbaren Schmelz, Feuer und Tiefe in die Farbengebung. Eine flandrische und eine holländische Schule, diese in der Mehrzahl ihrer Vertreter ganz ins Fach der Genre-, Stillleben- und Landschaftsmalerei herübergetreten, zuweilen ins Geschmacklose und Kleinliche abirrend. Bildnißmalerei.

Der Musik ward die erste Pflege mit dem christlichen Gottesdienst seit Ambrosius und dem Papst Gregor dem Großen (hohe Bedeutung des Ambrosianischen Lobgesangs), und von da erfuhr sie eine constante Ausbildung bis herab auf Palestrina und Orlando di Lasso. Abendmahlsgesänge. Gregor's Singschule im 7. Jahrhundert. Der flandrische Mönch Hucbald. Guido v. Arezzo durchaus reformirend. Notensystem. 980 Einführung des mehrstimmigen Gesanges durch Erzbischof Dunstan von Canterbury. Frühe Anwendung der Orgel. Aus dem Culte wächst mit der Zeit das Theater heraus. Seit dem 10. Jahrhundert pflegen Minnesänger und Troubadours, später Meistersänger die weltliche Musik. Höchste Blüthe im südlichen Frankreich.

In der christlichen Welt ging die Schauspielkunst von den Schulen und Klöstern aus, welche die biblischen Geschichten und die Legenden dialogisirten und durch die Schüler aufführten. Im Mittelalter traten die Mysterienspiele, Mirakel und Moralien auf, namentlich in Frankreich, daneben in Deutschland die Fastnachtspiele und in Italien die Stegreifkomödien; aus den letztern wuchs dann allgemach eine künstlichere Bühnendarstellung heraus. England nahm im 16. Jahrhundert bestimmte Normen an; Frankreich hielt lange an den mystisch-religiösen Tendenzen der alten Mysterien fest; Deutschland machte ebenfalls eine sehr lang-

same Bildungsstufe durch von derselben geistlichen und daneben von der weltlichen Grundlage der Fastnachtspiele aus.

Am wenigsten war das Verkehrswesen entwickelt; eine Masse von einengenden und drückenden Verhältnissen hemmten und beschränkten es; schon die feudale Kleinstaatenwirthschaft ließ kein rationelles und weitgreifendes Verkehrsleben aufkommen, ja die alten großen Wege verfielen. Einzig in Franken ließ Königin Brunhild neue Straßen bauen.

Am einschneidendsten haben die Kreuzzüge gewirkt, deren Vorläufer die Kämpfe in Spanien und dem byzantinischen Reich gewesen. Folge dieses mächtigen national-religiösen Zusammenstoßes war die nothwendige Auflösung des längst leblos gewordenen Byzantinerthums, das zwischen dem römisch-europäischen und dem mohamedanisch-asiatischen Culturelemente zerrieben wird. Beim Beginn allergrößte Zersplitterung und Auflösung der Macht des Chalifates gegenüber einem seit Gregor VII. einheitlich aufstrebenden christlichen Staatensystem; aber niemals Plan oder Einheit in der Leitung, dazu Widerstreben oder gar Verrath der Byzantiner. 1204 die Spottgeburt des lateinischen Reichs mit kurzer und ruhmloser Existenz — Venedigs Herrschaft im Orient. Eine Frucht des durch die Kreuzzüge auch im Morgenlande neu aufgeweckten Fanatismus waren Staat und Orden der Assassinen. Christlicherseits sind die interessanteste Erscheinung die geistlichen Ritterorden, welche die Vereinigung des Mönchs- und Ritterthums darstellen. Amalfitaner begründeten 1048 den Johanniterorden; dieser setzte sich nach Jerusalems Verfall in Ptolemais, 1291 auf Cypern, 1309 auf Rhodos und erhielt sich seit 1522 bis in die neueste Zeit ohne Bedeutung auf Malta (Malteserritter). 1118 werden Hugo v. Payerne und Gottfried v. St. Omer, aus jenem ältern Orden austretend, Begründer der Templer, deren Schicksal sich glänzender, aber auch rascher und tragischer entwickelte. Steigender Luxus und Reichthum. Geheimer Ritus. Weltliche Sitten, Cleriker, Servienten und Affiliirte. Schrecklicher Untergang durch Philipp IV. (den Schönen) und Papst Clemens V., Jakob v. Molay.

Eine ganz andre Bedeutung gewannen die zwei Orden, deren Hauptthätigkeit im nördlichen Europa sich auslebte. War hier doch das Christenthum nur sehr spät und langsam zur Geltung gekommen: die Böhmen hatten sich bekehrt im 9., die Polen im 10. Jahrhundert; die Ostseeländer und die widerstrebenden Preußen zu gleicher Zeit; Ungarn, Schweden und Norweger gar erst im 11. Jahrhundert (die Bisthümer des Nordens). Hier nun begründete Albert v. Apeldern aus Bremen, Bischof von Livland, 1201 den Orden der Schwertbrüder; 1226 ward der Deutschorden, 1190 vor Ptolemais durch Philipp von Schwaben begründet, unter seinem Großmeister Hermann von Salza herübergerufen und nahm bald die Schwertbrüder in sich auf. 1230 gründete er Thorn, 1309 Marienburg; blühte in Preußen, Kurland und Livland, entfaltete seine größte Macht in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und ward dann durch seine Feinde Polen und Litthauer geschwächt (1410 gegen jene die unglückliche Schlacht von Tannenberg). Mit dem weltlichen Uebertritte Albrecht's von Brandenburg 1525 ist seine Auflösung ausgesprochen.

Zum Mittelalter und seiner Cultur vergleiche man: Leo: „Geschichte des Mittelalters" (Halle 1836). Kortüm: „Geschichte des Mittelalters", 2 Bände (Berlin 1836). Rückert: „Geschichte des Mittelalters" (Stuttgart 1853). Hallam: „Geschichtliche Darstellung des Zustandes von Europa im Mittelalter", deutsch von Halem, 2 Bände (Leipzig 1820). Bedeutsame Werke des großen französischen Geschichtschreibers Augustin Thierry sowie seines Bruders Amédée. Ergänzend solche von Raynouard und Fauriel. Gregorovius: „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter", 5 Bände (Stuttgart 1859—1865).

Als specifische Culturgeschichtschreiber des Mittelalters treten hervor ein deutsches Brüderpaar und ein Engländer. Jene sind Jakob Falke (geboren 1825) und Joh. Friedr. Gottl. Falke (geboren 1823). Das erste Werk Jakob's, der auch Kunsthistoriker ist, trägt den Titel: „Die deutsche Trachten- und Modenwelt", 2 Bände (Leipzig 1858). Es stellt das Costüm

und seine Wandlungen in lebendigem Zusammenhange mit dem Geiste der Zeiten dar. Gleicher Art: „Zur Costümgeschichte des Mittelalters“ (Wien 1861) und „Die ritterliche Gesellschaft im Zeitalter des Frauencultus“ (Berlin 1863). Studien und Arbeiten zur Geschichte der Kunsthandwerke kommen hinzu. Sein Bruder, mit Joh. Müller Begründer der „Zeitschrift für deutsche Culturgeschichte“, 4 Bände (Nürnberg 1855—1859), an welcher auch Jakob mitwirkte, hatte hiebei als ganz wesentlichen Theil die Geschichte der deutschen Volkswirthschaft im Auge; daher von seiner eignen Hand schätzbare Abhandlungen über älteres deutsches Zollwesen und Handel. Daraus erwuchs eine zusammenhängende „Geschichte des deutschen Handels“, 2 Bände (Leipzig 1859—1860), und in nächster Folge eine solche der Hansa.

Der Irländer W. Edward Hartpole Lecky, ein noch ziemlich junger Autor, im essay sehr gerühmt, hat sich bereits durch zwei größere Werke Ruhm auch auf dem Continent erworben: „History of the rise and influence of rationalism in Europe“ und „History of European morals“ (deutsch „Sittengeschichte Europas von Augustus bis auf Karl den Großen“, Leipzig—Heidelberg 1870). Wenn das erstere schon durch Titel und Gegenstand an Buckle erinnert, so erweist sich ohnehin Lecky als der Schule dieses großen Meisters angehörend, was insonderheit die Abhandlung über die Naturgeschichte der Sitten darlegt. Man hat sich ziemlich allgemein gewöhnt das zweite Werk höher zu stellen, weil das erste doch blos ein lückenhafter Versuch über die weittragende Materie sei; im Uebrigen sind seine tiefgreifenden philosophischen Betrachtungen über den geschichtlichen Ablauf und sein nicht gewöhnliches Talent ehrend anzuerkennen.

§ 45. Arabien und der Islam.

Ein neues und gewaltigstes Element trat in die Geschichte des Mittelalters ein mit dem Islam, auf welchem die weltgeschichtliche Bedeutung der eigenthümlich interessanten Halbinsel Arabien beruht.

In Altarabien war Monotheismus heimisch, aber verdunkelt. Das Land war zum starken Theil judaisirt worden, von Abessinien aus das Christenthum eingedrungen. Aber das Christenthum verfiel in Asien und Afrika, weil es da nirgends auf ein national gefestetes Culturvolk stützte. Während das geschah, vollzog sich in den Arabern erst die Erhebung einer eben in der Entwicklung begriffenen unverdorbnen und unvermischten Nationalität.

Arabien nimmt theil am Charakter beider Erdtheile, die es in einander überführt: Naturart und Lage theilt es mit Aegypten und der Wüste, Cultur und Geschichte mit Asien. Inmitten der sämmtlichen dem Alterthum gehörenden Culturvölker kaukasischer Race liegend, von allen nur durch schmale Land- und Meeresstreifen abgetrennt, doch bis auf Mohamed's Zeit ihrer Berührung fern geblieben, mußte es zur Herrschaft über sie geeignet sein, so bald und so lange sein Volk die Kraft dazu hatte.

Die Halbinsel Arabien ist des gründlichsten von den zwei andern südasiatischen verschieden. Unterschieden wird geographisch im Großen das peträische, das glückliche und das wüste Arabien; daneben wäre eine genauer ins Einzelne gehende Eintheilung des Landes anzumerken. Palmen, Wohlgerüche, Kaffee, das Kamel markiren.

Land und Volk zeigen ein eigenthümliches Schicksal: Sehr spät, am spätesten unter den asiatischen Culturvölkern in die Geschichte eingetreten, durch die religiös-militärische Begeisterung auf einige Jahrhunderte zur Weltherrschaft erhoben und eine Cultur entwickelnd, die sie zu Lehrern des Abendlandes machte, sind sie in der neueren Zeit wieder zur alten Unbedeutendheit und Vergessenheit herabgesunken; die türkische Schlaffheit hat den ganzen Orient ergriffen. Heute sind die Künste wieder zum Handwerk herabgestiegen, die Wissenschaft fast Null, der so ziemlich vollständige Bestand der Literatur zu Lied und Kriegsgeschichte zusammengeschrumpft; Beredtsamkeit als Naturgabe ist geblieben.

Die Araber machen die südliche Familie der Semiten aus; sie scheiden sich in eigentliche Araber oder Ismaeliten im Norden und der Mitte, Himjariten (Joktaniden) im Süden, von denen

durch Auswanderung die Aethiopier (Abessinier) abstammen. Sie sind nie unterworfen worden und haben sich unvermischt erhalten, dürfen sonach als die treuesten Bewahrer der Besonderheiten des semitischen Stammes gelten, von dem sie freilich eine entschiedenst ausgesprochne Abzweigung darstellen. Ursprünglich Nomaden (Beduinen), was die Natur der Wüste bedingte, mieden sie die Arbeit als die Freiheit beschränkend, trieben früh Krieg und Raub, der förmlich anerkannt ward. Haupttugend war die Gastfreundschaft; stärkstes Gefühl das Familien-, dann Stammbewußtsein. Die allerseltsamste Berührung der seßhaften und der wandernden Stammelemente vollzog sich. Wol nirgends findet sich das altpatriarchalische Kleinstaatensystem unter der Herrschaft unabhängiger Familien- oder Stammhäupter — die Scheikhs, zu Zeiten mit einem Oberscheikh — noch so mächtig ausgeprägt, so sehr den ganzen politisch-socialen Organismus durchziehend und beherrschend. Die festeste Volkstradition liegt in den Sagen, welche bis auf die Patriarchen des Alten Testamentes zurückgehen. Außer der Viehzucht war frühe der Handel als Welt- und Binnenhandel namentlich in den Formen des Zwischen- und Transportverkehrs die Hauptthätigkeit, und darauf führt die ältere Cultur zurück. Von Alters her war hier sehr einfache Tracht herrschend, die Grundform der jetzigen, und eben so einfache Ausstattung ihrer Wanderzelte. — Die Göttersysteme wechselten nach den Stämmen. Secten mit jüdisch-christlichen Elementen: Ebioniten, Essäer kamen herüber, Sabier; im 6. christlichen Jahrhundert noch Rakusier und Hanife, aus den letztern wuchs der Mohamedanismus heraus. Unter den ansässigen Stämmen des Südens ragt hervor das Culturreich der Sabäer.

Von Bedeutung ward Arabien für die Welt erst durch den Islam und blieb es etwa bis zum Sturze des Chalifates von Bagdad 1258.

Mohamed und der Koran. Allah und der Prophet; die Heiligen — Walis; Gottesdienst ein täglicher Cult aller Individuen — Gebet und Opfer, Fasten und Almosengeben; kein besonderer Priesterstand; die Derwische. Trennung in Sunniten und Schiiten, jene verknöcherte Orthodoxe, diese entwicklungsfähig

aber zu willkürlichen Deutungen kommend. Daneben viele kleineren Secten: die milderen Morgiten; die Motaziliten mit der Schiedsrichterin Vernunft; die Drusen in Aegypten seit Anfang des 11. Jahrhunderts. Am Ende des gleichen Jahrhunderts hat sich der grausam religiös-kriegerische Assassinenorden den Christen am furchtbarsten gemacht. Von Anfang an grundsätzliche Ausbreitung der Lehre mit dem Schwert. Der riesige Waffenerfolg wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht das theologische Gezänke der christlichen Secten und Bischöfe sich unfruchtbar erwiesen hätte, in jenen Völkerschaften eine sociale Reform und Belebung zu erzielen. Massenhafte Zersplitterung in unbeständig wechselnde Chalifate auf dem Boden der drei Erdtheile Asien, Afrika und Europa. Die Beziere und Emirs al Omra; bei den Türken die Sultane als Chalifen.

Die freie altarabische Stammverfassung ward durch die neue Religion umgewandelt zunächst in einen patriarchalischen Militärstaat, dann in eine unumschränkte theokratische Monarchie. Mit der Welteroberung kam die Umwandlung des geschlossen arabischen Charakters in den kosmopolitisch-islamitischen. Damit traten auch statt der alten Volksheere Söldnerheere auf. In den Einzelreichen herrschte keine bestimmte Thronfolge; das Staatsoberhaupt trug zugleich weltlichen und geistlichen Charakter. Militärcolonien. Staatseinkommen: Armentaxe, Zoll, Kriegssteuern. Das Münzwesen ward nach den byzantinischen Griechen und den sassanidischen Persern geordnet. Als Hauptgeschäft ward der Krieg ausgebildet; auch das Seewesen stark. Rechtspflege der Kadis. Das ganze Leben der Heimat ward in den ungeheuren eroberten Reichen umgestaltet und den vielfachen in diesen eroberten Provinzen bereits heimischen Culturen gemäß gefärbt. Glänzendste Centren wurden Damaskus und Bagdad; dieses die von den Chalifen erbaute Musenstadt in jener classischen Gegend weltgeschichtlicher Hauptstädte, wo der Luxus römischer Kaiserzeit und das Elend der modernen Weltstädte zusammen hausten. Sittenverderbniß: Haremsleben und Sklavinneneinfluß. Drei Classen der Bevölkerung: Vollblutaraber als herrschende Aristokratie, die zum Islam bekehrten Völker, die geduldeten Andersgläubigen.

Fremde Religionen wurden nicht bedrückt, wenn es nicht Eroberung galt; so z. B. übten die christlichen Nestorianer großen Einfluß, und langehin hatte der Islam vor dem Christenthum voraus den Geist der Toleranz und Humanität, diese gegen die Sklaven und Armen. Uebrigens sind hierin zwei Perioden zu unterscheiden: um's achte Jahrhundert ward die freisinnig rationalistische Reform in den Motaziliten energisch durchgeführt. Die Periode der Toleranz war die der glänzenden Entwicklung von Kunst und Wissenschaft; dann kam das Zurücksinken in fanatischen Dogmatismus. Der Handel ward großartig betrieben.

Bei den damaligen Arabern und gleichzeitig den Juden stand die Wissenschaft in bedeutsamer Blüthe, bei den Christen in argem Verfall, und so mußten die Araber erst wieder die Lehrer Europas werden, freilich fast ausschließlich durch das gewaltsame Hülfsmittel der Eroberung. Das arabische Wissen ging wesentlich von der Medicin aus; die Juden waren ausgezeichnete Aerzte; das ging auf die Araber über. Fortschritt aus der Alchemie zur Chemie; dazu waren Philosophie, Astronomie und Mathematik ausgezeichnet; auch Geschichte. Die mächtigste Blüthe der Literatur und Wissenschaft fällt unter die Abassiden in Bagdad und die Ommejaden in Spanien, beide seit der Mitte des 8. Jahrhunderts. Unter jenen Geschlechtern war die Gelehrsamkeit ungemein geschätzt und gepflegt, Gelehrte aus aller Welt hereingezogen, Uebersetzungen in Massen gefertigt. Schulen, elementare und höhere; große Bibliotheken. Frühere Hauptrichtung, durch den Koran geboten, die theologische; bestimmte ja jenes Glaubensbuch auch die Schriftsprache! Bezeichnend ist gesagt worden, daß sie zu einer Zeit, da die christlichen Völker des Abendlandes nirgends eine namhafte Bibliothek und nur zwei Universitäten besaßen, in Spanien allein siebzig große Büchersammlungen und siebzehn blühende Hochschulen zählten. Dem höhern Unterrichte dienten auch Akademien und Fachschulen, und mit jeder Moschee verband sich eine elementare öffentliche Schule.

Die Araber besaßen eine spitzfindige Gottes- und Rechtsgelehrsamkeit, die beide in einander flossen und beide gleich sehr durch den Koran regiert wurden. Exegeten derselben. Sunna

oder Tradition: Inhalt die Reden und Thaten des Propheten. Die Philosophie, besonders Dialektik und Metaphysik pflegend, ist fast ganz aristotelisch und Aristoteles selbst zuerst in lateinischen Uebertragungen aus dem Arabischen dem Abendlande bekannt geworden. Sie ist gleichzeitig mit der christlichen Scholastik, aber freier und von der Theologie unabhängig: Ahmed ibn Jahia, Al Farabi, Avicenna aus Bochara, Algazzali, Averroës aus Cordova. Alle diese Philosophen waren zugleich Naturforscher, namentlich Mathematiker und Astronomen, dem Beruf nach Aerzte. Arithmetik, Algebra, Geometrie, Optik, vor allen Astronomie wurden stark betrieben und zum Theil erweitert — Trigonometrie. Berühmte Schulen und Sternwarten. Die indischen Ziffern brachten die Araber ins Abendland, weshalb jene die arabischen hießen. Forschungen in der Erdkunde wenigstens der von ihnen besetzten weiten Länder betrieben sie eifrig, und wir verdanken ihnen eine außerordentliche Bereicherung der Kenntniß Asiens und Afrikas. Dort drangen sie bis China und Hindostan hinein, hier bis zum Niger und Senegal. Dieses Studium rief einer doppelten Reihe literarischer Producte: specifische Lehrbücher des Fachs in großer Zahl, daneben Reiseschriften und Länderbeschreibungen. Hauptvertreter sind Mokaddasi, Edrisi aus Ceuta, Jakut, Abulfida aus Damaskus. Geschichte ward als eigne Landes-, Stadt- und Stamm- und Dynastiengeschichte betrieben, daneben Biographien, allgemeine Weltgeschichte und encyklopädische Werke bearbeitet. Ibn Hischam el Kelbi und Wakidi sind die ersten Geschichtschreiber über Mohamed; Masudi und Tabari (allgemeine Geschichte), Abul-Faradsch, Abul-Kasem, Ibn Chaldun (philosophische Geschichtschreibung). Aeußerst zugespitzt ist die Grammatik, groß die Zahl der Philologen. Medicin blühte, insbesondere Arzneimittellehre und Nosologie; hochwichtig waren ihre großen medicinischen Anstalten. Jedenfalls waren sie's vor allen, welche in jenen Jahrhunderten die wissenschaftliche Medicin wach erhielten und über Europa verbreiteten. Chemie pflegten sie vielfach.

Jüdische Philosophie kam mit der arabischen auf: Jehuda ibn Gabirol in Spanien, Samuel Halevi, Abraham ibn Esra aus

Toledo; im 12. Jahrhundert wird ihr Hauptwerk die Kabbala mit dem Buch Sohar. Mose ben Maimun (Maimonides) aus Cordova hat als wesentlichstes Werk die Mischna-Tora verfaßt. Auch die Juden ragten hervor in Arzneikunde, Zeitrechnung und Astronomie.

Die Dichtkunst vor Mohamed hat besonders die Moallakats aufzuweisen, deren freilich blos sieben bekannt sind; am genialsten Imra alkais (Amrilkais). Seit Mohamed verliert sie ihre Ursprünglichkeit, wirft sich auf künstliche Form, ja die Form- und Reimkünstelei ward unnatürlich; auf allegorisirendes und symbolisches, gar dogmatisirendes Wesen, gekünstelte Bilderhäufung. Doch blüht sie in allen Gattungen und Abarten der Lyrik, hat aber kein Epos und keine Tragödie geschaffen. Hauptproduct, auch bei den Europäern besonders eingeführt und beliebt geworden, war das Märchen. Daneben ist Spruchdichtung besonders gepflegt und bezeichnend. Am berühmtesten nach dem Propheten selbst ist Motanebbi aus Kufa 915—965. Die Fabeln des (mythischen?) Lokman. Bedeutendste Märchensammlung die Soma Dewa; größte und auch im Abendlande bekanntest gewordne die Tausend und Eine Nacht: indische, persische, chinesische, griechische und andre neben arabischen Märchen enthaltend, wahrscheinlich um die Mitte des 8. Jahrhunderts aus dem Persischen gekommen, wol aber erst im fünfzehnten und in Aegypten zur jetzigen Größe erwachsen. Die Makamen des Hariri aus Bassora, 11.—12. Jahrhundert. Hebräische Dichtung ward damals ganz nach Art der arabischen betrieben: Dunasch ben Labrat, die obgenannten Gabirol und Halevi, Mose ben Esra. Die Perser: Eränische Heldensage, unter dem Ghasnaviden Mahmud im 10. Jahrhundert zum großen Heldengedicht verarbeitet durch Abul Kasim Mansur, genannt Firdusi d. i. der paradiesische; sein Werk Schah-Nameh d. i. Königsbuch. Nisami im zwölften schrieb fünf Erzählungen. Abdurrahman ben Ahmed, nach dem Geburtsorte Dschami genannt, im fünfzehnten. Lyrisch: Dschelaleddin Rumi, geboren 1207 zu Balk. Moslicheddin Saadi in Schiras 12.—13. Jahrhundert. Ebenda Mohamed Schemseddin, genannt Hafis, im vierzehnten. Türkische Poesie ist zwar sehr

fruchtbar, giebt aber nichts Originelles, bloße Nachahmung der Araber und Perser, steigt seit dem 14. Jahrhundert auf.

Die Kunst. Nur Baukunst blühte, weil die übrigen bildenden Künste durch die Religion verpönt waren. Die arabisch-maurische Baukunst verewigte sich in Moscheen und den prachtvollen Palästen von Damaskus, Bagdad, Kairawan, Cordova und der Alhambra Granadas. Arabeskenpflege.

In Neupersien insbesondre war die Technik hoch ausgebildet: Seidenweberei auf künstliche Muster, die für Europa bestimmend wurde; treffliche Metallarbeiten; Töpferei mit Glasiren und Emailliren in gebranntem Thon; Betrieb der Mosaikfabrikation. Von da ist das Schachspiel gekommen.

Der Mohamedanismus zeigt stärkeren Zusammenhalt und weniger tief greifende Sectenzersplitterung als das Christenthum, und wo solche auftritt, geschieht es fast blos unter fremdem Einfluß; nur die ursprüngliche große Doppelscheidung ist fundamental. Sonst vollzogen sich kleinere Scheidungen und baute sich die daraus entspringende Dogmatik wesentlich auf christlicher Grundlage und unter dem Einflusse christlicher Ideen auf. Andre religiöse Einflüsse wirkten ebenfalls mit, so vor allem persische, auch indische. In Bassora und unter der Einwirkung persischer Ideen erhob sich die rationalistische Theologenschule der Motaziliten — Bekenner der Willensfreiheit. Unter indischer entstand der Sufismus als ekstatischer Mysticismus. Die Almohaden in der Berberei. Die Ismailiten, eine Zweigsecte der Schiiten, wandten persisch-buddhistische Vorstellungen auf den Koran an und kleideten in mystischer Weise die Messiasidee ein.

Schwerlich interessirt die Geschichte der Welt und ihrer Civilisation ein andres Factum mehr als das Eindringen, die Herrschaft und im Verlauf die vielhundertjährige blutige Vertreibung des Islam in Spanien. Der Kampf gegen die Mauren hebt schon an mit Pedro von Biscaya und Pelayo von Asturien. Karl der Große nahm die spanische Mark bis zum Ebro (Catalonien). Als 759 der Ommejade Abderrahman die Abbassiden vertrieb, baute sich der große Culturstaat auf, dessen Blüthe unter Abderrahman III. fällt 912—961. Nach und nach standen

die christlichen Reiche von Asturien, Leon, Castilien, Navarra und Aragon auf; unterdeß verfiel das Chalifat: die afrikanischen Edrisiden, die marokkanischen Morabethen (Almoraviden) 1086, dann die Mohaden (Almohaden). Graf Heinrich von Burgund gründet das Reich Portugal. Sieg der Christen bei Tortosa 1212, dann Eroberung von Cordova; nur noch Granada hielt sich als Schattenherrschaft bis 1492.

Der zweite Europa interessirende Haupteingriff des Islam trat im äußersten Osten des Erdtheils grade damals ein, als die Mohamedaner im äußersten Westen am Vorabende der vollständigen Austreibung standen; er betrifft die Türken und ist eher culturzerstörender als culturfreundlicher Natur. Die Türken, vom ural-altaischen Völkerstamm der mongolischen Race, im frühen Mittelalter durch ihre Stellung im Chalifenreich mit Arabern, Persern und wol auch Kaukasusvölkern vermischt, wurden mächtig durch den Stamm der Osmanen um's Ende des 13. Jahrhunderts — Sultanat von Brussa. 1357 treten sie zuerst nach Europa über (Gallipoli); 1365 besetzen sie Adrianopel, das sie zu ihrer Hauptstadt erheben; 1389 schlagen sie Serben und Bulgaren auf dem Amselfeld; 1396 die Ungarn bei Nikopolis. Dann folgt, auch für sie verhängnißvoll, der Einbruch des Timur Lenk von Turkestan her, 1402 wird Sultan Bajesid bei Angora geschlagen; aber dessen jüngster Sohn Mohamed II. schlägt Ungarn und Polen bei Varna 1444, auf dem Amselfelde 1441, nimmt Byzanz 1453. Die Nachwirkung ist heute noch nicht überwunden — Orientalische Frage.

Blicken wir vergleichend auf die drei großen monotheistischen Weltreligionen! Der Mosaismus mit Jehova und der Theokratie hatte Palästina zum strengst abgeschlossenen Gottesstaate gemacht, war dann allgemach zum abgestorbenen Ceremoniendienste herabgesunken. Aus ihm wuchs das Christenthum hervor, das auf den wichtigsten Glaubens- und Sittenlehren des Mosaismus ruht, sie aber verjüngt, geläutert und vertieft hat. Sein Feind und ethnographische Grenze ward der Islam, aus mosaischen, christlichen und auch heidnischen Vorstellungen gemischt, den Geist der Eroberung pflegend, fatalistisch, mit einfacher Sittenlehre,

aber sehr sinnlich phantasievollem Paradies, dem Geiste des Orientes passend.

Vergl. A. Sprenger: „Das Leben und die Lehre Mohameds", 2 Bände. Gustav Weil (Uebersetzer des Ibn Ishak): „Mohamed der Prophet, sein Leben und seine Lehre", Stuttgart 1843. Julius Braun: „Gemälde der mohamedanischen Welt", Leipzig 1870.

Für die islamitische Cultur, eine der interessantesten, schwierigsten und verwickeltesten, bis anher wol noch am wenigsten eindringend behandelt und doch so tief in die Entwicklung auch des Abendlandes eingreifend, ist vor allen zu nennen der bedeutende österreichische Orientalist Alfred v. Kremer mit zwei Hauptwerken: „Geschichte der herrschenden Ideen des Islams" und „Culturgeschichte des Chalifates". Man hat an beiden Werken neben einer Masse neuer Untersuchungen auch die philosophische Durchdringung gelobt, und gefunden, daß sie über die ganze Ideenwelt der Völker des Islam, natürlich im kräftigen Ausgang von der religiösen Strömung, des Weitern aber, was die sociale sowie die materielle Lebensgestaltung berührt, höchst schätzbare Aufschlüsse bringen. — Kremer hat noch geschrieben über die südarabische Sage (Leipzig 1868); früher schon über Aegypten, Mittelsyrien und Damaskus, Alles nach Studien an Ort und Stelle.

Bedeutsam steht daneben der deutsche Reisende, Ethnograph und Sprachforscher Heinrich Karl Eckardt Hellmuth Freiherr v. Maltzan (geb. 1826 zu Dresden), erst für rechtswissenschaftliche Studien bestimmt, dann nach seiner Neigung orientalischen Forschungen zugethan. Er ging frühe mit dem Plan um, durch Reisen jene Länder, vor allem das arabische Völkerleben zu erforschen. Von 1852 an verbrachte er den stärksten Theil seines Lebens auf den großen und schweren Reisen, die ihn von Algier und Marokko aus in die sämmtlichen afrikanischen Länder am Mittelmeer und bis ins Innere, dann nach der Türkei, Griechenland, Syrien und ganz besonders nach Arabien und zwar zuerst bis nach der heiligen Stadt Mekka, auf einer zweiten Fahrt nach Südarabien geführt haben. Unter seinen bedeutenden Reise-

werken sind: „Drei Jahre im Nordwesten von Afrika", 4 Bände, Leipzig 1863, und „Wallfahrt nach Mekka", 2 Bände, Leipzig 1865, besonders wichtig. Kenntniß der Geographie und Ethnographie, der Sprachverhältnisse und Sitten sowie der alten Inschriften und Denkmale in Nordafrika und Arabien haben ihm sehr viel zu verdanken.

Neuestens sind über Afrika, namentlich die Nordrandgebiete, die Werke des großen deutschen Reisenden Gerhard Rohlfs voll bedeutsamer Aufschlüsse.

§ 46. Die berühmtesten Reisenden und Entdecker des Alterthums und Mittelalters.

Der älteste geschichtlich bekannte Reisende ist der mit 30,000 Auswanderern ausfahrende Colonisator Hanno von Karthago, sein designirtes Ziel die Westküste von Afrika; sein punischer Reisebericht „Hanno's Periplus" ins Griechische übertragen. Wahrscheinliches Jahr der Fahrt 505 v. Chr. Aeußerster erreichter Punkt das Cap der „Südspitze" (ob am Golf der Mündung des Rio do Ouro, fast unter dem Wendekreis des Krebses?).

Der nächste ist kein geringerer als „der Vater der Geschichte", der berühmte gelehrte Grieche Hesiod aus Halikarnaß. Anfang seiner großen Tour mit 20 Jahren i. J. 464, ihre Dauer acht Jahre. Erstes Ziel Aegypten, danach Lybien (das eigentliche Afrika); dann über Phönizien und Syrien nach Arabien (asiatisch Aethiopien); von da besuchte er die Länderstriche Assyrien-Babylonien; es folgen Persien, das Indien des Pendschab und Medien, von wo er nach Kolchis eindringt; über Thrazien nach Griechenland, wo er für sein großes Geschichtswerk vor allen die Schlachtplätze aus den Perserkriegen aufsuchte. — Gewichtige Natur- und Sittenbilder.

Pytheas von Massilia segelte um 340 über die Säulen des Herkules hinaus, der erste, gegen Norden, kam bis über die Nordspitze Schottlands nach dem Land Thule (Norwegen oder Jütland).

Der Kreter Nearchus, Alexander des Großen Admiral, hatte den Auftrag, mit seiner Flotte den ganzen Küstenstrich zwischen

dem Indus-Euphrat aufzunehmen, befuhr auch das Rothe Meer und die persischen Küsten.

Der Geograph Strabo (geboren 50 v. Chr. in Kappadocien) hat Kleinasien, Aegypten, Griechenland und Italien durchwandert.

Das sind auf diesem Gebiete die Häupter der alten Welt; nicht besonders reich, etwa das Doppel von jener, ist ihre Zahl während der ganzen langen Aera christlicher Zeitrechnung bis zu Ende des Mittelalters.

Der Grieche Pausanias, im 2. Jahrhundert zu Rom lebend, hat i. J. 175 nach eigner Anschauung ein treffliches Reisehandbuch über Griechenland geschrieben, das erste seiner Art.

Der nächste war ein chinesischer Mönch Fa-Hian, welcher gegen Ende des 4. Jahrhunderts die Länder im Westen von China durchzieht und so den geographischen Gesichtspunkt ungemein über die abendländische Culturwelt hinaus erweitert; er hat nach Indien herunter den Hindu-Kusch überschritten und ist über Ceylon und Java nach China zurückgekehrt.

Aus den christlichen Pilgerfahrten nach Jerusalem sind zweie hervorragend: Gegen Ende des 7. Jahrhunderts der Reisebericht des Frankenbischofs Arculph und unmittelbar darauf des englischen Pilgrims Willibald.

Im 9. Jahrhundert fuhr Soleyman, Kaufmann aus Bassora, vom Persischen Golf aus über Indien und die ungemein reiche Inselwelt bis nach den Küsten von China.

Allgemeines Schlußergebniß zu Anfang des 10. christlichen Jahrhunderts: Stärksten Theils bestimmte Küstenlinie in dem ungeheuren Bogen von Norwegen an bis zum Nordende des chinesischen Reichs, entlang dem Atlantischen, Mittelländischen, und Rothen, Indischen und Chinesischen Meer. — Wanderzüge im Innern: In Aegypten bis Aethiopien, von Griechenland und Kleinasien bis an den Kaukasus, in Indien und China bis zur Tatarei.

Genereller Gewinn: Kenntniß von den Sitten und Gebräuchen, ganz besonders den religiösen, jener Völker; von den Naturerzeugnissen der Länder; von den Handelsbeziehungen, weshalb

der Handel in der zweiten Hälfte des Mittelalters weitaus sicherer und ausgedehnter wurde.

Des Benjamin von Tudela, eines Rabbinersohnes aus Navarra, vierzehnjährige (1660—1673) Tour fast durch die ganze damals bekannte Welt: Südfrankreich, Italien, Griechenland und was er die Walachei heißt, die Türkei, den Archipel, Syrien, die Länder des alten Mittelasien, Indien, Abessinien und Aegypten, Theile des heutigen Deutschland und Frankreich.

Der Franziskaner Jean du Plan von Carpin (daher kurz Carpini genannt) bei Perugia, von Papst Innocenz IV. an den Tatarenkhan Ogadaï abgesandt, dessen Hauptstadt Caracorum in der Tatarei nördlich von China war, machte 1245—1247 den Weg über Böhmen und Rußland und von da durch das Mongolenland bis Caracorum, das er aber nicht betrat. Zeichnung der Sitten der Tataren.

Sechs Jahre nach ihm ganz ähnlicher Zug des belgischen Mönchs Wilhelm von Rubruquis zufolge einer von dem französischen Könige Ludwig dem Heiligen betriebenen zweiten Sendung an die Mongolen. Jener geht 1253 über Constantinopel und Südrußland, von da fast den Weg seines Vorgängers bis Caracorum und nördlich davon, wo damals Mangu-Khan saß.

Der weitaus berühmteste Reisende des Mittelalters ist der aus venetianischer Patrizierfamilie abstammende Marco Polo (1254—1324).

Voraus gingen ihm bedeutende Handelsreisen seines Vaters und seines Oheims Nicolo und Matteo Polo.

Diese begaben sich 1260 über Constantinopel, eine erste Filiale ihres bedeutenden Handelsgeschäftes, nach einer zweiten in der Krim, von da nordwestlich ins Lager Barkaï-Khans an der Wolga, nach Bukhara und dann in die Residenz des Groß-Khan Kublaï drinnen in der Mongolei nahe der chinesischen Grenze. Von da zogen sie i. J. 1266 als Gesandte des Khans an den Papst zurück, kamen über Palästina, suchten ihre Heimat auf und nahmen da auf ihre zweite Tour Nicolo's jungen Sohn Marco mit, zurück zu Kublaï-Khan, diesmal südlich vom Tsian-schan, während sie bei der ersten Reise an dessen Nordseite hin-

gezogen waren. Damit beginnt, von Klein-Armenien ausgehend, Marco's berühmte Weltfahrt. Sie berührt Turkomanien, Groß-Armenien, das Königreich Georgien am südlichen Abhang des Kaukasus, das Königreich Mosul, die Provinzen Persiens, Paischore, das Königreich Kaschmir, dann nordwärts die Provinz Kaschgar, macht den Zug durch Wüsten bis in die Provinz Tangut an der Westgrenze von China und geht bis Caracorum hinauf. Dann werden die verschiedenen Provinzen des heutigen China und auch die jetzige Hauptstadt Peking (damals Chambaluc) besucht, und Missionen führen die rastlosen Reisenden nach den Indischen Meeren, der Coromandel- und Malabarküste sowie nach Cochinchina; des Weiteren nach Tibet, Indochina und bis Bengalen herunter. Folgt die große Seefahrt vom südöstlichen China aus über die Inseln des Sundaarchipels und Indiens, die Küsten Arabiens, von da südlich diejenigen Ostafrikas entlang bis Madagaskar, dann nordwestlich nach Zanzibar und den afrikanischen Küstenländern, weiter an die Gestade des damals so genannten Mittelindiens d. i. Abessinien und das arabische Küstengebiet bis zum Persischen Golf, wo die Fahrt bei Ormuzd endet. 1295, 24 Jahre nach ihrer Abreise, kamen die drei Polo nach ihrer Vaterstadt zurück. Marco's Reisewerke geben die ersten Abschreiber den nicht unverdienten Titel „Das Buch der Weltwunder“.

Es war ein arabischer Gottesgelehrter Abd Allah El Lawati, aber berühmt geworden unter seinem Beinamen Ibn Batuta, der im Jahre 1324 von seiner Vaterstadt Tanger ausging und für Aegypten, Arabien, Anatolien, die Tatarei, Indien, China, Bengalen und Sudan eben das that was der Venetianer für den stärksten Theil von Mittelasien. Er durchzieht Aegypten, Syrien, geht über Baalbeck nach Damaskus, Bassora, dringt tief hinein ins Königreich Ispahan, durchzieht Arabien und landet wieder an Afrikas Küsten in Abessinien, überschreitet das Rothe Meer, begiebt sich ins Indische, dann nach Ormuzd und betritt ein zweites Mal Mekka. Die zweite Route führt ihn weit nach Oberägypten, Syrien, zu den Turkomanen nach Anatolien, Kleinasien, übers Schwarze Meer nach der Krim, von da bis

Astrachan, damals dem Sitz eines Tataren-Khans, dann durch die Europäische Türkei nach Constantinopel. Von da zurück über Astrachan durch die Wüsten des heutigen Turkestan, nach Samarkand und Balk, über das Bergland Kufistan weiter westlich nach Afghanistan. Von da beabsichtigt er, nochmals nach Osten gewandt, nicht weniger als Asien zu durchwandeln bis zu den Küsten des Stillen Oceans. Er geht über Kabul und längs der Grenzen Afghanistans an den Sindhi (Indus), besucht Lahore und Delhi. Als Gesandter des Sultans nach China bestimmt, kommt er nach Calicut, hat hier Unglück, verläßt deshalb seinen Dienst, geht auf eigne Faust nach den Malediven und Ceylon, an die Coromandelküste und von da quer über die Halbinsel, nach Bengalen, dann über Sumatra nach China, das er in verschiedenen Kreuz- und Querzügen durchzieht, um über Persien und Syrien nach Mekka zurückzukehren. Indem er sich noch nicht genug gethan, geht endlich dieser große Reisende von Tanger aus nach Spanien und Marokko, dringt nach Süden ein, durchwandert die Länder des Niger, zieht durch die große Wüste und gelangt bis Timbuktu. Der kühnste Reisende, verdient er füglich einem Marco Polo an die Seite gesetzt zu werden.

Der normannische Edelmann Johann von Béthencourt (geboren um 1339) ist eigentlich mehr Eroberer, indem er sich vorsetzte, für den König von Castilien die Canareninseln zu besetzen und zu christianisiren.

Wir stehen an der Schwelle der weitaus allgemeiner bekannten großen Bewegung, welche das Mittelalter zum Abschlusse bringt, den Seeweg nach Indien öffnet und eine neue Welt aufdeckt. Die Geschichte der Entdeckung der Erde wird von da an ungemein großartiger, mannigfaltiger, Zahlen und Räume immer erweiternd; aber von jetzt an steht sie dem allgemeinen Bewußtsein und unserm Bildungsgange viel näher, ist uns vertraut. Der Einschnitt ist so gewaltig, daß vom Standpunkte der Erdentdeckung aus die ganze weltgeschichtliche Bewegung in die zwei mächtigen Partien zerfällt vor und nach dem letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts, vor und nach der glänzenden Trias Bartolommeo Diaz — Vasco da Gama — Christoforo Colombo.

§ 47. Die neue Welt.

Das Mittelalter schließt ab und die neue Zeit eröffnet sich mit Einführung Amerikas, das wir nach Bestand und Constitution unrichtig, mit Recht aber für unsre Kenntniß die neue Welt heißen, in die Geschichte. Die erste Kenntniß von einem kleinen Theile des Erdtheils reicht von 972 bis ins 12. Jahrhundert und geht dann wieder verloren.

Die culturgeschichtliche Stellung und Bestimmung der neuen Welt gegenüber der alten hat der geniale Karl Ritter in seiner Erdkunde mit folgenden Fundamentalstrichen fixirt: die alte Welt, auf der sich alle Continentalerscheinungen verschärfen, trage ein kräftigeres Gepräge als die neue, welche arm sei an Gegensätzen wie alle Geschöpfe der Oceane, „denn das Wasser verwischt die Individualität". Europa dagegen, schlank und zierlich gebildet, mit um sich greifenden Gliedmaßen und tief eindringenden Gewässern, erscheine wie ein höher organisirter Erdenraum und wie ein sinnreich angelegter Entwicklungsplatz für die menschliche Gesellschaft. „Als Amerika entdeckt war, da wurde der europäische Occident ein Morgenland." Jener oceanische Erdtheil mit seinen aufschließenden Culturströmen sei der Schauplatz, wo unser Geschlecht seiner höchsten Reife entgegenschreiten werde, und Mexico wegen seiner beherrschenden Lage zwischen zwei Oceanen und wegen der Mannigfaltigkeit der lebendigen Natur an seinen Höhenstufen als der begünstigteste aller Erdräume zu preisen. Was aber dem europäisirten Amerika heute noch gebricht, das ist die Wucht einer großen Geschichte und civilisatorisch geschulten Productionskraft seiner Völker; „die Natur ist größer als die Geschichte", diese relativ sehr jung.

Die Urzeit des Erdtheils ist noch weit unbekannter als die der alten Welt. Wol ist Einwanderung aus Asien anzunehmen; die Frage überhaupt diese: ob die Indianer mongolenartige Völkerstämme seien? Ihre Urcultur ist gestuft nach dem Stein-, Kupfer- und Broncezeitalter.

Aelteste civilisatorische Spuren sind die Mounds im Ohiothale, aufgeworfene Erdhügel, deren Entstehen den europäischen

Broncevölkern parallel laufen mag. Ob sie mit den mexicanischen Tolteken zusammenhängen? Gräber (Huacas). Merkwürdige Baureste, so auf den Hochländern von Cundinamarca in Columbia sowie in Bolivia am Titicacasee. Großartige Ruinen auch sonst in Centralamerika. Neben Mexico und Peru die Cultur der Mayas auf der Halbinsel Yucatan. Die interessantesten und bedeutendsten sind die Hochländer Mittelamerikas — Altmexico, Guatemala und Mexico —; Haupterscheinungen hier Bauwerke mit der Pyramidenform als Grundprincip. Werke der Bildnerei. Die nordamerikanischen Denkmale, nach drei geographischen Gruppen zerfallend, sind Zeugen der einfachsten Culturzustände. Massenhafte Umwallungen mit dem Doppelzwecke der Vertheidigung und des Cultus. Geräthe mit Spuren höherer Entwicklung.

Drei ursprünglich heimische Culturstaaten sind gleichzeitig.

Die Hochebene von Peru, das Reich der Inkas d. h. Söhne der Sonne mit dem auszeichnenden Culte dieses Gestirns, war von der milden Religion des Manko-Kapak regiert; sein Charakter ist das Friedliche, aber auch Unkräftige. Absolutismus. Gleiche Theilung des Grundeigenthums und Viehbestandes. Großartige Wasserleitungen, Landstraßen und Brückenbauten, ja ein Bewässerungssystem gleich dem Aegyptens. Sonnen- und Sterndienst, Priesterschaft und Sonnenjungfrauen. Keine Schrift, dafür die Quipus. Gerade der letztere Umstand stellt die Culturhöhe in Zweifel. — Am Westabhang der südamerikanischen Cordilleren treten neben den Peruanern noch die Chibchas oder Muyscas hervor, und unter den erstern stehen die Stämme der Aymaras und Chimus in vorderster Linie.

Auf dem Hochlande von Anahuac—Mexico tritt ursprünglich ein Stammgemisch auf, in das die Tolteken im 7. Jahrhundert n. Chr. Licht hineinbringen. Diese und die Azteken unter der Herrschaft der Kaziken weisen eine politisch-kriegerische Entfaltung auf; die Cultur des Aztekenstaates scheint bedeutend gewesen zu sein; sie bauen 1325 Tenochtitlan (Mexico). Unbeschränkte Alleinherrschaft mit Lehensystem. Hauptsorge das Kriegswesen. Ackerbau, Bergbau, Handel. Unvollkommene Bilderschrift. Große Baumonumente; die Tempel (Teokallis). Die Religion

wuchs aus dem Schamanenthum heraus. Priesterstand. Scheußliche Menschenopfer. Die vier Weltalter. Ueberladenste und häßlichste Götzenbilder und Götzentempel von Guatemala; großartige Schlösser; Malereien und hieroglyphische Sculpturen wol sehr alt; auch Zeichnungen und Reliefs. Astronomisch-geographische Arbeiten. Aeußerste Durchbildung der mechanischen Gewerbe und der feinern Künste vermöge weit getriebener Arbeitstheilung, Geschicklichkeit und Ausdauer. Steinschnitt und Gewölbekunst. Wasserleitungen und Kunststraßen, Dämme und Deiche in großer Vollendung; Pyramiden im Thale von Mexico, diejenige von Cholula; das Haus der Blumen.

Dazwischen die Hochebene von Cundinamarca mit getrennter geistlicher und weltlicher Herrschaft neben einander. Auch in Yucatan und benachbarten Ländern war eine Culturstätte aufgetaucht unter den Quiché und Maya. Auch hier Baudenkmale als Zeugen: die Prachtruinen von Palenqué, nach welchen man von palencanischer Cultur spricht.

An allen drei Stellen waren Ackerbau, Handwerk und ein gewisser Kunstgrad zu finden.

Die Cultur der neuen Welt ist sehr jung; ihre Denkmale in Mexico gehen nicht über's 7., in Peru gar nicht über's 12. und 13. Jahrhundert zurück, und ohnehin erlaubt jene frühere Phase für die Vorzeit blos unsichre Ahnungen. — Das Einrücken der Europäer schnitt jede weitere Entwicklung vollständig ab; Folge dieses total umwälzenden Ereignisses wurde das Aussterben der heimischen Eingebornen, der Racenselbstmord. An allen diesen Völkerstämmen hat sich die civilisatorische Unfähigkeit des Christenthums erwiesen; dafür ist im spanischen Amerika Indianisirung eingetreten.

Für altindianische Cultur in Amerika ist der Franzose Charles Etienne Brasseur de Bourbourg maßgebend geworden, da er in dieser Richtung seine ganz besondre Specialität hat. Nach vierfachen Reisen über den Ocean und vieljährigem Aufenthalt unter den Indianerstämmen, deren Sprachen zu erlernen er mit großem Eifer bemüht war, endlich nach Erforschung der spanisch-amerikanischen Archive standen ihm ganz neue ein-

heimische Quellen zu Gebot über die Culturzustände unter jenen Indianervölkern Mittelamerikas vor dem Einbrechen der Spanier und über die Geschichte des letzteren selbst. Sein auf diese noch wenig durchforschten Gegenstände sich beziehendes Hauptwerk ist die „Histoire des nations civilisées du Mexique et de l'Amérique centrale", 4 Bände, Paris 1857—59. Dazu kommt die begonnene Herausgabe der Quellenwerke in den heimischen Sprachen.

Gleich mit dem 16. Jahrhundert wird für Amerika die absolute Grundfrage das energische Uebergreifen der europäischen Cultur auf die heimische d. h. vermöge der ganz elementaren Unvollkommenheit der letztern ihr rasches Verschwinden, parallel laufend mit dem Zurückdrängen der rothen Race. Damit verschmilzt später das Einführen der Neger und der Sklavenarbeit. Bekanntlich haben sich die Pyrenäenhalbinsel (Süd- und Mittelamerika) und das britische Inselreich (Nordamerika) in die kolossale Aufgabe getheilt, den neuen Erdtheil zu europäisiren. Hochwichtig, in welchem Grad und Maße hiebei die eingedrungenen Hauptvölker jene heimische Cultur ab- oder ausstießen und allmählich die autochthonen Völkerstämme mit. England traf in den seinem Klima und seiner Naturart homogenen Reichen, die es besetzte, auf die volle Uncultur; von einer Mischung der Racen konnte hier sonach keine Rede sein, das amerikanische Element ward ganz hinausgetrieben. Die Portugiesen im Süden erwehrten sich des letzteren nicht so ganz. Die Spanier, zu Herren gerade jener alten Culturſitze geworden, im erschlaffenden Klima der Tropen, konnten und wollten die vorgefundenen Elemente nicht austreiben, nutzten die unterworfenen Einheimischen als Arbeitskräfte, gingen aber zugleich eine eigenthümliche Blutmischung mit ihnen ein, woraus die verschieden gekreuzten und angelegten Mischracen entstanden, an geistiger wie körperlicher Färbung und Abstufung vielfach schillernd. Dieser Gang der Dinge entspricht vollkommen den natürlichen Bedingungen. Die reiche Inselwelt der Mitte ward vermöge ihrer offnen Lage und der Anziehung, welche ihre üppige Production übte, der gemeinsame Tummelplatz für die verschie-

densten europäischen Nationen und durch die Sklaveneinfuhr zugleich für die Schwarzen. Heranziehen aller neuen Völkerelemente zur Culturhöhe der weißen Europäer oder vollständiges Hinausdrängen aus der Region der letztern war hier überhaupt gebotenes Entwicklungsgesetz. Dabei beherrschte den Süden das romanisch-katholisch-autokratische Element, das die Europäer zugleich mit den Eingebornen entkräftete, jene zu diesen hinunterzog. Daher bis heute, selbst nachdem die einstigen Colonialstaaten unabhängig geworden, die unlösbaren Wirren und die vermuthlich unabweisbare Nothwendigkeit mächtiger Centralstaaten unter dictatorischer Autokratengewalt. Im Norden dagegen das freie, selbstkräftig und selbstthätig wirkende germanische Element, das nach seinen naturgemäßen Neigungen den republikanischen Föderalismus anstrebte und ihn trotz aller furchtbaren Erschütterungen (Sklavenemancipationskrieg) und aller unläugbaren Corruption des öffentlichen Lebens erträgt, während der verfrüht angestrebte Republikanismus der Central- und Südstaaten eine frucht- und haltlose Anomalie scheint.

Das einzige bis heute weltgeschichtlich bedeutende Staatengebilde auf jener Erdfeste ist die Union. Ein allgemeiner Volks- oder Nationalcharakter ist bei dem ungeheuren Völkergemisch der Vereinigten Staaten Nordamerikas noch lange nicht möglich. Ein besondrer nordamerikanischer Volkstypus wird nach gesunder Grundlage sich nur auf die numerische wie geistige Ueberlegenheit des germanischen Stammes, ganz wesentlich des in seiner Eigenart gefesteten angelsächsischen Elementes aufbauen können — Yankeethum, am ausgeprägtesten in den sechs Neuenglandstaaten. Großartigster Wander- und Colonisationstrieb, gefördert durch die ungeheuersten Land- und Wasserwege. Die Mississippistaaten sind im Gesammtbunde das vermittelnde Element zwischen Ost und West. Das Go a head ist auf jedem Schritt in den mächtigsten Thaten ausgelegt, aber sehr oft rücksichtslos, in unschönen Formen, weil in dem überwiegend materiell vorstrebenden Lande die ästhetisch humane Bildung noch nicht tief eingedrungen ist. Das Schulwesen ist namentlich in den Nordstaaten vielseitig gepflegt, doch überwiegend auf praktische Ziele und die Bebauung der

Realwissenschaften begründet; der Drang zum Lesen groß; die Zeitungspresse mächtig und reichhaltig. Weder Nationalreligion noch Staatskirche bestehen, unbedingte Freiheit aller Glaubensformen und Secten, deren um fünfzig christliche unterschieden werden; denn bei aller Zwanglosigkeit ist der religiöse Eifer groß. Ackerbau, Handel und Industrie sind gleichmäßig entwickelt; die Wissenschaft einseitig; die Kunst gering; die Literatur bereits bedeutend.

Die Union weist eine Machtzunahme auf, wie sie seit dem Großwachsen des alten Rom nie mehr in der Geschichte dagewesen; dazu eine eben so einzige Erscheinung — ein Bundesstaat, der vom Atlantischen bis zum Stillen Ocean, vom eisigen Norden bis zum tropischen Golf von Mexico reicht, immer neue Zuflüsse an Bevölkerung aus aller Welt aufnimmt, alle Racen und Confessionen in sich birgt, kein stehendes Haupt noch äußerlich zusammenhaltendes Centrum hat und doch längstens nicht blos ohne bemerkbare Unruhen zusammenhielt, sondern die ungeheure Erschütterung eines principiellen Riesenkrieges siegreich überdauert hat, um neu gekittet daraus hervorzugehen. In allen Lebensgebilden ist der Stempel der Republik unauslöschlich festgehalten, Grundprincip der hier festgesessenen angelsächsischen Race.

Man nehme im scharfen Gegensatze Südamerika mit den Gebrechen der verkommenen spanisch-amerikanischen Race. In diesen sogenannten Republiken wirkt verderbend schon der unlösbare Widerspruch zwischen demokratischen Constitutionen, schrankenloser Willkür der Massen und der Parteiführer auf der einen, einem abergläubig unwissenden, fanatischen und traditionell erstarrten Kirchenthum auf der andern Seite. Weder moralischer noch intellectueller Fortschritt, weder Ordnung noch Freiheit ist in diesen chaotischen Staatengebilden möglich; die ganze Geschichte ein verzehrend aufregender Wechsel von Umwälzungen und Staatsstreichen, grundsatzloses Auftauchen und gewaltsamer Sturz von selbstsüchtig gewaltthätigen Parteien und Parteihäuptern. Es ist ein Drehen der Geschichte in viciosem Cirkel ohne Idee und Fortschritt. In Etwas sind von den erschütternden Wechseln blos zwei Staaten ausgenommen: das einzige Binnenland

Paraguay, das China Amerikas, unter der dictatorischen Herrschaft der Familie Francia in starrer Abgeschlossenheit gehalten; ferner das Kaiserreich Brasilien, wo durch besondern geschichtlichen Verlauf die monarchischen Institutionen Boden gewannen.

Für Culturgeschichte des nördlichen Amerika ist der Deutsche Franz v. Löher zu nennen (geb. 1818). Durch weite juristische, geschichtliche und kunstgeschichtliche, auch naturwissenschaftliche Studien sowie durch große Reisen vorgebildet, hat er namentlich seine Reise nach Canada und den Vereinigten Staaten genutzt, und ein ihm wohl ausschließlich eignes Specialfeld: Stellung, Bedeutung und Aussichten der Deutschen in Amerika hat die Schriften hervorgerufen: „Des deutschen Volkes Bedeutung in der Weltgeschichte", Cincinnati 1847, und „Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika", ebenda 1848.

Für die Kenntniß von Peru und Mexico zur Zeit der Eroberung sowie insbesondere dieses gewaltigen Doppeldramas sind maßgebend die trefflichen Schriften des Amerikaners W. H. Prescott „History of the conquest of Mexico" (3 Bände, Boston 1843, deutsch in 2 Bänden 1845); „History of the conquest of Peru" (3 Bände, Boston 1847, deutsch in 2 Bänden 1848).

Ueber die Union die Amerikaner Bancroft, Hildreth, die Deutschen Neumann, Talvj (über die Colonisation), Kapp (über die Sklaverei), Doehn u. A.

Des Franzosen A. Ch. Henri de Tocqueville classisches Hauptwerk „La démocratie en Amérique" (2 Bände, 1835).

§ 48. Aus dem Mittelalter in die Neuzeit.

Fassen wir den Uebergang aus dem Mittelalter in die neue Zeit ins Auge, so bildet den natürlichen Ausgangspunkt der Betrachtung das Verhältniß von Kirche und Staat gegen den Schluß der mittelalterlichen Zeit sowie mit Bezug auf die erstere die Fundamentalfrage: Welches sind die Anfänge und Fortschritte der oppositionellen Bewegungen gegen Rom, die Vorboten der Reformation des 16. Jahrhunderts? Die letztere Frage führt uns allerdings noch weit ins Mittelalter zurück.

Die Reformation als gewaltig durchgreifende weltgeschichtliche Bewegung ist ein rein germanisches Werk; alle Versuche zu solcher unter romanischen Völkern sind abgeschlagen worden. Die frühesten führen auf Peter Abälard (1079—1142) und seinen großen Schüler Arnold v. Brescia (verbrannt 1155). Dann sind es die Albigenser und Katharer im südlichen Frankreich und nördlichen Italien; dort in furchtbarem Glaubenskriege vernichtet, hier als Waldenser erhalten. Der Katharismus war zugleich ein politischer und nationaler Kampf des ligurischen Südens gegen den keltischen Norden; seine Unterdrückung bahnte der Vereinheitlichung Frankreichs den Weg; das giebt dem Streit seine besondre Charakteristik. Der Letzte auf dieser Bahn ist der große Florentiner Girolamo Savonarola (1452—98). Wie die Germanen allgemein später geistig gereift sind, so ist auch ihre Reformbewegung jünger, dafür weit energischer. Der Erste ist in England Johannes Wycliffe (1324—87); dann folgt der Böhme Johannes Huß (1373—1415), der aber eine specifisch czechische Bewegung begründet, weshalb mit der römischen Kirche zugleich die gesammte deutsche Intelligenz sich gegen sie kehrte, und das giebt wiederum dem Hussitenkampf seine charakteristische Färbung und macht zum Theil sein Schicksal aus. Czechenthum gegen Deutschthum, dieses Umschlagen des kirchlichen in den Nationalitätenstreit begründet das Unheilvolle des Verlaufs. In diesen Jahrhunderten ist bereits die durchgehende Verflechtung der religiösen mit den politischen und socialen Reformforderungen anzumerken, die letztern insonderheit gerichtet gegen den für den Bauernstand bedrückend gewordenen Feudalismus, gegen Staat und Gesellschaft mittelalterlichen Zuschnittes. Die selbständige und eigenthümliche Entwicklung des modernen Geistes hebt erst mit dem 16. Jahrhundert an. Damals auch löst sich der schon seit Jahrhunderten wogende staatlich-gesellschaftliche Kampf zwischen Ritter- und Adelsmacht, neuem Bürgerthum (Städte) und moderner Fürstenmacht zu festen Bildungen. — Seit dem Auftreten des Christenthums und der germanischen Welt gab es in der Geschichte keine Zeit, welche für die Entwicklung des menschlichen Geistes nur annähernd das geleistet hätte, was die

zweite Hälfte des 15. und die drei ersten Viertel des 16. Jahrhunderts thaten.

Die durchschlagenden Culturfactoren aus der zweiten Hälfte des 15. und der ersten des 16. Jahrhunderts sind allbekannt: 1) die Wiederaufnahme der classischen Studien oder der Humanismus (früher schon in Italien), was man mit Fug das Aufleben der erloschenen Wissenschaften heißen mag. Da müssen die beiden Schulen ausgeschieden werden: wälsche Humanisten und deutsche, jene mit mehr weltmännisch künstlerischem Gepräge, diese mit der ausgeprägten Wendung zur Reformation; denn der Humanismus und gleicherweise die Renaissance haben bei Romanen und Germanen eine völlig verschiedene Wirkung geübt. 2) Die Erfindungen von dem größten Siege des menschlichen Geistes ab, der Buchdruckerkunst. 3) Die großartigen Entdeckungen auf afrikanisch-asiatischem Boden einer-, auf amerikanischem anderseits mit dem nachhaltigen Anstoß für die sämmtlichen realen Wissenschaften. 4) Die Renaissance in der Kunst. 5) Das Aufkommen der modernen Fürstenmacht gegenüber dem mittelalterlichen Feudalstaatenwesen, eine vollständige staatliche Wendung. 6) Endlich als Frucht des allgemein veränderten Denkens und Wollens die kirchliche Reform.

Die neuen Entdeckungen „verdoppelten für die Bewohner Europas die Werke der Schöpfung“ und regten die Intelligenz mächtig an. Das materielle Resultat ist eine im Verlauf des 16. und 17. Jahrhunderts sich vollziehende totale Umwandlung und Verfeinerung der Lebensweise; das geistige ist der erste Gewaltanstoß zu dem großen Zuge der realen Wissenschaften, deren ungemeßner Aufschwung ein Hauptkennzeichen der modernen Welt ist.

Zur Zeit der deutschen Reformation treten im europäischen Staatenwesen in den Vordergrund der Betrachtung die Verhältnisse in Deutschland, wesentlich auch in seiner Stellung zu dem allmählich sich centralisirenden Frankreich, daneben die Zustände in Italien.

Ueber Italien und Frankreich war die Renaissance schon seit den Anfängen des 15. Jahrhunderts hingegangen; Rückkehr

zum Studium der vergessenen Monumente antiker Classik, angebahnt durch einzelne italienische Baumeister; die Wirkung war groß und ergänzte vollständig die des Studiums der alten Schriften. Genaue Vermessungen, Prüfung der alten Ornamentik, Säulenbau.

Was nun das Werk der Reformation, die neuen Kirchen und ihr Verhältniß zur alten betrifft, so kommen folgende Elemente zur Behandlung: Zunächst natürlich Wesen und Leben der Reformatoren selbst und ihrer Hülfsarbeiter; dann die örtlich-zeitliche Verbreitung der neuen Lehre und ihr Schicksal in den verschiedenen Ländern Europas — Reformation und Gegenreformation nebst den großen Glaubenskriegen, reiner oder (wie in Frankreich) sehr gemischter Art. Mehr innerlich die Fundamentaldogmen und Cultformen — vor allen Abendmahlsfrage — der drei evangelischen Kirchen im Unterschiede wie von der katholischen Kirche so unter einander. Die Verderbniß der alten Kirche und die Versuche zur Regeneration in ihrem eignen Schoße — die großen Concilien. Schriftsteller und Streiter der alten und der neuen Lehre — Religionsgespräche. Organisation und Verwaltung der neuen Kirche — Landeskirchen. Die socialen Bewegungen zur Seite der Reformation: Wiedertäufer und Bauernkrieg, ihr Charakter und ihre Berührungen. Stellung der verschiedenen europäischen Mächte und Fürsten, voran des Kaisers Karl V., zur Reform; Haltung der bestimmenden Hauptstaaten zu einander, an der Spitze der große Kampf zwischen Deutschland und Frankreich. Die englische Halbreform Heinrich's VIII. und die schottische Kirche. Sectenabzweigungen im Protestantismus. Zunächst Fortschritt und Widerstand in Deutschland, die Schwankungen und Unterhandlungen der alten und der neuen Kirche bis zum vollständigen Bruch im ersten Religionskrieg (schmalkaldischen) und von da bis zur großen nachfolgenden Vermittlung — Augsburger Religionsfriede. Die französischen Religionskriege, eigentlich politische Partei- und Dynastienkämpfe bis zum Abschlusse mit Heinrich IV. Die Gegenreformation und deren Kampfmittel gegen die neuen Kirchen. Das Institut der Inquisition: Die politische Inquisition in

Spanien, ihre Leiter und Ideen, ihr besondrer Charakter und ihre Opfer — Juden, Mauren, Protestanten und andre Abtrünnige; Niederhalten alles freien Denkens. Die kirchliche Inquisition Roms; ihr Gang in Italien und den übrigen europäischen Ländern. Der Index. Das Tridentiner Concil und seine Folgen. Der Jesuitenorden und seine Verbreitungsbezirke: Entstehung, Verfassung und Grundgesetze, Charakter und Erziehung, Politik und verderbte Moral, Schule und Wissenschaft bei den Jesuiten; ihre bedeutendsten Lehrer und Casuisten. Ihre gegenreformatorischen Kreuzzüge und Eroberungen in den Ländern Europas, Propaganda und Hinausgreifen auf die fremden Erdtheile. Die neueren wechselnden Schicksale des Ordens, Verfolgung und Wiederaufschwung. Eine beachtenswerthe Erscheinung ist es, wie bei einzelnen Patres die allerfreieste Lehre von der Volkssouveränität ausgebildet wurde. Die Verfolgung des Ordens ging von den katholischen Fürsten und Schriftstellern aus.

Aus unsern heutigen Gesichtspunkten können wir nicht verhehlen: Die Reformation hat dem freien Denken und Forschen wieder eben so schwere Fesseln auferlegt, als es der alte Katholicismus gethan; in ihren einzelnen Häuptern und Grundlehren bricht wieder der Absolutismus heraus. — A. v. Eye hat die tiefgreifende Bemerkung gemacht: nicht dem Humanismus des 16. Jahrhunderts sei die Reformation entwachsen; sie verdanke jenem allerdings tüchtige Gehülfen im Werk, wofür er ihr aber auch seine religiösen Eiferer geliefert habe, welche ein gutes Stück der Arbeit noch vor dem Abschlusse zunichte machten. Jede Bewegung nach ihrem wahren Geiste sei dem ursprünglichen Volksthum und Waldeshauch des von Tacitus gezeichneten Landes entsprungen, „eine Emancipation des Germanenthums, das unter den bis dahin friedlich verlaufenen Einwirkungen des Romanismus zum Bewußtsein erwachsen war, aber von nun an nothwendig seine Geschichte im Kampfe mit demselben weiterzuführen hatte“.

Die nächsten großen Fortschritte und Gewinnste der Wissenschaft trafen zufolge der großartigen Entdeckungen die sämmtlichen

Naturwissenschaften: ungemeine Erweiterung in der Kenntniß der Erde, naturgeschichtliche und physikalische Forschungen neben ausgedehnterer Anwendung derselben auf die Praxis des Lebens. Dazu als Ergebniß der amerikanischen Producte einschneidender Umschwung oder Aufschwung in der allgemeinen Lebensführung. Riesigste Fortschritte in der Astronomie, die ebenfalls ihr Reformationszeitalter durchläuft; die obersten Häupter und ihre Instrumente; entscheidender Einfluß auf die gesammte Welt- und Lebensanschauung. In den Wissenschaften des Geistes: Wiederaufsteigen der im Mittelalter ganz verlorenen Philosophie — die italienischen Pantheisten; die deutsche Theosophie in Jakob Böhme; darauf die großen philosophischen Systeme des 16. und 17. Jahrhunderts. Schule und Erziehung werden gehoben durch die große pädagogische Reform namentlich in Deutschland und von den Reformatoren aus (Melanchthon); die Bürgerschule an Stelle der alten Dom- und Klosterschulen. Theologie und Recht gehen zunächst von den großen und zahlreichen Textinterpretationen aus. Ausbildung oder Umgestaltung des positiven Rechtes in Deutschland, Frankreich, England. Das ideale Recht und die Staatstheorie in Italien, Deutschland und Frankreich. Die moderne Diplomatie im internationalen Staatenverkehr. Auswüchse: Folterknechte und Henker in Criminalsachen; Hexenwesen und Hexenprocesse und die verschiedenen Formen des Aberglaubens. Das gesellige Leben im Reformationszeitalter zeigt überhaupt wieder seine besondern Sittenzüge; die Stände, ihre Lebensweise und gegenseitige Stellung, das Verhalten in Krieg und Frieden moduliren sich mit dem Heraustreten aus dem mittelalterlichen Feudalwesen, mit dem veränderten Begriff des Staates und des Bürgerthums.

Man verfolge mit andächtigem Auge die ungeheuren Wechsel in Trachten und Costümen und Frisuren; Dinge, in denen sehr oft die halbe Denk- und Tendenzart der Jahrhunderte zum sichtbaren Ausdrucke kommt. Welcher Abstand von der Zeit der Flechte und des Barts bis zu derjenigen der Perücke und von da zu Puder und Zopf! So steht es in allen Stücken. — Und man beachte den Einfluß der Feste und Spiele auf den Charakter

der Nationen: das englische Wettrennen und das spanische Stiergefecht, den römischen Carneval und die russische Eisbahn! Dazu die Kehrseite der Folterwerkzeuge und Marterstätten!

Die Literaturen, vorerst die Poesie: In Deutschland zunächst Herauswachsen weniger Gattungen, die als Ausdruck des Kampfes zweier Zeitalter und der neuen Ideen qualificirt sind; steigendes Gewicht der Prosa. In Frankreich rasches Großwachsen der volksthümlichen einer-, der Hof- und Gelehrtendichtung andererseits. In Italien, das seine Blüthezeit hinter sich hat, Nachblüthe in Epik und Lyrik. In Spanien-Portugal: Höchste und einzige Glanzzeit mit großartiger Productivität; reichste Entwicklung im Drama, daneben im Roman und Epos; außerdem Lyriker und Idyllendichter und Geschichtschreiber namhaft. England und Schottland zeigt von Anfang des 13. Jahrhunderts an das Aufsteigen einer nationalen Literatur und entwickelt am glänzendsten und frühesten das Drama (Shakespeare).

Die durch die Renaissance gehobene Kunst erhält sich in verschiedenen Ländern noch das 16. Jahrhundert hindurch in Blüthe, sinkt aber überall im 17. und bis tief ins 18. Jahrhundert hinein. Bildnerei, Malerei und Baukunst in Italien waren auf glänzendem Höhepunkte herübergetreten. Deutsche Baukunst hielt sich noch in Nachwirkung der Gothik. Bedeutend entwickelte Schulen weisen die spanische, niederländische und französische Malerei. — Die gesunden Principien der Renaissance wurden aber im einen Lande früher, im andern später durch einen barok überladenen und verschnörkelten Stil verdrängt, welcher als der neuitalienische überwucherte und in den französischen Zopfstil ausartete. Was der Kunst dann wiederum aus der geschmacklosen Unnatur herausgeholfen, ist das weit genauere Studium der classischen Bauformen Griechenlands und das tiefere Eindringen in die Gesetze der Bautechnik und Constructionslehre. Originell konnte die moderne Bauweise damit natürlich nicht mehr werden, aber wenigstens gesetzlicher. Den argen Verfall, der von Italien aus weiter griff, hatte Lorenzo Bernini (geb. 1598) eingeführt: barokste Laune, geschmackwidrige, durch und durch unschöne Producte eines unnatürlich verkün-

stelten Genies. Im Rococco überherrscht das Malerische, alle reinen Gesetze plastischen Zuges verletzend; jede Naturwahrheit wird absichtlich verdrängt und durch systematische Manierirtheit ersetzt. Der Perückenstil drängt sich in alle großen und kleinen Künste und in die alltäglichen Lebensformen ein; beherrscht er ja die französische Gartenbaukunst wie die Mode und Tracht!

Neue und kräftige Ausbildung gewann gleich mit dem Wiederaufleben der Wissenschaften die Musik, ganz besonders die polyphone Musik in den Kirchen. Italien ging voraus: Kenntniß der Regeln des Contrapunktes, Wiederaufstreben zur alten Erhabenheit durch und nach Paläftrina. Zu Ende des 16. Jahrhunderts Verwendung in Ballade, Canzone, Madrigal, Recitativ, den Chören der theatralischen Vorstellungen. Aufsteigen der Oper: erste komische Oper von Vecchi. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts Uebergang der musikalischen Ausbildung in die Niederlande; noch waren Deutschland, England und Frankreich zurück. Luther und die Kirchenmusik markiren; aber nach ihm ist nur wenige musikalische Thätigkeit zu vermerken; die früheste Ausbildung deutscher Musik führt nach Oesterreich-Böhmen. Französische Musik, einzig das Volkslied ausgenommen, war so sehr eine bloße Nachahmung und Beigabe der italienischen, daß vor Ludwig's XIV. Zeit nicht ein einziger französischer Componist zu Ruf kam. Lully war der erste, der im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts die italienische Manier verließ; damals kam auch die französische Oper auf. Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts stritten sich da wieder fremde Einflüsse, italienische und deutsche, in den Piccinisten und Gluckisten.

Erst an der Wende der Neuzeit stand das förmliche Kunstdrama und die Theaterpflege auf, fast überall die letzte der großen Literaturgattungen, mit sehr langsamer Herausentwicklung aus den unkünstlerischen Geburten der mittelalterlichen Spiele. So wurden in Deutschland die geistlichen Tragödien und Mysterien noch im 16. Jahrhundert von Schülern der Hochschulen und von Privatgesellschaften aufgeführt, durch die Reformation aus den Hochschulen verdrängt, aber bis ins 18. Jahrhundert in den Jesuitencollegien beibehalten. Fahrende Schüler und daraus zusammentretende wandernde Schauspielergesellschaften sind dem

17. und noch dem 18. Jahrhundert bis in seine Mitte eigen; dann erst treten stehende Theater und Schauspielerschulen auf.

Resümiren wir: Die Reformation trägt in ihrem Wesen zwei beschränkend einschnürende Züge: Einmal entbehrte sie der heitern Lebenslust, welche den Humanismus beseelt hatte; und anderseits verstieß sie gegen den eignen Grundsatz, den der freien Forschung, indem sie selbst wieder zwingende Autoritäten einführte. Dagegen heißt aber die Losung der neuesten Zeit — Kritik. Auch hat die Reformation das Aufkommen des fürstlichen Absolutismus begünstigt. Von jener Zeit an geht die Culturbewegung vom Norden und Centrum, den germanischen Völkern Europas aus, während sie bis dahin vom Süden und den romanischen Stämmen ihren Hauptimpuls genommen hatte.

In Summa liegen die Hauptunterschiede des Mittelalters gegenüber der Neuzeit in Folgendem: Dort das Streben nach einheitlichen Autoritäten und universellen Bildungen — Herrschaften, Kaiser- und Papstthum, beide mit dem Anspruche der Geltung für die gesammte germanisch-romanische Völkerwelt. Ueberall Norm und Vorschrift. Dürftigkeit der physischen Verhältnisse, spärliche Bevölkerungen. Lehnsnexus und Leibeigenschaft, Zunftzwang, Faustrecht und Monopolien. Geistiges Einpferchen, Gebundenheit und Beschränktheit: Zwang der Theologie, des Latein, des römischen Rechtes, der Autoritäten für die Einzelwissenschaften. Mangelhaftigkeit des geistigen Verkehrs und der literarischen Entwicklung. Ein Zug des Unstäten und Abenteuerlichen (die „fahrenden" Leute).

§ 49. Neue Zeit.

Wol das großartigste Merkzeichen der Neuzeit ist der ungeheuer angestiegene Weltverkehr, zumal auf den hohen Meeren; und er gerade hat die größte sociale wie geistige Umgestaltung eingeleitet. Die neue Handelsrichtung bedingte das Uebergewicht des europäischen Nordens über den Süden und forderte geregelte Schifffahrtslinien auf dem Meer und Straßenbauten auf dem Lande. Darin ging Holland voran, England und Spanien folgten, Deutschland erst nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Die französischen Bauten erlangten solchen Ruf, daß der Kunstausdruck Chausseen allgemein wurde.

Dem Zeitalter der Reformation folgt dasjenige, das wir im Speciellen als die Zeit der Aufklärung oder des Rationalismus zu bezeichnen uns gewöhnt haben, wesentlich das 18. Jahrhundert, aus anderm Gesichtspunkte die Zeit der absoluten Fürstenmacht und wieder aus anderm diejenige der Gleichgewichtspolitik der europäischen Großmächte. Das Uebergewicht der religiös-socialen Fragen hat sich verschoben und ist in dasjenige der innern und äußern Politik umgeschlagen, staatliche Fragen stehn am Horizonte der Zeit voran. Ausartung der Autokratie und dagegen Träume von Vernunftstaat und Vernunftreligion, welche die englisch-französisch-deutsche Aufklärungsliteratur in die Welt warf.

Ueberall in der Welt arbeitet die Lockerung der früher sehr schroffen Ständeunterschiede (Lehr-, Wehr-, Nähr- und Hör- d. i. höriger Stand) dem modernen Rechte der Individualität vor. Dafür aber kommt der Fluch des Militarismus und der stehenden Heere in die Welt.

Die mächtigsten international-politischen Kämpfe, schon von dem ersten im Anfange des Jahrhunderts, sind gegen das übermäßige Machtanwachsen der einen oder andern unter den bereits seienden oder erst werdenden Großmächten (Preußen) gerichtet, also für die Idee einer gleichmäßigen Machttheilung unter diesen bestimmenden Hauptstaaten. Innere Politik betreffend ist die ausgebildete Autokratie des modernen Fürstenthums maßgebend und das Ankämpfen gegen ihre freiheitsgefährliche Uebergewalt. An den letztern Punkt setzen die neuen Rechts- und Staatsideen an, ein Feld, auf welchem England und die Niederlande, Deutschland, Frankreich und Italien die bestimmenden Autoren liefern, zum Theil als Vertheidiger der fürstlichen Autorität, zum weitaus stärkern dagegen als Verfechter eines neu aufstrebenden Volkswillens. Hinzu treten die praktischen Reformen auf dem politisch-socialen wie auf dem staatskirchlichen Felde mit wesentlicher Richtung auf das Erwachen einer freieren Journalistik und geistiger eingehenden Geschichtsauffassung, also Kräftigung der

öffentlichen Meinung bei den Völkern. Es ist ferner der energische und mitten in die streng katholischen Staaten hineingeworfene Streit gegen den Jesuitismus. In England richtet sich der Kampf gegen die Politik der Krone und ihrer rückläufigen Adelspartei, und es bricht gegen dieselben Tendenzen der siegreiche Unabhängigkeitskampf der amerikanischen Colonien los, wuchtig rückwirkend auf den alten Erdtheil. Hieher fällt aber auch die merkwürdige Reformbewegung, welche über halb Europa hin ausgeht von den Fürsten und Ministern selbst und stark revolutionären Charakter trägt. Die Hauptstaaten innert dieser Bewegung sind: Die Pyrenäenhalbinsel, Neapel, Dänemark, Schweden, Oesterreich, Rußland. — Daneben ist der geistige Hauptfactor des Jahrhunderts die wissenschaftliche Bewegung, zu allererst in der Geschichte und Philosophie. Wir treffen auf die energische Begründung der neueren philosophischen Weltanschauung durch englische, französische und deutsche Denker. Auf den Kernpunkt aber der ganzen Geistesbewegung stoßen wir, sobald wir das Ankämpfen alle dieser Denkkreise, überhaupt der gesammten Aufklärungsliteratur verfolgen, wie es sich in England am frühesten, in Frankreich am gewaltsamsten und durch dieses auch im übrigen Europa gegen die überlebten Lebensformen und veralteten Denkvorstellungen wendet, ganz neue Ideen und Ideale verfechtend. Wir treffen parallel laufend eine fruchtbare Bewegung auf dem Felde der Erziehungslehre, Schule und Unterricht anfassend und kräftig umgestaltend, auch hierin weit über die Ideen der Reformationszeit hinaus und gegen sie vorgehend. Die methodische Erziehungslehre wird vollständig umgebildet und neu ausgebaut, so wesentlich in Deutschland durch die mit Erfolg eingreifende pietistische Praxis, hier und in Frankreich durch die revolutionären, Geist und Körper in ihre Umgestaltungspläne hineinziehenden Systeme der Neueren. Derselben Bewegung dienen indirecte die mächtigen Vorschritte in der Kenntniß der Natur, worin diese Zeit wiederum das Größte leistet und in einzelnen Fächern vollständige Umgestaltungen als Präparat für unsre jüngsten Zeiten einleitet, zum Theil bereits vollzieht. Das 16. und 17. Jahrhundert sind bezeichnet durch das ungemein

tagmachende Fortschreiten der sämmtlichen Naturwissenschaften nebst verwandten Zweigen (Medicin). Astronomie, Mathematik, Physik, Chemie, Geologie und Mineralogie, Botanik, Zoologie, Anthropologie, sie alle werden gleich kräftig von der allgemeinen Strömung erfaßt, ja zum Theil eben erst wissenschaftlich aufgebaut. Reisen und Länderforschung treten im letzten Drittel des Jahrhunderts wieder in den Vordergrund. Dazu kommt die Anwendung jener Wissenschaften auf die Gewerbe und Gewerke: Landwirthschaft, die erst anfängt in eine durchdachte Theorie gebracht zu werden; Forstwirthschaft; Gewerbewesen und Verkehr — in den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts von England aus die Einleitung zur riesigsten Verkehrsreform, die jemals eingetreten sei.

Die ersten großen Befreiungstendenzen des Geistes wurden von den exacten Wissenschaften getragen, voran die Astronomie. Seit die Ruhe der Erde im Centrum der Welt, seit die alte Vorstellung von unbeweglich fixen Sternen bestritten und die Umwälzung als allein gültiges Princip am Himmelsgewölbe erkannt worden, wurde statt der früheren starren Ruhe, die den Geistern dem Autoritätsglauben gegenüber geboten war, Bewegung auch das Princip in den Köpfen auf unsrer Erde; die Erkenntniß jener durchgreifenden Himmelsbewegungen ging unmittelbar der Revolution im Leben und Denken der Völker voraus.

Die Literaturen. Man stelle mit Entschiedenheit unter die mächtigen Culturfactoren das Aufkommen der Nationalsprachen und allmähliche Verdrängen des entarteten Latein, das gleichzeitig mit der Einheit der römischen Kirchenmacht gefällt wird. Die Romanen waren's, die sich früher aus der Knechtschaft des Latein loslösten und ihre Nationaldialekte ausbildeten. Die französische Nationalliteratur, zur Zeit Ludwig's XIV. ihre classische Periode feiernd, steht nunmehr in den Uebergängen zu einer vollständig neuen Zeit- und Denkrichtung, und daraus entwickelt sich unmittelbar jene gewaltige revolutionär aufklärende Weltliteratur, die directe Vorgängerin und Wegbahnerin der politischen Revolution selbst. Die italienische Literatur bis in die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts ist ziemlich ohnmächtig. Die

englische Literatur, in der einen Reihe ihrer Vertreter ebenfalls durch und durch revolutionär, arbeitet mit Wucht in der episch-lyrisch-didaktischen Gattung, in der dramatischen, dem Roman, der Geschichtschreibung und der aufsteigenden Journalistik. Die deutsche steht eben in den Uebergängen aus der Zeit der fremdländisch versunkenen, durchaus unnationalen, nach Form und Inhalt gleich uncorrect wie schal gewordenen Erniedrigung und knechtischen Nachahmung des 17. Jahrhunderts, macht aber Riesenschritte: Dämmern einer neuen Zeit, Erwachen des deutschen Geistes, Vorschreiten bis zur Höhe der classischen und zugleich ächt deutschen Production. Beachtenswerth sind noch das niederländische, dänische und schwedische Schriftwesen.

Im Kunstleben herrscht überall theils noch das abgeschmackte Rococco, theils heben sich die einzelnen Richtungen und Länder wieder gesunder und freier über dasselbe heraus. Bau- und Gartenbaukunst, wesentlich unter französischer Inspiration, bleiben noch im Zopfstil befangen, bis der englische Geschmack reformirend durchbricht. Die Bilhauerei des Jahrhunderts leistet sehr wenig Hervorragendes; die Zeit ist das directe Gegentheil von dem, was wir plastisch heißen. Malerei und Kupferstich finden ihre Hauptpflege in Frankreich, England, Deutschland. In der Tonkunst ist die Einführung der Oper namentlich auf deutschem Boden Hauptfactum. Die Schauspielkunst bildet sich zu ihrer Höhe aus in Frankreich, England und Deutschland, sie weist classische Namen unter ihren Vertretern. Französische, englische und deutsche Kunsttheorie und Kunstgeschichte werden bestimmend.

Lebensweise, Sitte und Unsitte zeigen wieder specifisch sich umgestaltende Physiognomie. Die verschiedenen Stände im Frieden; die gebildeten wesentlich vertreten durch die Universitäten, den Clerus, den Adel, die höhere Bürger- und Beamtenwelt; das Leben zu Stadt und Land; das zum Theil grundverdorbene Treiben der Höfe nach dem verderblichen Muster des französischen, der Wechsel von Mode und Tracht entfalten die schillerndsten Gestaltungen. Die frappantesten Bilder zeigen Hof und Diplomatie in England unter den wechselnden Dynastien; in Spanien, mit ausgeprägtestem Intriguenspiel; in den zahlreichen deutschen

Kleinstaaten, meist Musterbilder der Verschwendung und Sittenlosigkeit; in Rom und mit den schlagendsten Wechseln in Rußland. Finanzen und Staatsökonomie erfahren die ersten großen Krisen modernen Stils; die zwei reformatorischen Systeme der Volkswirthschaft, das französische und das schottische, treten in den Kampf. — Neben der Aufklärung steckt der Aberglaube in den verschiedensten Formen, so der Geisterseherei und der ausgearteten Wissenschaft, wie Physiognomik, Kraniologie und Mesmerianismus. Die religiösen Secten und Gesellschaften regen sich in Frankreich, Großbritannien und Deutschland. Protestantenverfolgung in Frankreich und ebenda Kampf des Jansenismus und Jesuitismus. Das Geheimordenspielen und die ethischen Gesellschaften.

§ 50. Neueste Zeit: Das Revolutionszeitalter.

Je mehr wir in der Zeit vorschreiten, der unmittelbaren Gegenwart entgegen, desto mehr verwickelt sich das Spiel der zusammenwirkenden Culturfactoren, desto zahlreicher und verschlungener werden die Fäden.

Der Culturhistoriker unsers Jahrhunderts, ausgehend von den Grundlagen, welche die französische Revolution der Geschichte neuester Zeit gegeben, hat es zu thun mit jenem ruhelos erschütternden Kampfe zwischen Rückschritt und Vorschritt, zwischen Reaction und Revolution, nach welchem man mit Fug und Recht alle die Zeit von 1789 an und bis in eine noch ungewisse Zukunft hinein das Revolutionszeitalter getauft hat. Der Ausdruck gilt ja nicht blos für das politische Wogen, er trifft alle Lebens- und Denkgebiete, geht mit gleicher Wucht nach Innen und Außen — Revolution. Die Zeiten der revolutionären Erschütterung, die der Erschlaffung und Reaction folgen sich sprungweise. Die ungeheuerste materielle Erschöpfung aller europäischen Nationen trat nach den napoleonischen Kriegen ein und als Rückschlag derselben die Erlahmung der Thatkraft, die geistige Indolenz und Fügsamkeit, welche die Restauration möglich machte. Das läßt sich sogar an England nachweisen, das doch allein von jeder

Invasion verschont geblieben war, für die Staaten des Continents aber durch die Listen des englischen Ausfuhrhandels.

Immerhin mögen zum Ausgangspunkte der Betrachtung genommen werden die ungeheuren politisch-staatlichen Wechsel nationaler wie internationaler Art; der Gesammtgang der europäischen Politik des Jahrhunderts nach seiten der Machtstellung einzelner Staaten wie nach der innerlich constitutionellen Gestaltung, die Auflösung und Zusammenschmelzung und innere Organisation der europäisch-amerikanischen Staatenwelt — das Product von Krieg und Diplomatie.

Damit berühren sich die socialen Zustände schwankendsten Charakters: die schweren Wehen und Kämpfe, das Elend und der Fortschritt in volkswirthschaftlichen Dingen, die Reflexe des Industrie- und Credit- und Großstädtezeitalters; die factische Stellung der verschiedenen Stände und Gesellschaftsclassen und der unerbittlich wogende Kampf zwischen Arbeit und Capital; endlich die theoretischen Reformgedanken und Systeme, das Umsichgreifen socialer Umsturzideen — ein mächtigster, ja erschütternder Factor im Leben unsrer Zeit, als bedenklichstes Fragezeichen in die Zukunft hineindeutend.

Gleich gewichtig nach materieller wie geistiger Richtung sind die riesigen Vorschritte in Erfindungen und Entdeckungen, Technik und Industrie, Reisen und Länderforschungen; — ein ausnehmend schwer wiegendes Capitel der Betrachtung, da unser Jahrhundert nach all' diesen Richtungen so beschleunigte Riesenschritte thut, daß es, anschließend an die große Zeit vom 15. zum 16. Jahrhundert, füglich das Zeitalter der Erfindungen und Entdeckungen heißen kann. Ja diese Thätigkeit ist überstürzend, fast fieberhaft; die Strömung steht in ununterbrochenem und gleich starkem Flusse seit den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Die Technik ist die ausgebildeteste der Welt geworden, und das wesentlichst bestimmende Gebiet trifft Verkehrsmittel und -wege. Die Weltausstellungen. Welthandel und Freihandelsstreit.

Dampfschiff, Eisenbahn und Telegraph (unterseeische Kabel) sind die mächtigsten Kosmopoliten der Erde, alle Berührungen in erstaunlichem Maß erweitert und beschleunigt, Kunstbauten

im Verkehrsleben etwas Gewöhnliches geworden: die unterirdischen Wege in England und Frankreich, Deutschland und Amerika — großartigster der Themsetunnel; neuestens Eisenbrücken verschiedener Construction (erste über die Severn in England), Hänge- und Kettenbrücken. Seit den 30er Jahren spannt der Eisenbahnbau sein Riesennetz über die ganze civilisirte Welt, England und Nordamerika voraus; die Dampferlinien.

Die in praktisch weltumwälzende Erfindungen sich umsetzenden Ergebnisse der modernen Wissenschaft sind das mächtigste Kennzeichen fast genau des soeben abgelaufenen Jahrhunderts seit 1770 oder 1780. Mehr als einmal ist betont worden, daß der Instrumentenmacher James Watt seinem Heimatlande mehr solide Wohlthaten einbrachte als alle Verträge, die es abschloß, und alle Schlachten, die es gewann. Und diese Wohlthaten sind dann auf die ganze Welt übergegangen. Und wie viele zählen neben und nach ihm! Die Wohlthäter und Heroen der neuen Zeit sind im einfachen Studirzimmer und der geräuschvollen Maschinenwerkstatt zu suchen.

Wir leben im Zeitalter der höchst gespannten materiellen Culturentfaltung, ziehen das Größte aus seinen Vorzügen und leiden das Schwerste unter seinen Gebrechen und Gefahren. Es ist die Herrschaft der Maschinen, der Großindustrie, des Welthandels, des Creditsystems und der socialen Krisen; es ist auch die ins Feinste getriebene Theilung der Arbeit, gleicherweis auf dem materiellen und geistigen Felde. Die bedenklichen Nachtheile und Einseitigkeiten der Zeit gipfeln in folgenden Erscheinungen: Zusammendrängen der Bevölkerung in den industriellen Großstädten und damit cumulirende Verschärfung des Elendes, Pauperismus und Prostitution, Vernachlässigung der Charakterbildung, Mechanisiren des Denkens bei den fabrikarbeitenden Classen, chaotisches Anstürmen des „vierten Standes“ und acuteste Form der „socialen Frage“.

Die technisch-gewerbliche Seite menschlicher Thätigkeit ist wol unter allen die bestgeeignete, uns einen Begriff zu geben von den ungeheuren Distanzen, welche unser Geschlecht durchlaufen hat, seit es vom einfachsten Naturmenschen auf irgend einem

Fleck des Erdbodens zu irgend einer Zeit ausging, um ihn auf die Höhe des durchgebildeten Culturmenschen unsrer Tage zu bringen. Von den rohesten Bedürfnissen des nackten Lebens, den elementarsten Stoffen oder Producten, den einfachsten Hülfsmitteln und Geräthen, den Höhlenwohnungen sind die untersten Generationen ausgegangen, um heutigen Tages bei einer wunderbaren Fülle und raffinirten Berechnung der verfeinerten Lebensformen anzulangen. Welche allereinfachste Technik verwendete der wenig über den Affenzustand hinausgekommene primitive Mensch, der auch nicht das Feuer kannte, um seine Nahrungsmittel zusammenzutragen, sich die Wohnung in einer Höhle oder bei bereits vorgerückterem Zustand in einer zusammengeklebten Lehmhütte zu sichern und die natürlichsten Waffen zum Schutz gegen die wilden Thiere oder die Menschenfleisch fressenden lieben Mitmenschen, sowie die dürftigste Bekleidung zur Deckung gegen die Unbilden der Witterung zu erstellen! Also überall roheste Benutzung und allerschwächste Bearbeitung der Naturerzeugnisse durch Menschenhand! Jetzt die denkbarst verfeinerte Technik, die kunstvollst berechnete und gespaltene Arbeitstheilung, ein Maschinennetz von unübersehbarem Reichthum und erstaunlicher Mannigfaltigkeit der Hülfsmittel, die Anwendung der ausgeklügelten Berechnungen aller Realwissenschaften auf die praktische Technik, der Aufwand eines alle arbeitenden Köpfe gewaltsam erfassenden Erfindungsgeistes ohne Gleichen, das Dienstbarmachen aller Elementarkräfte der Natur für die Zwecke des Menschen! Ueberall die weitest getriebene Schonung von Zeit, Kraft und Menschenhänden, und gleichwol die vollkommenste und rascheste Erstellung aller Producte einer überfeinerten Cultur! Ein einzelnes Gebiet der bloßen Hülfsmaschinen zehrt heute mehr Kraft und Geist auf, als in den Uranfängen die Existenzerhaltung der ganzen Menschheit.

Wissenschaft und gelehrte Forschung sind ein weiteres unbegrenztes Feld, auf welchem unsre Zeit ihre Triumphe feiert. Sagt man das in erster Linie von den sämmtlichen Naturwissenschaften, die allerdings den unermeßlichsten Aufschwung genommen haben, so soll damit keineswegs das Vorgehen auf

andern Gebieten des Wissens als klein oder unbedeutend zurückgeschoben werden; im Gegentheil! Allerdings hatte Alex. v. Humboldt Recht mit der Erklärung: es sei ein Irrthum, wenn die Völker vermeinen, daß sie ohne die Naturwissenschaft Cultur und Wohlstand erreichen könnten: sie in der That faßt den Riesenfortschritt unsrer Zeit in sich. Aber auch auf den andern Gebieten ist die Vorwärtsbewegung eine ungemein beschleunigte. So wird man, um nur eins der Felder im Bereiche der Geisteswissenschaften beispielsweise zu nennen, auf dem unermeßlichen Plan der Geschichte und Hülfswissenschaften in all' ihren Schattirungen den Vorschritt eben auch als unermeßlich bezeichnen müssen. Ist ja überdies eine starke Reihe von wissenschaftlichen Einzelzweigen erst in unserm Jahrhundert förmlich neugeschaffen und zum Rang von ausgebildeten Specialfächern erhoben worden! Führen wir nur die oberste Hauptgliederung an, so wären es folgende Zweige: Chemie (neueste Schöpfung); Naturbeschreibung nach ihren drei gewaltigen Zweigen der Mineralogie und Geologie, Botanik, Zoologie; Anatomie und Physiologie; Medicin; Physik, Mechanik (Technologie) und mathematisch-physikalische Geographie; Astronomie; Mathematik; Erdbeschreibung; Ethnographie und Sprachkunde — vergleichende Sprachwissenschaft (neueste Schöpfung); Philologie, Mythologie, Alterthumswissenschaft, classische Studien; geschichtliche Fächer: Staatengeschichte (politische), Cultur-, Kunst-, Kirchen- und Religions-, Literaturgeschichte mit Kritik und (neueste Schöpfung) Aesthetik; Volkswirthschaft und (neueste Schöpfung) Statistik; Recht; Philosophie und Pädagogik; Theologie.

Ein erst in unserm Jahrhundert so recht gewichtiges Glied der Zeitentwicklung ist die Journalistik, die mit der steigenden Geltendmachung der öffentlichen Meinung groß gewachsene jüngste Kraft im allgemeinen Getriebe des Völkerlebens.

Vielseitig ist die Pflege der Künste aller Art: bildende — Malerei, Bildhauerei und Baukunst; darstellende — Theater, dazu Musik und Gesang; in ungemeiner Ausdehnung die kleinen Künste von reproducirender und vervielfältigender Thätigkeit und zum Theil neuem Ursprung. — Immerhin haben auch die großen

Künste bei den drei Hauptnationen — Deutsche, Franzosen (Niederländer), Engländer — eine glänzende Regeneration erlebt.

Obenan steht die Malerei, die nach den verschiedenen Geschmacksvariationen und Schulen am klarsten in Frankreich zu verfolgen ist. Hier trat nach dem vorausgegangenen Verfall die Regeneration ein mit Jacques Louis David, der aber selbst wieder auf Affectation und unwahr theatralisches Insceniren ablenkte. Daher trat gegen seine sogenannte classische Schule die Reaction der romantischen auf mit großen Malern, effectvoller Behandlung von Licht und Farbe, Bevorzugung der mittelalterlichen Stoffe und Formen. Die Ausartung bezeichnen die Naturalisten. Deutschland (Düsseldorf, München, Berlin) und Oesterreich, Frankreich und Belgien, England haben die größten Maler des Jahrhunderts geliefert.

Die Bildhauerei ist immerhin weniger die Kunst der neuesten Zeit, die zu wenig plastische Elemente besitzt; doch weist auch sie hohe Meister. Nachdem die deutsche Bildnerei tüchtig nationale Ansätze genommen, war sie mit durch den eindringenden Rococcogeschmack verderbt worden; doch erwachte hier die Tüchtigkeit des anerzogenen Sinnes viel bälder wieder als bei Franzosen und Italienern, so daß Deutsche auf italienischem Boden selbst einen bessern Geschmack einpflanzen konnten. In Italien ward sie restaurirt durch den Schweizer Alexander Trippel und den Venetianer Canova, in Frankreich neu erweckt seit Pigalle; indeß hat sich Italien fast nur noch durch den Vorzug einer schulgemäß übererbten vollendeten Technik auf der Höhe gehalten. Deutschland — Berlin, München — und Oesterreich, Frankreich und Belgien, England, Italien liefern die Hauptvertreter.

Eine originelle Baukunst hat unsre neueste Zeit allerdings nicht mehr schaffen können, da die fundamentalen Constructionsformen erschöpft scheinen; aber wenigstens eine gesetzlichere als im Rococco, wenn wir von allerlei Münchner Stilmischmasch absehen, und auch eine schönere, die Pariser Steinmassenaufthürmung allerdings abgerechnet. In allen Ländern finden wir die Formen der Renaissance, und die sind das weit Ueberwiegende, daneben aber auch solche des Alterthums und des früheren Mittel-

alters ohne Unterschied vertreten. Das höchst Charakteristische unsers Jahrhunderts ist der Eisenbau. Bauten in Deutschland — Berliner, Münchner, südwest- und mitteldeutsche Schulen nebst Oesterreich, Frankreich und England.

Die kleinen Künste haben ungemeine technische Ausbildung und ein ins Unbegrenzte erweitertes Wirkensfeld. Holzschneidekunst, vom 14. Jahrhundert an in Europa wesentlich betrieben, im 17. ganz gesunken, ist erst im 19. wieder durch die Engländer, Deutschen und Franzosen zu Ehren gezogen und außerordentlich verfeinert worden. Kupferstich, seit dem 15. Jahrhundert geübt, versucht sich in den verschiedenen Stilweisen. Stahlstich ist ganz neu, 1820 von England ausgegangen, dann in Frankreich, Italien und Deutschland ausgebildet. Photographie und Lithographie (Licht- und Steindruck) sind neue Erfindungen. Ein Nachtheil dieser massenhaften wohlfeilen Kunstproduction ist das Zurückdrängen der großen Kunst.

Musik und Gesang haben namentlich in Deutschland neuestens so große Verbreitung und Pflege angenommen, wie wol in keinem Lande; überall bestehen musikalische Vereine und Bildungsanstalten. Aber bereits ist auch die Gefahr der Verflachung herangerückt. Streng französische Musik ist ein jüngstes Product, erst seit Errichtung des Conservatoriums in unserm Jahrhundert zu bedeutender Ausbildung gekommen. Italien hat seine Bedeutung, beides für Musik und Gesang, längst eingebüßt. — Das Schauspiel leidet an ausgesprochner Veräußerlichung: Ausgehen auf Pracht und Glanz der Costüme und Decorationen, auf künstlichen Aufwand der technisch-scenischen Mittel zur Aufführung, auf künstliche Effecte durch allerlei Maschinerien, auf glänzend kostbare Bauten; die Oper mit ihrem theuren Beiwerk schädigt entschieden das Schauspiel. Daher tritt die Kunst des Darstellens und der seelischen Auffassung zurück.

Die Hauptliteraturen sind die deutsche, französische, englische und italienische. Die kleineren Nationalliteraturen, als spanisch, portugiesisch, niederländisch, dänisch, schwedisch, ungarisch, polnisch, neugriechisch, als jüngst groß gewachsen russisch, dann die amerikanische des Nordens und Südens haben durch die ausgedehnte

Uebersetzungskunst für die Welt überhaupt viel größeres Gewicht als in frühern Jahrhunderten. Czechen und Serben sind in die Literaturbewegung eingerückt.

Leichteren Gehaltes, doch schwerer präcisirbar sind die Capitel über Sitten und Unsitten, Moden und Gebräuche.

Die Gesammtentwicklung der Zeit ruht auf den vier großen Nationen: Deutschen, Franzosen, Engländern, mit geringerem Gewicht Italienern; jenseit des Oceans natürlich auf der Union.

Universellste Charakterzüge:

Ihre höchsten Triumphe feiert die neueste Zeit durch das Stehen auf der Persönlichkeit. Dazu kommt wie niemals zuvor die Ausbreitung einer gleichmäßigen Civilisationsbewegung über die ganze Erde, so daß sogar vom Standpunkt einzelner National-individualitäten aus der Blick auf Innerafrika oder Südbrasilien, auf Japan oder Sibirien, nach den Tropen oder den Polen sofort übergelenkt werden muß. Das Denken ist riesig beschleunigt; Combinationen je auch nur auf die nächste Zukunft unmöglich. — Wissenschaft, Capital und Maschine verbündet sind die Regenten unsrer socialen Welt, der Nervenmechanismus ihres physiologisch-psychologischen Lebens.

Die Erschließung der Welt hat sich im weitesten Sinn vollzogen: Weltverkehr. Dazu kommt die unbegrenzte Anwendung der ungeheuren Entdeckungen und Erfindungen, wie sie nie zuvor dagewesen; und damit wieder die vollständigste Umbildung des socialen Lebens:

Umgestaltung des engern Handwerksbetriebes in das große Fabrikationswesen; ungeheuerste Umwälzung in den Geldwerthen, so jüngstens durch Auffindung der kolossalen Goldlager von Californien und Australien; Creditsystem mit seinen unbeschränkten Massen des Papiergeldes, wodurch zugleich die Schöpfung immenser Werke, die Erhöhung im allgemeinen Niveau der Lebens-haltung, aber auch die ungeheuerlichsten Gefahren und Schwindeleien geboten sind — die fast regelmäßig wiederkehrenden Krisen, die unberechenbaren Schwankungen der Werthe und der Agiotage, die Trüglichkeit der Existenzen und das Gründerthum, Ueberproduction und eine erschreckend-lähmende Unsicherheit in den

kaufmännisch-gewerblichen Verhältnissen; das irrationelle Anwachsen der Großstädte und des Proletariates; im Staatsleben als verzehrendste Schuld die unbeschränkte Vermehrung der stehenden Heere, damit gespannte Steigerung der Volkssteuerkraft und zugleich der Staatsschulden — das sind die obersten Motoren, die dem Leben unsrer Zeit seine Größe und sein Elend aufdrücken.

Im Staatsleben wirken neuestens gleich stark die Freiheits- und die Nationalitätsidee: Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland, Riesenkampf für Aufhebung der Sklaverei in der Union, Streit der Geister für rationelles Denken über die ganze Erde hin; — neueste Gestaltung von Deutschland und Italien.

Nach seiten der Weltauffassung, um die sich der „Culturkampf" im Großen mit nicht mehr zu bezweifelndem Ausgange dreht, präcisirt sich unsre Aufgabe so: Erkenntniß und Begründung einer Weltregierung nach unveränderlich feststehenden nothwendigen Gesetzen ist das große Problem, an dem wir nun seit Jahrhunderten, und neuestens energischer als je, ohne Unterbrechung arbeiten. Damit verbindet sich die weitere parallel laufende und eben so schwere Erkenntniß, daß die Ordnung der individuellen Entwicklung der Organismen zugleich die der Weltentwicklung ist. Ueberall herrscht Entwicklung und vervollkommnender Ausbau in der Zeit und im Raum, im einzelnen Organismus, im Bau des Planeten und dem Aufbau des Universums. Diese Analogie mag allerdings zu der Frage Anlaß geben: Sollte nur die menschliche Gesellschaft in ihrem historisch bekannten Dasein zum Stillstand oder gar Rücklaufe bestimmt sein?

Die ungeheuer weitgreifende Aufgabe einer Culturgeschichte der neuesten Zeit ist für unsre Generation noch unlösbar; einen ersten grundlegenden Versuch in großem Maßstab hat der Verfasser dieses Katechismus gemacht in dem Werke: „Grundsteine einer allgemeinen Culturgeschichte der neuesten Zeit", 5 Bände (Leipzig, J. J. Weber 1868—1874).

Druck von J. J. Weber in Leipzig.



Im Verlage des Unterzeichneten sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Illustrirte Katechismen.

Belehrungen aus dem Gebiete der Wissenschaften, Künste und Gewerbe.

Ackerbau. Zweite Auflage. — **Katechismus des praktischen Ackerbaues.** Von Dr. Wilh. Hamm. Zweite, gänzlich umgearbeitete, bedeutend vermehrte Aufl. Mit 100 in den Text gedr. Abbild. Mk. 1. 50

Ackerbauchemie. Fünfte Auflage. — **Katechismus der Ackerbauchemie,** der Bodenkunde und Düngerlehre. Von Dr. Wilh. Hamm. Fünfte, gänzlich umgearbeitete, bedeutend vermehrte Auflage. Mit 45 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 20

Aesthetik. — **Katechismus der Aesthetik.** Belehrungen über die Wissenschaft vom Schönen und der Kunst. Von Robert Prölß. Mk. 2. 50

Algebra. Zweite Auflage. — **Katechismus der Algebra, oder die Grundlehren** der allgemeinen Arithmetik. Von Friedr. Herrmann. Zweite Auflage, vermehrt und verbessert von K. F. Heym. Mit 8 in den Text gedruckten Figuren und vielen Uebungsbeispielen. Mk. 1. 50.

Arithmetik. Zweite Auflage. — **Katechismus der praktischen Arithmetik.** Kurzgefaßtes Lehrbuch der Rechenkunst für Lehrende und Lernende. Von E. Schick. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage, bearbeitet von Max Meyer. Mk. 2

Astronomie. Fünfte Auflage. — **Katechismus der Astronomie.** Belehrungen über den gestirnten Himmel, die Erde und den Kalender. Von Dr. G. A. Jahn. Fünfte, verbesserte und vermehrte Auflage, bearbeitet von Dr. Adolph Drechsler. Mit einer Sternkarte und 72 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 50

Auswanderung. Fünfte Auflage. — **Compaß für Auswanderer nach** Ungarn, Algerien, den Capcolonien, nach Australien, den süd- und mittelamerikanischen Staaten, den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Canada. Von Eduard Pelz. Mit 4 Karten und 1 Abbildung. Fünfte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mk. 1

Baustyle. Sechste Auflage. — **Katechismus der Baustyle, oder Lehre** der architektonischen Stylarten von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Von Dr. Ed. Freiherrn von Sacken. Sechste, verbesserte Auflage. Mit einem Verzeichniß von Kunstausdrücken und vielen in den Text gedruckten Abbildungen. [Unter der Presse.

Bibliothekenlehre. Dritte Auflage. — **Katechismus der Bibliothekenlehre.** Anleitung zur Einrichtung und Verwaltung von Bibliotheken. Von Dr. Jul. Petzholdt. Dritte, verbesserte Auflage. Mit 17 in den Text gedruckten Abbildungen und 15 Schrifttafeln. Mk. 2

Bienenkunde. Zweite Auflage. — **Katechismus der Bienenkunde** und Bienenzucht. Von G. Kirsten. Zweite, verbesserte Auflage. Mit 47 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1

Bleicherei, Färberei und Zeugdruck. — **Katechismus der Bleicherei,** Färberei und des Zeugdrucks, oder Lehre von der chemischen Bearbeitung der Gespinnstfasern. Von Herm. Grothe. Mit 44 in den Text gedruckten Abbildungen und zwei Tafeln Zeugproben. Mk. 1. 50

Börsengeschäft. Zweite Auflage. — **Katechismus des Börsengeschäfts,** des Fonds- und Actienhandels. Von Hermann Hirschbach. Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage. Mk. 1. 50

Botanik. — **Katechismus der Allgemeinen Botanik. Von Prof.** Dr. Ernst Hallier. Mit 95 in den Text gedr. Abbild. Mk. 2

Botanik, landwirthschaftliche. Zweite Auflage. — **Katechismus der landwirthschaftlichen** Botanik. Von Carl Müller. Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage von R. Herrmann. Mit 4 Tafeln und 48 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 50

Buchdruckerkunst. Vierte Auflage. — **Katechismus der Buchdruckerkunst** und der verwandten Geschäftszweige. Von C. A. Franke. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit vielen in den Text gedruckten Abbildungen und Tafeln. [Unter der Presse.

Buchführung. Zweite Auflage. — **Katechismus der kaufmännischen Buchführung.** Zweite Auflage, ganz neu bearbeitet von Oskar Klemich. Mit 7 in den Text gedr. Abbild. u. 3 Wechselformularen. Mk. 2

Buchführung, landwirthschaftliche. — **Katechismus der landwirthschaftlichen Buchführung.** Von Prof. E. Birnbaum. Mk. 2

Chemie. Vierte Auflage. — **Katechismus der Chemie.** Von Prof. Dr. H. Hirzel. Vierte, vermehrte Auflage. Mit 31 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2

Compositionslehre. Dritte Auflage. — **Katechismus der Compositionslehre.** Von Prof. J. C. Lobe. Dritte, verbesserte Auflage. Mit vielen in den Text gedruckten Musikbeispielen. Mk. 1. 50

Culturgeschichte. — **Katechismus der Culturgeschichte.** Von J. J. Honegger. Mk. 2

Drainage. Zweite Auflage. — **Katechismus der Drainirung oder der Entwässerung des Bodens durch unterirdische Abzüge.** Von Dr. W. Hamm. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 78 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1

Dramaturgie. — **Katechismus der Dramaturgie.** Von Robert Prölß. Mk. 2. 50

Droguenkunde. — **Katechismus der Droguenkunde.** Von Dr. G. Heppe. [Unter der Presse.

Einjährig-Freiwillige. Zweite Ausgabe. — **Katechismus für den Einjährig-Freiwilligen.** Von M. von Süßmilch, gen. Hörnig. Zweite, durchgesehene Ausgabe. Mit 52 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2. 50

Feldmeßkunst. Dritte Auflage. — **Katechismus der Feldmeßkunst mit Kette, Winkelspiegel und Meßtisch.** Von Fr. Herrmann. Dritte, verbesserte, nach dem metrischen Systeme bearbeitete Auflage. Mit 92 in den Text gedruckten Figuren und einer Flurkarte. Mk. 1. 20

Finanzwissenschaft. Zweite Auflage. — **Katechismus der Finanzwissenschaft oder die Kenntniß der Grundbegriffe und Hauptlehren der Verwaltung der Staatseinkünfte.** Von A. Bischof. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Mk. 1

Flachsbau. — **Katechismus des Flachsbaues und der Flachsbereitung.** Von C. Sonntag. Mit 12 in den Text gedr. Abbild. Mk. 1

Forstbotanik. Dritte Auflage. — **Katechismus der Forstbotanik.** Von H. Fischbach. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 77 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2

Galvanoplastik. Zweite Auflage. — **Katechismus der Galvanoplastik.** Ein Handbuch für das Selbststudium und den Gebrauch in der Werkstatt. Von Dr. G. Seelhorst. Zweite, vollständig umgearbeitete Aufl. Mit Titelbild und 40 in den Text gedr. Abbild. Mk. 1. 50

Gedächtnißkunst. Vierte Auflage. — **Katechismus der Gedächtnißkunst** oder Mnemotechnik. Von Hermann Kothe. Vierte, von J. B. Montag sehr verbesserte und vermehrte Auflage. Mk. 1. 20

Geographie. Dritte Auflage. — **Katechismus der Geographie. Von** Dr. K. Vogel. Dritte, von Dr. O. Delitsch besorgte Auflage. Mit 24 in den Text gedruckten Karten und Abbild. Mk. 1. 20

Geographie, mathematische. — **Katechismus der mathematischen** Geographie. Von Dr. Ad. Drechsler. Mit 113 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2. 50

Geologie. Dritte Auflage. — **Katechismus der Geologie, oder Lehre vom** inneren Bau der festen Erdkruste und von deren Bildungsweise. Von Prof. Bernhard v. Cotta. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 50 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 50

Geometrie. Zweite Auflage. — **Katechismus der ebenen und räumlichen** Geometrie. Von Prof. Dr. K. Ed. Zetzsche. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 209 in den Text gedruckten Figuren und 2 Tabellen zur Maßverwandlung. Mk. 2

Gesangskunst. Dritte Auflage. — **Katechismus der Gesangskunst.** Von F. Sieber. Dritte, verbesserte Auflage. Mit vielen in den Text gedruckten Notenbeispielen. Mk. 1. 50

Geschichte s. Weltgeschichte.

Geschichte, deutsche. — **Katechismus der deutschen Geschichte. Von** Dr. Wilh. Kentzler. Mk. 2. 50

Gesundheitslehre s. Makrobiotik.

Graph. Künste. — **Katechismus der Graph. Künste.** [In Vorbereitung.

Handelsrecht. — **Katechismus des deutschen Handelsrechts, nach** dem Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuche. Von Robert Fischer. Mk. 1. 25

Handelswissenschaft. Fünfte Auflage. — **Katechismus der Handelswissenschaft.** Von K. Arenz. Fünfte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mk. 1. 50

Heraldik. Zweite Auflage. — **Katechismus der Heraldik. Grundzüge der** Wappenkunde. Von Dr. Ed. Freih. v. Sacken. Zweite, vermehrte u. verbesserte Auflage. Mit 202 in den Text gedr. Abbild. Mk. 1. 50

Hufbeschlag. Zweite Auflage. — **Katechismus des Hufbeschlages. Zum** Selbstunterricht für Jedermann. Von E. Th. Walther. Zweite, verm. u. verbess. Aufl. Mit 67 in den Text gedr. Abbild. Mk. 1. 20

Hüttenkunde. — **Katechismus der allgemeinen Hüttenkunde. Von Dr.** E. F. Dürre. Mit 209 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 4

Kalenderkunde. — **Katechismus der Kalenderkunde. Belehrungen** über Zeitrechnung, Kalenderwesen und Feste. Von O. Freih. v. Reinsberg-Düringsfeld. Mit 2 in den Text gedruckten Tafeln. Mk. 1

Kindergärtnerei. Zweite Auflage. — **Katechismus der praktischen Kindergärtnerei.** Von Fr. Seidel. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 35 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 20

Kunstgeschichte. — **Katechismus der Geschichte der Bildenden Künste.** [In Vorbereitung.

Literaturgeschichte. Zweite Auflage. — **Katechismus der allgemeinen Literaturgeschichte.** Von Dr. Ad. Stern. Zweite, durchgesehene Auflage. Mk. 2. 40

Literaturgeschichte, deutsche. Fünfte Auflage. — **Katechismus der deutschen Literaturgeschichte.** Von Schulrath Dr. Paul Möbius. Fünfte, vervollständigte Auflage. Mk. 1. 50

Makrobiotik. Dritte Auflage. — **Katechismus der Makrobiotik,** oder der Lehre, gesund und lange zu leben. Von Dr. med. H. Klencke. Dritte, durchgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 63 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2

Mechanik. Zweite Auflage. — **Katechismus der Mechanik. Von** Ph. Huber. Zweite, verbesserte Auflage. Mit vielen in den Text gedruckten Figuren. [Unter der Presse.

Meteorologie. Zweite Auflage. — **Katechismus der Meteorologie.** Von Heinr. Gretschel. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 53 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 50

Mikroskopie. — **Katechismus der Mikroskopie.** [In Vorbereitung.

Mineralogie. Dritte Auflage. — **Katechismus der Mineralogie. Von** Prof. Dr. G. Leonhard. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 150 in den Text gedr. Abbildungen. Mk. 1. 20

Mnemotechnik s. Gedächtnißkunst.

Münz-, Maß- und Gewichtskunde. — **Katechismus der Münz-, Maß- und Gewichtskunde.** Von Prof. W. Treuber. Mit vielen in den Text gedruckten Figuren. [In Vorbereitung.

Musik. Neunzehnte Auflage. — **Katechismus der Musik. Erläuterung** der Begriffe und Grundsätze der allgemeinen Musiklehre. Von Prof. J. C. Lobe. Neunzehnte Auflage. Mk. 1. 20

Musikgeschichte. — **Katechismus der Musikgeschichte. Von R. Musiol.** Mit 14 in den Text gedr. Abbild. u. 34 Notenbeispielen. Mk. 2

Musikinstrumente. Dritte Auflage. — **Katechismus der Musikinstrumente** oder Belehrung über Gestalt, Tonumfang, Notirungsweise, Klang, Wirkung, Orchester- und Sologebrauch der verbreitetsten musikalischen Instrumente. Von F. L. Schubert. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage, bearbeitet von J. C. Lobe. Mit 62 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 20

Mythologie. Vierte Auflage. — **Katechismus der Mythologie aller** Culturvölker. Von Prof. Dr. Johannes Minckwitz. Vierte Auflage. Mit 72 in den Text gedruckten Abbild. [Unter der Presse.

Naturlehre. Dritte Auflage. — **Katechismus der Naturlehre, oder** Erklärung der wichtigsten physikalischen und chemischen Erscheinungen des täglichen Lebens. Nach dem Englischen des Dr. C. E. Brewer. Dritte, von Heinrich Gretschel umgearbeitete Auflage. Mit 55 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2

Nivellirkunst. Zweite Auflage. — **Katechismus der Nivellirkunst. Mit** besonderer Rücksicht auf praktische Anwendung bei Erdarbeiten, Bewässerungen, Drainiren, Wiesen- und Wegebau ꝛc. Von Fr. Herrmann. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 56 in den Text gedruckten Figuren. Mk. 1. 20

Nutzgärtnerei. Dritte Auflage. — **Katechismus der Nutzgärtnerei,** oder Grundzüge des Gemüse- und Obstbaues. Von Hermann Jäger. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 48 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 20

Orgel. Zweite Auflage. — **Katechismus der Orgel. Erklärung ihrer** Structur, besonders in Beziehung auf technische Behandlung beim Spiel. Von Prof. E. F. Richter. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 25 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 20

Ornamentik. Zweite Auflage. — **Katechismus der Ornamentik, oder** Leitfaden über die Geschichte, Entwickelung und die charakteristischen Formen der bedeutendsten Verzierungsstyle aller Zeiten. Von F. Kanitz. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 130 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2

Orthographie. Vierte Auflage. — **Katechismus der deutschen Orthographie.** Von Dr. D. Sanders. Vierte, verbesserte Auflage. Mk. 1. 50

Philosophie. — **Katechismus der Philosophie. Von J. H. v. Kirchmann.** 2 Mk.

——— — **Katechismus der Geschichte der Philosophie von Thales** bis zur Gegenwart. Von Dr. Friedr. Kirchner. Mk. 2. 50

Photographie. Dritte Auflage. — **Katechismus der Photographie,** oder Anleitung zur Erzeugung photographischer Bilder. Von Dr. J. Schnauß. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 30 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 50

Phrenologie. Sechste Auflage. — **Katechismus der Phrenologie. Von** Dr. G. Scheve. Sechste, verbesserte Auflage. Mit einem Titelbild und 18 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 20

Physik. Zweite Auflage. — **Katechismus der Physik. Von Heinrich** Gretschel. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 132 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2

Poetik. Zweite Auflage. — **Katechismus der deutschen Poetik. Von Prof.** Dr. J. Minckwitz. Zweite, verm. u. verbesserte Aufl. Mk. 1. 50

Raumberechnung. Zweite Auflage. — **Katechismus der Raumberechnung,** oder Anleitung zur Größenbestimmung von Flächen und Körpern jeder Art. Von Fr. Herrmann. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 59 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 20

Redekunst. Zweite Auflage. — **Katechismus der Redekunst. Anleitung** zum mündlichen Vortrage. Von Dr. Roderich Benedix. Zweite, durchgesehene Auflage. Mk. 1

Reichsverfassung. — **Katechismus des Deutschen Reiches. Ein** Unterrichtsbuch in den Grundsätzen des deutschen Staatsrechts, der Verfassung und Gesetzgebung des Deutschen Reiches. Von Dr. Wilhelm Zeller. Mk. 2

Schachspielkunst. Achte Auflage. — **Katechismus der Schachspielkunst.** Von K. J. S. Portius. Achte, verm. u. verbesserte Auflage. Mk. 2

Schreibunterricht. Zweite Auflage. — **Katechismus des Schreibunterrichts.** Zweite, neubearbeitete Auflage. Von Herm. Kaplan. Mit 147 in den Text gedruckten Figuren. Mk. 1

Spinnerei und Weberei. Zweite Auflage. — **Katechismus der Spinnerei,** Weberei und Appretur, oder Lehre von der mechanischen Verarbeitung der Gespinnstfasern. Von Herm. Grothe. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 101 in den Text gedr. Abbild. Mk. 1. 50

Sprachlehre. Dritte Auflage. — **Katechismus der deutschen Sprachlehre.** Von Dr. Conrad Michelsen. Dritte, verb. Aufl., herausgegeben von Ed. Michelsen. Mk. 2

Stenographie. — **Katechismus der deutschen Stenographie. Ein** Leitfaden für Lehrer und Lernende der Stenographie im Allgemeinen und des Systems von Gabelsberger im Besonderen. Von Heinrich Krieg. Mit vielen in den Text gedr. stenograph. Vorlagen. Mk. 2

Stilistik. — **Katechismus der Stilistik. Ein Leitfaden zur Ausarbeitung** schriftlicher Aufsätze. Von Director Ed. Michelsen. [Unter der Presse.

Tanzkunst. Dritte Auflage. — **Katechismus der Tanzkunst. Ein** Leitfaden für Lehrer und Lernende. Von Bernhard Klemm. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 78 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2

Telegraphie. Fünfte Auflage. — **Katechismus der elektrischen Telegraphie.** Von L. Galle. Fünfte, wesentlich vermehrte und verbesserte Auflage, bearbeitet von Dr. K. Ed. Zetzsche. Mit 226 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2. 40

Turnkunst. Fünfte Auflage. — **Katechismus der Turnkunst. Von** Dr. M. Kloss. Fünfte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit vielen in den Text gedruckten Abbildungen. [Unter der Presse.

Uhrmacherkunst. Zweite Auflage. — **Katechismus der Uhrmacherkunst.** Anleitung zur Kenntniß, Berechnung, Construction und Behandlung der Uhrwerke jeder Art. Von Friedrich Herrmann. Zweite, vermehrte u. verbess. Auflage. Mit 57 in den Text gedr. Abbild. Mk. 1

Unterricht. Zweite Auflage. — **Katechismus des Unterrichts und der Erziehung.** Von Dr. C. F. Lauckhard. Zweite, verbesserte u. vermehrte Auflage. Mit 40 in den Text gedruckten Abbild. Mk. 1. 20

Versicherungswesen. — **Katechismus des Versicherungswesens.** Von Oscar Lemcke. Mk. 1. 50

Verskunst. — **Katechismus der deutschen Verskunst.** Von Dr. Roderich Benedix. Mk. 1

Völkerrecht. — **Katechismus des Völkerrechts.** Mit Rücksicht auf die Zeit- und Streitfragen des internationalen Rechtes. Von A. Bischof. Mk. 1. 20

Volkswirthschaftslehre. Dritte Auflage. — **Katechismus der Volkswirthschaftslehre.** Ein Unterrichtsbuch in den Anfangsgründen der Wirthschaftslehre. Von Dr. Hugo Schober. Dritte, umgearbeitete und vermehrte Auflage. [In Vorbereitung.

Waarenkunde. Vierte Auflage. — **Katechismus der Waarenkunde.** Von E. Schick. Vierte, von Dr. G. Heppe neu bearbeitete Auflage. Mk. 2. 40

Wechselrecht. Zweite Auflage. — **Katechismus des allgemeinen deutschen Wechselrechts.** Mit besonderer Berücksichtigung der Abweichungen und Zusätze der österreichischen Wechselordnung. Von Karl Arenz. Zweite, vermehrte u. verbesserte Auflage. Mk. 1

Weinbau. Zweite Auflage. — **Katechismus des Weinbaues.** Von Fr. Jac. Dochnahl. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 38 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 1. 20

Weltgeschichte. — **Katechismus der Allgemeinen Weltgeschichte.** Von Theodor Flathe. Mit 5 Stammtafeln und einer tabellarischen Uebersicht. Mk. 2. 40

Ziergärtnerei. Vierte Auflage. — **Katechismus der Ziergärtnerei,** oder Belehrung über Anlage, Ausschmückung und Unterhaltung der Gärten, so wie über Blumenzucht. Von H. Jäger. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 69 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2

Zoologie. — **Katechismus der Zoologie.** Von Prof. C. G. Giebel. Mit 125 in den Text gedruckten Abbildungen. Mk. 2

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Druck von J. J. Weber in Leipzig.



